

anderen Morgen auf und trat sein Tagewerk wieder an. Sein Gang war heute kein Dahinschleichen auf wenig besuchten Pfaden; mit festem Tritte schritt er durch das Gedränge der Menschen. Ermanne Dich, junger Abenteurer — Du hast noch mehr zu leiden. Wirst Du erliegen? Ich lese in Deinem Herzen, kann aber die Frage nicht beantworten.

S i e b e n t e s B u c h.

Einleitungs-Kapitel.

„Was ist Muth?“ sagte Onkel Roland, sich aus einer Träumerei aufrassend, in die er versunken war, nachdem ich das sechste Buch dieser Geschichte im Familienkreise vorgelesen hatte.

„Was ist Muth?“ wiederholte er ernster. „Besteht er in der Unzugänglichkeit des Menschen für die Furcht? Dies kann in der zufälligen Beschaffenheit seiner Constitution begründet seyn, und dann liegt im Muthigseyn eben so wenig Verdienst, als in dem Umstande, daß dieses Holz uns als Tisch dient.“

„Es freut mich, Dich so sprechen zu hören,“ bemerkte Mr. Carton, „denn ich möchte nicht gerne mich für eine Memme halten. Ich gestehe, daß ich sehr empfänglich bin

für Furcht, in körperlichen sowohl als in sittlichen Gefahren.“

„Ei, Austin, wie magst Du nur so sprechen?“ rief meine Mutter, die jetzt Feuer fing. „Bist Du nicht erst in der letzten Woche feck dem großen Stier entgegengetreten, der Blanche und den Kindern nachrannte?“

Bei dieser Erinnerung schlich sich Blanche an den Stuhl des Vaters, beugte sich über seine Schulter und küßte ihn auf die Stirne.

Mr. Carton (der erhaben ist über solche Schmeicheleien). — „Ich ziehe nicht in Abrede, daß ich mich dem Stier entgegenstellte, muß aber zugleich erklären, daß ich schrecklich Angst hatte.“

Roland. — „Das Gefühl der Ehre, welches die Furcht besiegt, ist der wahre Muth der Ritterlichkeit. Du konntest nicht Reißaus nehmen, während Andere zuschauten — kein Gentleman wäre dessen fähig.“

Mr. Carton. — „Poffen! Meine Gentilität war nicht Schuld daran, daß ich stehen blieb, Bruder Capitän. Ich würde meine Beine hurtig genug gebraucht haben, wenn's mich etwas genügt hätte. Meine Heldenthät war nur die Frucht des Urtheils. Der Stier konnte schneller laufen als ich, und so hatte ich, wenn ich entkommen wollte, keine andere Wahl, als dem Thier dieselbe Furcht einzujagen, die mich bedrängte.“

Blanche. — „Ah, an dies habt Ihr nicht gedacht. Eure einzige Absicht war, mich und die Kinder zu retten.“

Mr. Carton. — „Möglich, meine Liebe. Es ist sehr

möglich, daß ich auch für euch fürchtete; aber für mich selber hatte ich sehr große Angst. Es war ein Glück, daß ich mit dem Schirm ausgegangen war und ihn rasch vor den dummen Augen der Bestie ausbreiten konnte, während ich ihr zugleich die kräftigsten Zeilen, deren ich mich aus dem ersten Chor der Sieben gegen Theben erinnerte, entgegenschleuderte. Ich begann mit **ELEDENNAS PEDIOPLOKTUPOS**, und als ich zu dem großartigen Geheul des *ἰὼ, ἰὼ, ἰὼ*, kam, blieb das Ungethüm entsetzt stehen wie vor dem Brüllen des Löwen. Ich werde nie sein verwundertes Schnauben nach meinem Griechisch vergessen. Dann schlug es mit den Hinterbeinen aus und stürzte wie ein Pfeil durch die Lücke in der Hecke. So blieb ich, mit Aeschylus und dem Regenschirm bewaffnet, Meister des Feldes, obschon ich —“ fügte Mr. Carton treuherzig bei — „um keine Welt jene halbe Minute noch einmal durchmachen möchte.“

„Das glaube ich gerne,“ versetzte der Capitän mit freundlichem Lächeln. „Auch ich möchte nicht gutwillig einen tollten Stier bestehen, selbst wenn mein Regenschirm noch größer wäre als der Deinige und ich den ganzen Aeschylus und den Homer obendrein auswendig wüßte.“

Mr. Carton. — „Aber aus einem Franzosen mit dem Degen in der Faust würdest Du Dir nichts gemacht haben?“

Capitän. — „Versteht sich. Eine solche Begegnung wäre mir eher lieb als unangenehm gewesen,“ fügte er grämlich bei.

Mr. Carton. — „Und doch würde mancher spanische Matador, der sich keinen Knopf um einen Stier kümmert,

vor dem ersten Stoß en quarte von dem Degen eines Franzosen Hersengeld geben. Wenn daher Muth eine Frucht der Constitution ist, so kann man ihn eben so gut als das Erzeugniß der Gewohnheit bezeichnen. Wir sehen ruhig den Gefahren, an die wir gewöhnt sind, entgegen, und schrecken vor denen zurück, mit denen uns die Uebung nicht vertraut gemacht hat. Ich zweifle, ob selbst der Marschall Turenne sich sonderlich behaglich gefühlt hätte auf dem strammen Seile, und der Seiltänzer, welcher geneigt zu seyn scheint, mit titanischer Berwegenheit den Himmel zu ersteigen, dürfte wohl gegen den Sturm auf eine Batterie donnernder Feuerschlünde ernste Bedenken erheben.“

Capitän Roland. — „Gleichwohl habe ich nicht diesen, sondern eine andere Art von Muth im Auge. Unter Muth verstehe ich das, was die Hauptstärke und die Würde des menschlichen Charakters ausmacht und ohne das es keine Grundsatzfestigkeit, kein Beharren in der Tugend gibt — eine Eigenschaft,“ fuhr Onkel Roland galant und mit einer halben Verbeugung gegen meine Mutter fort — „die Euer Geschlecht mit dem unsrigen theilt. Wenn zum Beispiel der Liebhaber die Hand seiner Verlobten ergreift und zu ihr spricht: 'Willst Du mir treu seyn trotz Zeit und Entfernung, in Glück und Unglück — gleich treu, ob meine Feinde mich schmähen, oder Deine Freunde Dir abrathen, wie rauh auch unser Lebenspfad seyn mag?' und wenn die Verlobte darauf antwortet: 'Ich will es,' vertraut dann der Liebhaber nicht eben so gut auf ihren Muth als auf ihre Liebe?“

„Bewunderungswürdig gestellt, Roland,“ sagte mein

Vater. „Aber zu welchem Zweck sollen wir uns ob diesen Fragen über den Muth die Köpfe zerbrechen?“

Capitän Roland (mit einem leichten Erröthen). — „Ich fühlte mich zu der Frage veranlaßt — obschon es vielleicht kleinlich ist, so viel über eine Sache zu flügeln, die ohne Zweifel Pissistratus so wenig kostete — durch die letzten Kapitel in der Erzählung meines Neffen. Ich sehe diesen armen Jungen, den Leonard, allein mit seinen geknickten Hoffnungen (wie unvernünftig sie auch gewesen seyn mögen) und mit dem Gefühle der Scham. Und ich lese, wie ich behaupten möchte, besser in seinem Herzen, als Pissistratus, denn ich könnte fühlen wie dieser Jüngling, wenn ich mich in seiner Lage befunden hätte. Während ich mir nun vergegenwärtigte, was er und Tausende seines Gleichen durchzumachen haben, fragte ich mich: 'Was kann ihn und sie retten?' Die Antwort lautete, wie sie von einem Soldaten nicht anders zu erwarten ist: 'Muth!' Wohl gut, aber ich bitte, Austin — was ist Muth?“

Mr. Carton (der flüchtig einer Antwort auszuweichen sucht). — „Papae! Bruder, da Du wegen dieser Eigenschaft eben den Frauenzimmern ein Kompliment gemacht hast, so thust Du wohl am besten, Deine Frage an sie zu richten.“

Blanche legte jetzt beide Hände auf die Lehne des Sessels, in welchem mein Vater saß, und begann — anfänglich mit verschämt niedergeschlagenen Blicken, obschon sie bald in Verfolgung des Gegenstandes warm wurde.

„Glaubt Ihr nicht, Sir, die kleine Helen habe bereits eine geeignete Andeutung gegeben? Wenn sie auch nicht

gerade sagte, was Muth ist, machte sie doch wenigstens auf jenes wesentliche Erforderniß des Muths aufmerksam, welches ihm Ausdauer, Kraft zum Ueberwinden, Adel, Heiligung und Sühne verleiht. Ist es nicht die Geduld, Vater? Und eben deshalb haben auch wir Frauen unseren eigenen Muth. Die Geduld erhebt sich nicht über die Furcht, läßt aber wenigstens die Verzweiflung nicht aufkommen.“

Pisistratus. — „Küsse mich, Blanche, denn Du bist der Wahrheit nahe gekommen, welche den Kriegermann und den Weisen in die Klemme brachte.“

Mr. Garton (spizig). — „Wenn Du unter dem Weisen mich meinst, so war ich durchaus nicht in der Klemme. Der Himmel weiß, Du hast Ursache, die Geduld hoch anzuschlagen, denn sie ist eine Tugend, die Deine Leser gar gut brauchen können. Gleichwohl,“ fügte er bei, denn die Selbstzufriedenheit über seinen Scherz stimmte ihn milder — „gleichwohl haben Blanche und Helen vollkommen Recht. Die Geduld ist der Muth des Ueberwinders; sie ist par excellence die Tugend des Menschen gegen das Schicksal — des Einzelnen gegen die Welt und der Seele gegen die Materie. Deshalb ist sie auch der Muth des Evangeliums, und ihre Bedeutsamkeit für die Gesellschaft, ihr Werth für Völker und Staaten kann nicht ernstlich genug eingeschärft werden. Was unterscheidet den Angelsachsen von allen anderen Zweigen der menschlichen Familie — was bevölkert die Einöden mit seinen Kindern und überträgt ihnen das Erbe entstehender Welten? Nichts anderes, als seine Fä-

higkeit, Mühseligkeit und Gefahren zu bestehen und denselben nicht zu erliegen — die Geduld, welche mannhaften Widerstand leistet und langsam mit ihren Neuerungen vorwärts schreitet. Vergleichen wir ihn mit dem Franzosen. Letzterer besitzt Tapferkeit im Uebermaß — man kann ihm dies nicht absprechen; aber was seinen Vorrath von Ausdauer betrifft, so könnte man kaum damit eine Nadelspitze bedecken. Er möchte schon aus der Welt stürmen, wenn er nur von einem Floh gestochen wird.“

Capitän Roland. — „In den Zeitungen, Austin, war kürzlich von einem Franzosen zu lesen, der in Wirklichkeit sich entleibte, weil er so sehr durch die kleinen Geschöpfe geplagt wurde, von denen Du sprichst. Er ließ auf dem Tisch ein Blatt Papier zurück, auf das er geschrieben hatte, das Leben verlohne sich nicht der Mühe des Besizes, wenn man sich denselben durch den Preis einer solchen Qual erkaufen müsse.“ *

Mr. Garton (feierlich). — „Sir, Frankreichs ganze

* Thatsache. In einem Werk von M. Gilbert, einem berühmten französischen Arzt, das von den Krankheiten der Haut handelt, findet sich die Angabe, daß jene kleine, lästige Art von Ausschlag, welche unter dem Namen *prurigo* bekannt ist — ein an sich ganz gefahrloses Leiden — habe schon oft die damit behafteten Personen zum Selbstmord getrieben. Ich glaube, daß unser veränderlicheres Klima und unsere erhitzenen Getränke und Nahrungsmittel dieses Hautübel in England häufiger machen, als es in Frankreich vorkommt, und doch zweifle ich, ob einer unserer Aerzte je die Beobachtung machte, daß ein Engländer dadurch zum Selbstmord bewogen wurde.

politische Geschichte von dem großen Zusammentritt des Tiers Etat an liefert den Beweis, daß die Franzosen lieber zum Teufel fahren, als sich von einem Floh stechen lassen wollen. Sie ist die Geschichte menschlicher Ungeduld, welche sogar die Zeit zwingen möchte und von den Wurzelsasern eines Pilzes verlangt, daß sie über Nacht zu Wäldern heranzuwachsen. Deshalb stehen sie auch, nachdem sie alle Extreme des constitutionellen Experiments durchlaufen haben und an die Schwelle der Demokratie gelangt sind, unmittelbar vor der Thüre des Despotismus, und Alles, was sie in Wirklichkeit thaten, lief auf nichts anderes hinaus, als auf Zerstörung jeglicher Grundlage einer leidlichen Regierung. Eine constitutionelle Monarchie kann nicht bestehen ohne Aristokratie, und eine vernünftige Republik ist unmöglich, wo Sittenverderbniß herrscht. Das Geschrei nach Gleichheit verträgt sich nicht mit der Civilisation, die durch den Gegensatz von Reich und Arm bedingt wird. Mit einem Worte, ob ein Kaiser herrsche, oder der Pöbel, die Gewalt allein stellt einen geordneten Zustand in Aussicht, und das einzige Regiment wird das des Säbels seyn.

„Darum, o Pisistratus, schärfe nur recht nachdrücklich die Lehre von der Geduld ein, so weit der Mensch seinen Nebenmenschen gegenüber steht. Du hast es da mit dem Kern des socialen Systems — mit dem Geheimniß zu thun, welches den Einzelnen kräftigt und die Millionen zähmt. Ich für meinen Theil mache mir nichts aus Deinen langweiligen Ergießungen, wofern Du nur diese Aufgabe mit Ernst behandelst. Geh' in die kleinsten Einzelheiten ein und

zeichne den erfolgreichen Kampf des wirklichen Lebens mit den Verhältnissen. Kehre Dich nicht daran, daß man Dich nur langsam lesen wird — um so weniger hast Du zu befürchten, daß Du so schnell wieder vergessen werdest. Geduld — Geduld! Bei der Seele des Epistlet, Deine Leser sollen Dir ein Beispiel geben!“

Zweites Kapitel.

Leonard hatte zweimal an Mrs. Fairfield, zweimal an Riccabocca und einmal an Mr. Dale geschrieben, obschon der arme stolze Jüngling es nicht über sich gewinnen konnte, in seinen Briefen etwas von den demüthigenden Gefühlen merken zu lassen, die sein Inneres bedrängten. Er schrieb wie aus heiterem Herzen — als sey er vollkommen zufrieden mit seinen Aussichten. Er sey sehr beschäftigt, sagte er, und zwar mitten unter Büchern; auch habe er wohlwollende Freunde gefunden. Von sich selbst ging er auf die über, welchen seine Briefe galten, und sprach von den Angelegenheiten und Verhältnissen der stillen Welt, in welcher sie lebten. Ueber seine Adresse und die des Mr. Prickett bewahrte er Stillschweigen, indem er seine Correspondenz von einem kleinen Kaffeehaus aus datirte, das sich in der Nachbarschaft seines Buchladens befand und von ihm gelegentlich besucht wurde, wenn er seine kleine Mahlzeit einnehmen wollte. Er hatte seine Gründe dafür; denn er wünschte nicht aufgefunden zu werden. Mr. Dale antwortete auf

die an ihn und an Mrs. Fairfield gerichteten Schreiben, und auch Niccavocca antwortete. Ihre Erwiederungen waren Ausdrücke des edelsten Wohlwollens. Sie trafen Leonard in einer sehr düstern Periode seines Lebens und kräftigten den jungen Mann in dem stummen Kampf mit der Verzweiflung.

Wenn es in der Welt etwas Gutes gibt, das wir üben, ohne es zu wissen, ja, ohne die Wirkung zu ahnen, die es möglicherweise auf die menschliche Seele hervorbringt, so dürfte es in dem Wohlwollen zu finden seyn, das wir der Jugend erzeigen auf ihrem ersten steinigen Fußpfad, welcher den Berg des Lebens hinanführt.

Im Verkehr mit Mr. Prickett zeigte Leonards Gesicht wohl Heiterkeit, obschon das jugendliche, freie, offene Wesen nicht wiederkehren wollte. Die unteren Strömungen hatten sich zwar gereinigt von dem Schlammboden und dem Trümmergestein, das aus der Tiefe aufgewühlt worden; aber sie waren doch zu stark und zu reißend, um das Wasser bis zum Spiegel durchsichtig erscheinen zu lassen. Und er stand jetzt in der erhabenen Welt der Bücher, still und ernst wie ein Seher, der die Todten anruft. So Angesicht in Angesicht mit der Wissenschaft, lernte er mit jeder Stunde mehr erkennen, wie wenig er wußte. Mr. Prickett erlaubte ihm, die Werke, die er zu lesen wünschte, mit nach Hause zu nehmen, und so verbrachte er ganze Nächte mit Lektüre, die er jetzt geordneter einrichtete. Er wollte nichts mehr von Dichtern und Dichterleben, sondern wählte sich das aus, was Dichter lesen müssen, wenn sie nach Größe streben —

sapere principium et fons — gute philosophische Schriften über den menschlichen Geist, die Beziehungen zwischen Anstoß und Thätigkeit, zwischen Gedanke und Handlung, die ersten, feierlichen Wahrheiten der Vergangenheit, ihre Zeit- und Kunstgeschichte und ihre Philosophie. So wurde er aus sich selbst herausgerissen und dahingetragen auf dem Meere des Alls. In diesem Ocean, o Forscher, studire das Gesetz der Strömungen. Du wirst erkennen, daß nirgends der Zufall, sondern über Allem ein ewiger Gedanke waltet. Das Schicksal, dieses geträumte Schreckbild, verschwindet aus der Schöpfung, und im Himmel und auf Erden gibt sich bloß die Vorsehung zu erkennen.

Drittes Kapitel.

In einem Landhaus, ungefähr eine Tagereise von London, sollte eine ansehnliche Büchersammlung zum Verkauf kommen, und Mr. Prickett war Willens, selbst hinzugehen, um für sich sowohl, als für einige Gentlemen, die ihm Aufträge ertheilt hatten, als Steigerer aufzutreten. Am Morgen des für die Abreise bestimmten Tages aber warf ihn die Wiederkehr seines alten Feindes, des Rheumatismus, auf's Krankenlager, so daß er Leonard bitten mußte, statt seiner das Geschäft zu besorgen. Unser junger Freund folgte bereitwillig dieser Aufforderung und blieb drei Tage aus; denn so lange währte die Versteigerung. Als er Abends spät zurückkehrte, begab er sich zuerst nach Mr. Pricketts

Wohnung. Der Laden war geschlossen. Er klopfte an die Hausthüre; eine fremde Person öffnete und gab ihm, als er fragte, ob Mr. Prickett zu Hause sey, mit langem Leichenbittergesicht die Antwort:

„Junger Mann, Mr. Prickett Senior ist in seine ewige Heimath eingegangen; aber wenn Ihr zu Mr. Richard Prickett wollt, so wird er Euch empfangen.“

In diesem Augenblick zeigte sich unter der Thüre, welche von der Hausflur aus nach dem Laden führte, ein Mann von sehr ernstem Aussehen mit schlichten Haaren, der mit den Worten herantrat:

„Kommt herein, Sir. Ihr seyd der Gehülfe meines seligen Onkels. Mr. Fairfield, glaube ich?“

„Eures seligen Onkels? O Himmel, verstehe ich Euch recht — kann Mr. Prickett gestorben seyn, seit ich London verließ?“

„Ja, Sir, er ist gestern Nacht plötzlich verschieden. Es war ein Herzleiden — der Doctor meint, der Rheumatismus habe sich auf dieses Organ geworfen. Es blieb ihm nur kurze Zeit, sich auf die große Reise vorzubereiten, und seine Geschäftsbücher scheinen in trauriger Verwirrung zu seyn. Ich bin sein Nefse und Testamentsvollstrecker.“

Leonard war dem Nefsen in den Laden gefolgt, wo noch immer die Gaslampe brannte. Der Platz sah noch düsterer und höhlenartiger aus, als früher. Wo der Tod in ein Haus eintritt, macht er seine Anwesenheit immer fühlbar.

Leonard war tief ergriffen, um so mehr, da er bemerkte,

daß der Nefte so gar keine Spur von Gefühl an den Tag legte. Der Hingeshiedene hatte freilich in keinem sonderlich guten Einvernehmen mit diesem Menschen gelebt, der sein nächster Verwandter, der gesetzliche Erbe und gleichfalls ein Buchhändler war.

„Ich finde in den Papieren meines Onkels, daß Ihr nur einen Wochenkontrakt habt, junger Mann. Er gab Euch ein Pfund wöchentlich — eine ungeheure Summe! Ich bedarf Eurer Dienste nicht weiter. Diese Bücher werden nach meinem Hause geschafft. Habt die Güte, mir die Liste derjenigen zu übergeben, die Ihr in der Versteigerung kauftet, nebst einer Rechnung für die Reisekosten und so weiter. Was Euch noch zukommt, soll an Eure Adresse übermacht werden. Guten Abend.“

Erschüttert und voll tiefer Trauer über den plötzlichen Tod seines wohlwollenden Dienstherrn begab sich Leonard nach seiner Wohnung. In jener Nacht dachte er nicht viel an sich selbst; aber als er am anderen Morgen aufstand, fühlte er mit einem Male, daß die Welt London vor ihm lag, ohne einen Freund, einen Beruf, ein Geschäft für ihn zu haben, welches ihm auch nur ein kärgliches Brod in Aussicht stellte.

Diesmal handelte sich's nicht um eine eingebildete Sorge, nicht um einen poetischen Traum, der wie eine Seifenblase geplatzt war. Riesengroß und tastbar stand vor ihm — der Hunger.

Ja, er konnte ihm entgehen. Zurück nach dem Dorf, in die Hütte seiner Mutter, nach dem Garten des Flüchtlings,

zu den Radischen und der Fontäne! War dies kein Ausweg? Fragt: warum kann die Civilisation ihren Uebeln nicht entgehen, warum nicht zurückkehren in die Wildniß und zu dem Wigwam?

Leonard wäre es unmöglich gewesen, seine Zuflucht zu der Hütte zu nehmen, selbst wenn der Hunger, der ihm in Aussicht stand, ihn schon mit seiner Knochenhand gefaßt hätte. London läßt seine vom Unglück gehegten Stiefkinder nicht so leicht wieder los.

Viertes Kapitel.

Eines Tages standen in einem Durchgang der von Oxfordstreet nach Tottenham-Court-Road führte, drei Personen vor einer Bücherbude. Zwei davon waren Gentlemen, die dritte schien ihrem Aussehen nach zu der Klasse jener Menschen zu gehören, die häufiger vor den Ständen der Büchertrödler Halt zu machen pflegen.

„Schaut,“ sagte einer der Gentlemen zu dem andern, „ich habe da gefunden, was ich schon seit zehn Jahren vergeblich suchte — den Horaz von 1580, den Horaz der vierzig Commentatoren — ein wahrer Schatz von Gelehrsamkeit, und nur zu vierzehn Schillingen angezeichnet.“

„Bst! Morreys,“ versetzte der Andere. „Betrachtet da einen Gegenstand, der Eures Studiums würdiger ist.“

Und er deutete auf den Dritten, dessen scharfgeschnittenes, schwächtiges Gesicht mit hingerissener und so zu sagen

hungernder Aufmerksamkeit über einen alten wurmstichigen Band hingebeugt war.

„Was ist es für ein Buch, mein Lord?“ flüsterte Mr. Morreys.

Sein Begleiter lächelte und antwortete mit der Gegenfrage:

„Was ist es für ein Mensch, der das Buch liest?“

Mr. Morreys trat einige Schritte weg und blickte dem lesenden Fremden über die Schulter.

„Prestons Uebersetzung des Boethius — die Tröstungen der Philosophie,“ sagte er, zu seinem Freund zurückkehrend.

„Er sieht aus, als ob er aller Tröstungen bedürftig sey, welche die Philosophie ihm geben kann — der arme Junge.“

In diesem Augenblick blieb ein Vorübergehender vor der Bücherbude stehen, erkannte den blassen Leser, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte:

„Aha, junger Sir, treffen wir hier uns wieder? Der arme Prickett ist also todt; aber die alte Gewohnheit spukt noch immer in Euch. Bücher — Bücher — die Magnete, welchen alle eisernen Geister unwiderstehlich zufliegen. Was ist es? Boethius! Ah, ein Buch, im Gefängniß geschrieben, aber nur kurze Zeit vor der Ankunft des einzigen Philosophen, der auch für den blödesten Verstand jedes Geheimniß des Lebens löst —“

„Und dieser Philosoph?“

„Ist der Tod!“ versetzte Mr. Burley. „Wie könnt

Ihr auch so einfältig seyn, zu fragen? Armer Boethius! Er war reich, von edler Geburt, ein Consul, seine Söhne Consuln — die Welt lachte dem letzten Philosophen Roms. Dann tritt plötzlich gegen diesen Typus von der hinscheidenden Weisheit der alten Welt zürnend der grimmige Genius einer neuen auf — die Gewalt. Der Ostgothe Theodorich spricht das Todesurtheil über Boethius, den Mann der Schule, und dieser hält in seinem Kerker zu Pavia Zwiesprache mit dem Schatten der athenischen Philosophie. Es ist das schönste Bild, auf welchem der Schimmer des westlichen goldenen Tages zögert, eh' die Nacht hereinbricht über die Zeit."

"Und," nahm Mr. Norreys schnell das Wort, "Boethius kommt zu uns zurück mit dem ersten Schimmer des wiederkehrenden Lichtes, übersetzt von Alfred dem Großen. Dann abermals, während die Sonne des Wissens mit all' ihrer Herrlichkeit hervorbricht, in der Uebertragung der Königin Elisabeth. Sogar während wir hier in diesem Durchgang stehen, fühlen wir seinen Einfluß, und dies ist doch die beste von allen Tröstungen der Philosophie — meint Ihr nicht, Mr. Burley?"

Mr. Burley wandte sich um und machte eine Verbeugung.

Die beiden Männer sahen einander an; man hätte sich keinen größeren Gegensatz denken können. Mr. Burleys hellgrüner Anzug war bereits abgeschabt, schmutzig und an den Schößen da und dort zerschliffen, während sein Gesicht von vielen nächtlichen Bechern Zeugniß ablegte; Mr. Nor-

reys dagegen eine feste, hagere Figur mit dem Ausdruck ruhiger, selbstbewußter Kraft, zeigte die größte Pünktlichkeit und Ordnung in seiner Kleidung.

„Wenn ein armer Teufel, wie ich bin, sich unterfangen darf, gegen einen Gentleman das Wort zu nehmen, der von den Buchhändlern verlangen kann, so viel er will,“ versetzte Mr. Burley, „so möchte ich behaupten, daß dies durchaus kein Trost ist, Mr. Morreys. Ich möchte wohl den vernünftigen Menschen sehen, der mit Boethius, hinter dessen Gefängnißthüre ein Gurgelschnürer oder Kopfabstecher lauert, tauschen würde auf die Bedingung hin, daß er Jahrhunderte später von Königen und Königinnen übersetzt werde und einen mittelbaren Einfluß übe auf die Geistesbildung nordländischer Barbaren, die in einer Winkelgasse von ihm schwagen, während diese selbst von den Vorübergehenden, die nie ein Wort von Boethius gehört haben und um Philosophie sich keine taube Nuß kümmern, hin- und hergedrängt werden. Euer Diener, Sir — junger Mann, kommt; wir müssen mit einander plaudern.“

Burley schlang seinen Arm in den von Leonard und zog den Jüngling, der keinen Widerstand leistete, mit sich fort.

„Das ist ein geschaidter Mann,“ sagte Harley L'Estrange. „Aber es thut mir leid, jenen jungen Studenten mit den leuchtenden ernstern Augen und mit der Lippe, auf der leidenschaftliche Begeisterung zuckt, an dem Arm eines Führers zu sehen, der Alles abgestreift zu haben scheint, was der Gelehrsamkeit einen Zweck gibt und die Philosophie

für die Welt nutzbar macht. Wer und was ist der Mann, den Ihr Bursley nennt?"

„Ein Mensch, der eines hohen Rufes sich erfreuen könnte, wenn er sich herabgelassen hätte, achtbar zu seyn. Der Jüngling, welcher uns Beiden so aufmerksam zuhörte, sprach auch mich an, und es wäre mir lieb, wenn ich etwas aus ihm machen könnte. Aber ich muß diesen Horaz kaufen.“

Der Büchertrödler, welcher in seiner Höhle wie eine auf Fliegen begierige Spinne lauerte, wurde nun angerufen. Mr. Morreys bezahlte den Horaz, gab die Adresse an, wohin er gesandt werden sollte, und fragte dann den Händler, ob er den jungen Mann kenne, der im Boethius gelesen habe.“

„Nur vom Sehen. In der letzten Woche kam er jeden Tag her und bleibt stundenlang an der Bude. Wenn er einmal ein Buch gefaßt hat, so liest er es durch.“

„Ohne zu kaufen?“ fragte Mr. Morreys.

„Sir,“ versetzte der Trödler mit gutmüthigem Lächeln, „die Käufer von Büchern lesen selten. Der arme Junge zahlt mir täglich zwei Pence, um beliebig lesen zu können. Ich wollte nichts von ihm nehmen; aber er ist stolz.“

„Ich habe Leute gekannt, welche sich auf diese Weise einen großen Schatz von Gelehrsamkeit gesammelt haben,“ sagte Mr. Morreys. „Ja, ich möchte diesen jungen Menschen unter meine Hände kriegen. Und nun stehe ich Euch zu Diensten, mein Lord. Laßt uns nach dem Studio Cures Künstlers gehen.“

Die beiden Gentlemen schlugen eine der Straßen in der Nähe von Fikroy-Square ein.

Einige Minuten später befand sich Harley V'Estrange in seinem Element. Er saß unbekümmert auf einem tannenen Tisch, rauchte seine Cigarre und sprach über die Kunst mit dem Geschmack eines gründlichen Kenners sowohl, als eines aufrichtigen Verehrers. Der junge Maler war in seinem Hauskleide und führte langsam Strich um Strich, hielt aber oft inne, um besser zuhören zu können. Und Henry Morreys, dem der kurze Ruhepunkt in einem Leben voll schwergeistiger Anstrengung wohl that, ließ sich gern an die müßigen Stunden unter einem rothigen Himmel erinnern; denn die drei Männer hatten sich in Italien zusammengefunden, wo die Bande der Freundschaft durch die Finger der Grazien gewoben werden.

Fünftes Kapitel.

Leonard und Burley wandelten in der Vorstadt, die um die Londoner Nordstraße herlag, weiter, und Letzterer erbot sich, seinem jungen Freund literarische Arbeiten zu verschaffen — ein Dienst, der dem armen Jüngling nicht gelegener hätte kommen können.

Sie traten in ein Wirthshaus an der Straße. Burley verlangte ein besonderes Zimmer, ließ sich Tinte, Feder und Papier geben, legte diese Materialien vor Leonard hin und sagte:

„Schreibt etwas Beliebiges in Prosa — fünf Briefbogen voll, zweiundzwanzig Zeilen auf die Seite — nicht mehr und nicht weniger.“

„Ich kann nicht so schreiben.“

„Nah, es handelt sich um Brod.“

Das Antlitz des Jünglings wurde scharlachroth.

„Ich muß dies vergessen,“ sagte er.

„In dem Garten befindet sich eine Laube unter einer Traueresche,“ fuhr Burley fort. „Geht dort hin und bildet Euch ein, Ihr sehet in Arkadien.“

Leonard ging bereitwillig auf diesen Vorschlag ein. Er fand die Laube an dem Ende einer unbenützten Kugelhahn. Alles um ihn her war stille, und die Hecke schloß den Anblick des Wirthshauses aus. Das Sonnenlicht lag warm auf dem Grase und glitzerte lieblich durch die Blätter der Esche. Und Leonard schrieb hier seinen ersten Versuch als Schriftsteller von Beruf nieder. Was mochte wohl der Inhalt seyn? Seine träumerischen Eindrücke von London — ein Fluch über seine Straßen und seine Herzen von Stein — ein Klagelied der Armuth — grollende Elegien über das Schicksal?

O nein, Du kennst den wahren Genius wenig, wenn Du solche Fragen stellen magst oder dem Gedanken Raum gibst, er könne sich unter der Traueresche des Umstandes erinnern, daß die Arbeit dem Brode gelte, oder daß der Sonnenstrahl in dem Blätterdach für die praktische Welt da sey, welche gemein und schmutzig um ihn her lag. Leonard schrieb ein Feenmärchen — eines der lieblichsten, das

man sich denken kann, mit einem zarten Anflug von neckischem Humor, und in einem Styl, der reich ausgeschmückt war mit den Blumen einer glücklichen Einbildungskraft. Er lächelte, als er das letzte Wort niederschrieb — er war glücklich. Nach etwas mehr als einer Stunde kam Burley zu ihm heraus und fand ihn mit diesem Lächeln auf seinem Antlitz.

Mr. Burley hatte ein Glas Grog in der Hand; es war sein drittes. Auch er lächelte und sah glücklich aus. Nachdem er die Arbeit laut und mit gutem Vortrag gelesen hatte, lobte er sie höchlich. „So ist's recht,“ meinte er, indem er Leonard auf die Schulter klopfte. „Vielleicht gelingt es Euch mit der Zeit, meinen einäugigen Barsch zu fangen.“ Dann faltete er das Manuscript zusammen, schrieb ein Billet, machte über Beides einen Umschlag und fehrte dann mit Leonard nach London zurück.

Mr. Burley verschwand unsern Fleetstreet in einem rauchbraunen Geschäftslokal, das mit „Redaktion des Bienenforbs“ überschrieben war, und kam bald mit einem Goldstück wieder heraus — die Erstlingsfrucht von Leonards literarischer Thätigkeit. Unser junger Freund begleitete Mr. Burley nach dessen Wohnung in Maida Hill. Der Weg war weit; aber Leonard fühlte keine Ermüdung und hörte mit noch lebhafterer Aufmerksamkeit, als vorher, auf Burleys Gespräche. Und als sie in der Wohnung des Letzteren angelangt waren und Mr. Burley nach der Garderobe schickte, um für sie Beide ein Nachtesen holen zu lassen, zu dessen Bestreitung das Goldstück gewechselt werden mußte, da

fühlte sich Leonard eigentlich stolz und lachte seit Wochen zum ersten Mal wieder aus vollem Herzen. Die beiden Literaten wurden nun immer vertrauter und herzlicher; Mr. Burley hatte so viel in sich, was geeignet war, einen jungen Mann weiser zu machen. Seine Wohnung zeigte nichts von Armuth — die beiden Zimmer waren hübsch, neu und gut möblirt; aber Alles lag in der schauderhaftesten Unordnung da und verrieth den literarischen Schmutzhammel.

Leonard hielt sich mehrere Tage fast unaufhörlich bei seinem neuen Freunde auf und schrieb mit Eifer, wenn nicht etwa Burleys Unterhaltung ihn zur Unthätigkeit verlockte. Man konnte es übrigens nicht gerade Unthätigkeit nennen, da durch Zuhören seine Kenntnisse sich sehr erweiterten; aber auch der Cynismus des Sprechers begann langsam seinen Einfluß zu äußern — ein Cynismus, in welchem es keinen Glauben, keine Hoffnung, keinen belebenden Hauch durch einen edlen Ehrgeiz oder durch die Religion gab. Es war der Cynismus eines Epicuräers, weit mehr herabgewürdigt in seinem Stall, als sich von dem des Diogenes in der Tonne je behaupten ließ, und doch mit so viel Leichtigkeit und Beredsamkeit vorgetragen, mit so viel Kunst und Heiterkeit dargestellt und mit so vielen Bildern und Anekdoten ausgeschmückt, daß man wohl sah, wie wenig sich Mr. Burley des Erniedrigenden darin bewußt wurde.

Eine seltsame und traurige Philosophie, die es zu ihrem Grundsatz machte, die Gaben des Geistes an die bloße Sorge für die Materie zu verschwenden und die Seele an ein Leben von einem Tag zum andern zu gewöhnen, dabei verächtlich

ausrufend: „Keine taube Muß für Unsterblichkeit und Lorbeern!“ Ein Schriftsteller um das liebe Brod! O jammervoller Beruf! Lag am Ende etwas Großes und Heiliges sogar in Chattertons Verzweiflung?

Sechstes Kapitel.

Der heillose Bienenkorb. Brod war daraus freilich zu holen, ob aber auch Ruhm und eine Hoffnung für die Zukunft? Gewiß nicht! Miltons verlorenes Paradies würde spurlos verflungen seyn, wenn es im Bienenkorb erschienen wäre.

Burley lieferte zwar recht hübsche Arbeiten, obschon nur in rohem, fragmentarischem Zustande; aber am Ende der Woche waren sie todt und vergessen, da sie Männern von Bildung und Geschmack nie zu Gesicht kamen. Der Bienenkorb nahm gleichzeitig und ohne Unterschied feichte politische Artikel und erbärmliche Versuche auf, und ging ab, da vielleicht zwanzig oder dreißigtausend Exemplare verkauft wurden — ein ungeheurer Absatz; gleichwohl war dabei nichts zu erholen, als Brod und Brantwein.

„Was wollt Ihr weiter?“ rief John Burley. „Hat nicht selbst der ernste alte Sam Johnson gesagt, 'er könne nie schreiben, wenn ihn nicht die Noth dazu treibe?'“

„Das sagte er vielleicht,“ versetzte Leonard, „aber sicherlich muthete er dabei der Nachwelt nicht zu, daß sie ihm Glauben schenken solle. Und ich vermuthe, er wäre lieber

Hunger gestorben, eh' er seinen Kaffelack für den Bienenkorb geschrieben hätte. Die Noth ist freilich etwas Großes" — fuhr er gedankenvoll fort — „und die Mutter von allem Großen. Sie ist stark und geeignet, uns ihre Kraft zu leihen; aber mit ihrem Ringen sollte sie die Wände unseres Gefängnisses zerschmettern und sich nicht begnügen mit der schmalen Kost, die der Kerker uns gibt für unsere Arbeit.“

„Es gibt keinen Kerker für den Mann, der dem rebenbefränzten Gotte huldigt. — Halt, ich will Euch Schillers Dithyrambe übersetzen —

„Raum daß ich Bacchus, den lustigen, habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus, der Herrliche, findet sich ein.

Sie nahen, sie kommen —

Die Himmlischen alle,

Mit Göttern erfüllt sich

Die irdische Halle.“

Und in leichten Versen aus dem Stegreif warf er eine zwar rohe, aber geistvolle Nachbildung dieses herrlichen Gedichtes hin.

„O Materialist!“ rief der Jüngling mit schwimmenden Augen. „Schiller fordert die Götter auf, ihn emporzuheben zu ihrem Olymp, und Ihr möchtet sie in eine Brantweinschenke herabziehen.“

„Ho! ho!“ rief Burley mit seinem gigantischen Lachen. „Trinkt, und Ihr werdet die Dithyrambe verstehen.“

Siebentes Kapitel.

Eines Morgens, als Leonard bei Burley saß, machte plötzlich ein modisches Cabriolet mit einem sehr schönen Pferde vor der Thüre Halt. Ein lautes Klopfen — ein rascher Schritt die Treppe herauf — und Randal Leslie trat ein. Leonard erkannte ihn und fuhr zusammen. Randal betrachtete ihn überrascht; aber mit einem Takte, welcher bewies, daß er bereits aus dem Londoner Leben Nutzen zu ziehen gelernt hatte, trat er, nachdem er Burley die Hand gereicht, auf ihn zu und sagte mit einem ziemlich gelungenen Versuch der Unbefangenheit:

„Wenn ich nicht irre, Sir, so sind wir uns früher schon begegnet. Wofern Ihr Euch meiner noch entsinnt, so darf ich wohl hoffen, daß alle Knabenstreitigkeiten vergessen sind?“

Leonard verbeugte sich; sein Herz war noch gut genug, um sich beschwichtigen zu lassen.

„Wo mögt ihr Beide je mit einander zusammengetroffen seyn?“ fragte Burley.

„Auf einem Dorfrasen in einer Balgerei,“ versetzte Randal lächelnd, und erzählte die Geschichte des Kampfs bei den Stöcken, in seiner Weise sich über seine eigene Rolle dabei lustig machend.

Burley lachte über diese Erzählung und sagte sodann:

„Mein junger Freund hätte besser daran gethan, er wäre der Hüter des Gemeindestocks geblieben, als daß er

nach London kommen mußte, um das Glück zu suchen, das auf dem Grunde eines Tintenfasscs liegt."

"Ah," versetzte Randal mit der geheimen Verachtung, welcher Personen von sorgfältiger Ausbildung gerne solchen gegenüber Raum geben, die sich selbst zu bilden suchen — "ah, Ihr macht die Literatur zu Eurem Beruf, Sir? Auf welcher Schule habt Ihr diesen Geschmack für Wissenschaften eingesogen? Unsere Elementarschulen führen selten zu einer solchen Liebhaberei."

"Ich bin jetzt zum ersten Mal in einer Schule," entgegnete Leonard trocken.

"Die Erfahrung ist die beste Lehrerin," bemerkte Burley, "und diesen Grundsatz konnte Göthe mit gutem Gewissen zu dem seinigen machen, obschon es ihm durchaus nicht an Büchergelehrsamkeit fehlte."

Randal zuckte leicht die Achseln und nahm, ohne den selbst sich bildenden Bauernburschen eines weiteren Gedankens zu würdigen, einen Sitz, um mit Burley eine politische Frage zu besprechen, die damals das Feldgeschrei der zwei großen parlamentarischen Parteien war. Sie betraf einen Gegenstand, über den Burley viele allgemeine Kenntnisse an den Tag legte. Randal stellte sich an, als sey er verschiedener Meinung, und entlockte auf diese Weise Burley nicht nur seinen Wissensvorrath, sondern veranlaßte ihn auch, seine ganze Disputirkunst zu entwickeln. Die Unterhaltung dauerte mehr als eine Stunde.

"Ich kann nicht ganz mit Euch einverstanden seyn," sagte Randal, als er sich verabschiedete; "aber Ihr müßt

mir erlauben, Euch wieder zu besuchen. Komme ich morgen um diese Zeit gelegen?"

Burley antwortete bejahend.

Der junge Mann fuhr in seinem Cabriolet wieder fort, und Leonard sah ihm von dem Fenster aus nach.

An fünf auf einander folgenden Tagen stellte sich Mandal zum Besuch ein, und die Frage wurde nach allen Richtungen beleuchtet. Nach der zweiten Besprechung hatte der Gegenstand auch für Burley Interesse gewonnen, so daß er darüber seine Gewährsmänner nachschlug und, um sein Gedächtniß aufzufrischen, sogar einige Stunden in der Bibliothek des britischen Museums zubrachte.

Am fünften Tage hatte Burley Alles erschöpft, was von seiner Seite aus sich über die Frage sagen ließ.

Leonard war während dieser Gespräche bei Seite gesessen und hatte sich angestellt, als ob er ganz in sein Lesen vertieft sey, obschon er sich sehr darüber ärgerte, daß Mandal seine Anwesenheit so ganz unbeachtet ließ. Denn in seinem Hochmuth und ganz auf seinen ehrgeizigen Zweck erpicht, dachte dieser junge Mann nicht entfernt daran, auch nur zu fragen, wie es komme, daß Leonard, den er bloß für Burleys Schreiber hielt, sich über seine frühere Stellung erhoben hatte. Wer übrigens aus sich selbst etwas geworden ist, hat eine rasche und scharfe Beobachtungsgabe, und es entging unserem jungen Freunde nicht, daß Mandal eher in irgend einer besonderen Absicht eine Rolle zu spielen, als im Ernst zu disputiren schien. Und als er endlich sich mit den Worten erhob: „Mr. Burley, Ihr habt mich überzeugt,“

geschah dies nicht mit der Bescheidenheit eines aufrichtigen Opponenten, sondern vielmehr mit dem Triumph eines Menschen, der seinen Zweck erreicht hat. Indesß fühlte sich doch unser unbeachteter, stummer Zuhörer von der Gewalt Burleys, das Besondere einem allgemeinen Gesichtspunkt unterzuordnen, und von dessen umfassenden Kenntnissen so hingerissen, daß er, nachdem Randal das Zimmer verlassen hatte, mit einem Blick auf den in seinem äußeren Leben so ungeordneten Mann laut ausrief:

„Es ist wahr, das Wissen ist keine Macht.“

„Gewiß nicht,“ versetzte Burley trocken, „sondern im Gegentheil das schwächste Ding von der Welt.“

„Wissen ist Macht,“ murmelte seiner Seite Randal Leslie, als er mit einem Lächeln auf der Lippe von der Thüre wegfuhr.

Einige Tage nach dieser letzten Besprechung erschien eine kleine, namenlose Flugschrift, die in London großes Aufsehen erregte. Sie behandelte den Gegenstand, der zwischen Randal und Burley besprochen worden war. Die Zeitungen brachten Auszüge daraus, und eines Morgens sprang Burley ungestüm mit dem Rufe auf:

„Das sind meine Gedanken — meine eigenen Worte! Wer zum Teufel kann der Verfasser dieser Flugschrift seyn?“

Leonard nahm die Zeitung aus Burleys Hand. Dem Auszug gingen die schmeichelhaftesten Lobsprüche voran, und der Artikel selbst war der treue Abdruck von Burleys Reden.

„Könnt Ihr über den Autor im Zweifel seyn?“ rief Leonard mit Unwillen und edler Verachtung. „Niemand

anders, als der junge Mann, welcher hieher kam, um Euren Kopf zu stehlen und Euer Wissen —“

„In Macht zu verwandeln,“ unterbrach ihn Burley lachend; aber es war ein schmerzliches Lachen. „Ha, dies war sehr gemein. Doch ich will's ihm sagen, wenn er wieder herkömmt.“

„Er wird sich nicht mehr blicken lassen,“ versetzte Leonard.

Und so verhielt sich's auch. Dagegen schickte Randal Leslie ein Exemplar an Mr. Burley, nebst einem höflichen Billet, welches eine offene aber sehr unbefümmerte Anerkennung und die Bemerkung enthielt, „er habe aus Mr. Burleys Winken und Bemerkungen viel Nutzen gezogen.“

Und nun las man in allen Zeitungen, die Flugschrift, welche so viel Aufsehen erregte, habe einen sehr jungen Mann, einen Verwandten von Mr. Audley Egerton, zum Verfasser; Mr. Randal Leslie dürfe sich mit der Aussicht auf eine glänzende Laufbahn schmeicheln.

Burley versuchte noch immer zu lachen, obschon man sah, daß es ihn eine peinliche Anstrengung kostete. Leonard verachtete und haßte Randal aus dem Grunde seines Herzens und fühlte eine edle, aber gefährliche Theilnahme für Burley. In seiner Begier, den Mann, der seiner Ansicht nach so schnöd um den ihm gebührenden Ruhm betrogen worden war, zu beruhigen und zu trösten, vergaß er der Vorsicht, die er bisher beobachtet hatte, und gab sich mehr und mehr dem Zauber dieses verkommenen Geistes hin. Er begleitete jetzt Burley zu seinen Abendgesellschaften, und nachgerade

— obſchon nur allmählig, nicht ohne Widerſtreben und häufige Selbſtvorwürfe — faßte in ſeinem Innern dieſelbe cyniſche Verachtung des Ruhms, dieſelbe klägliche Philoſophie einer würdeloſen Genügsamkeit Wurzel.

Randal hatte ſich durch Mr. Burleys Kenntniſſe zu einem hohen Ruf emporgeſchwungen; aber wenn dieſelbe Flugſchrift anerkannt aus Burleys Feder geſtoſſen wäre, würde ſie ihm wohl dieſelbe Auszeichnung eingetragen haben? Gewiß nicht. Randal verband mit dem erborgten Wiſſen Eigenſchaften, die man ihm nicht ſtreitig machen konnte — einen einfachen, kräftigen, logiſchen Styl, einen gewiſſen Ton der guten Geſellſchaft und Anſpielungen auf Männer und Parteien, welche ſeine Beziehung zu einem Cabinetsminiſter verriethen und den Beweis lieferten, daß er ebenſo gut aus Egertons als aus Burleys Geſprächen Nutzen gezogen hatte.

Unter Burleys Hand wäre die Arbeit ſicherlich mit mehr Geiſt, Wiß und Humor behandelt worden, hätte aber auch ſo von Grillen, Sonderbarkeiten, Verſtößen gegen den guten Geſchmack und Mangel an Ernſt gewimmelt, daß ſie ohne Frage nirgends eine beſondere Aufmerkſamkeit erregt haben würde. Hier war alſo noch etwas Anderes, durch welches das Wiſſen zur Macht wurde. Das Wiſſen darf nicht nach der Brantweinflasche riechen.

Randals Plagiat konnte allerdings als Gemeinheit erſcheinen; aber er machte das Unnütze nutzbar, und dies durfte er ſich wohl als eigenes Verdienſt anrechnen.

Gleichwohl gilt unfere Bewunderung demſelben Gegen-

stand, welchem sie Leonard widmete — dem armen, zerlumpten, schwelgerischen, von der Gesellschaft ausgestoßenen, tiefgesunkenen Manne.

Burley begab sich wieder nach der Brent und machte Jagd auf den einäugigen Barsch. Leonard begleitete ihn. Wie ganz anders waren seine Gefühle geworden seit der Zeit, als er unter dem alten Baume lag und mit Helen von der Zukunft plauderte! Aber auch Burleys Natur schien sich hier ganz zu ändern, und er zeigte fast etwas Erhabenes, als er an den Ufern des Flüsßchens hinwandelte und von seiner eigenen Jugend sprach. Man hätte glauben können, daß ihm etwas von der Unschuld seiner Kindheit zurückgegeben sey. Er kümmerte sich in Wirklichkeit nur wenig um den Barsch, der so unnahbar blieb, wie immer; aber er erfreute sich der Luft, des Himmels, des rauschenden Grases und der murmelnden Wellen. Diese Ausflüge nach den Tummelplätzen seiner Jugend schienen wie eine neue Taufe auf ihn zu wirken und verliehen seiner Beredsamkeit einen idyllischen Schwung, dem sogar Isak Walton gerne zugehört haben würde. Sobald er aber wieder in den Rauch der Hauptstadt und zu den Gaslampen zurückgekehrt war, die ihn die Glut des Sonnenuntergangs und das sanfte Flimmern des Abendsterns vergessen ließen, so gewannen auch die alten Gewohnheiten wieder die Oberhand, und er stolzirte auf's Neue unbekümmerten Schritts den Orgien zu, in welchen sein mißbrauchter Geist aufflammte, um bald strahlenlos und erloschen im Leuchter zu versinken.

Achtes Kapitel.

Helen konnte sich einer tiefen, angstvollen Trauer nicht erwehren. Leonard war drei oder viermal bei ihr gewesen, und bei jedem dieser Anlässe bemerkte sie eine Veränderung an ihm, die alle ihre Besorgnisse auffrischten. Allerdings schien er verschlagener, und so zu sagen für das rohe Alltagsleben passender geworden zu seyn; aber anderer Seits schwand auch nachgerade die Frische und Herrlichkeit seiner Jugend dahin. Sein Trachten richtete sich erdwärts. Er hatte sich nicht des Praktischen bewältigt und mit der starken Hand des geistigen Bildners in eine nuzbare Form gebracht, sondern das Praktische war über ihn Herr geworden. Die arme kleine Helen — sie erblaßte und schauderte, wenn er von Burley sprach und wenn sie finden mußte, daß ihr junger Freund nicht nur alle Tage, sondern fast auch alle Nächte in einer Gesellschaft war, die, wie ihr weiser innerer Sinn ihr sagte, so wenig sich dafür eignete, ihn für die ihm bevorstehenden Kämpfe zu kräftigen und gegen die Versuchung zu waffnen. Sie hätte weinen mögen, als sie ihn über die Mittel zu seinem Fortkommen befragte und dabei die Wahrnehmung machen mußte, daß der frühere Schrecken vor dem Schuldenmachen mehr und mehr dahin schwand und die gesunden Grundsätze, welche er vom Dorfe mitgebracht hatte, allmählig ihren Halt verloren. Allerdings bewahrte er immer noch eine Eigenschaft, von der eine weisere und ältere Person, als Helen war, sich noch alles Gute versprochen haben würde — den Gram, einen erhabenen Schmerz darüber, daß er sich

Bulwer, meine Novelle.

selbst sagen mußte, es gehe abwärts mit ihm — den Kummer über seine Unmacht, dem Schicksal gegenüber, das er herausgefordert und freiwillig auf sich herabgerufen hatte. Die Erhabenheit dieses Schmerzes konnte Helen nicht erkennen. Sie sah nur, daß er vorhanden war, und grämte sich mit, ließ ihn als Entschuldigung gelten für jeden Fehler, und war daher nur um so eifriger mit ihren Tröstungen, um retten zu können. Von dem Augenblick an, als sie Leonard ausrufen hörte: „Ach, Helen, warum habt Ihr mich verlassen müssen!“ stand ihr Entschluß fest, wieder zu ihm zurückzukehren, und da er ihr gar bei seinem letzten Besuch erzählte, Burley wolle sich den ihn verfolgenden Gläubigern dadurch entziehen, daß er heimlich seine dermalige Wohnung verlasse und in dem von ihr geräumten Zimmer bei Leonard Quartier nehme, so hatte alle weitere Unschlüssigkeit ein Ende. Sie wollte ihm die Sicherheit und den Schutz der neuen Heimath zum Opfer bringen und beschloß, lieber Leonards Armuth und Kampf zu theilen, als das alte Stübchen, worin sie für ihn gebetet hatte, der gefährlichen Besitznahme des Versuchers preiszugeben. Aber mußte sie ihm nicht eine Last werden? Nein; hatte sie ja auch ihrem Vater durch allerlei kleine weibliche Arbeiten Unterstützung verschafft und sich während ihres Aufenthalts bei Miß Starke in dergleichen Fertigkeiten sehr vervollkommenet. Sie fühlte sich also in der Lage, zu dem täglichen Aufwand ihren Beitrag zu liefern. Nachdem dieser Gedanke in ihr Wurzel gefaßt hatte, nahm sie sich vor, ihn an dem Tage vor Burleys beabsichtigtem Umzug, über den sie von Leonard unter-

richtet war, zur Ausführung zu bringen. Demgemäß stand sie eines Morgens sehr früh auf, schrieb einige Zeilen des Dankes an Miß Starke, die noch in tiefem Schläfe lag, ließ das Blatt auf dem Tisch zurück und schlich, ehe noch Jemand auf war, mit ihrem Bündel unter dem Arm aus dem Hause. An der Gartenthüre zögerte sie einen Augenblick, denn sie fühlte, daß ein solches Entweichen ein schlechter Dank war für den kalten und abgemessenen Schutz, den Miß Starke ihr verliehen hatte, aber die schwesterliche Liebe behielt die Oberhand. Mit einem Seufzer schloß sie das Pfortchen und ging weiter.

Leonard war noch nicht auf, als sie in ihrer alten Wohnung anlangte. Sie nahm wieder Besitz von ihrem Stübchen und — o kleine Lügnerin! — sagte zu Leonard, als dieser auszugehen im Begriff war:

„Man hat mich fortgeschickt, Bruder, und ich komme nun wieder zu Euch, um Euch um Euren Schutz zu bitten. Wir wollen uns nicht wieder trennen. Aber laßt mich Euch heiter und fröhlich sehen, sonst muß ich wohl denken, daß ich Euch traurig im Wege sey.“

Und Leonard sah anfänglich heiter, ja sogar glücklich aus; aber dann dachte er an Burley und an die Kärghlichkeit seiner eigenen Mittel. Diese Betrachtung machte ihn verlegen, und er begann Helen auszuholen, ob es nicht vielleicht möglich sey, Miß Starke zu versöhnen.

„Dies geht durchaus nicht an,“ versetzte Helen ernst. „Verlangt dies nicht von mir, und vermeidet es überhaupt, in ihre Nähe zu kommen.“

Leonard folgerte daraus, daß ihr eine Kränkung widerfahren seyn müsse. Er erinnerte sich, daß sie die Tochter eines Gentleman war, und billigte in seinem Innern ihren Stolz — diese Eigenschaft, welche er ja selbst in so hohem Grade besaß. Gleichwohl fühlte er sich in großer Verlegenheit.

„Soll ich die Börse wieder in meine Verwahrung nehmen, Leonard?“ fragte Helen schmeichelnd.

„Ach!“ versetzte Leonard, „sie ist leider leer.“

„Das ist sehr garstig von der Börse, nachdem Ihr so viel hineingethan habt,“ bemerkte Helen.

„Ich?“

„Habt Ihr mir nicht gesagt, daß Ihr wenigstens eine Guinee wöchentlich verdient?“

„Ja; aber Burley nimmt das Geld ein, und da ich dem armen Mann Alles verdanke, so habe ich nicht das Herz, ihm zu wehren, daß er es nach seinem Belieben ausgibt.“

„Mit Erlaubniß, es wäre mir angenehm, wenn Ihr die verfallene monatliche Zimmermiethen berichtigen wolltet,“ sagte die Hauswirthin, welche in diesem Augenblick eintrat. Sie brachte dieses Anliegen zwar höflich, aber mit Festigkeit vor.

Leonard erröthete.

„Ihr sollt das Geld heute noch erhalten.“

Dann drückte er sich den Hut auf den Kopf, schob Helen sanft bei Seite und verließ das Zimmer.

„Wendet Euch in Zukunft an mich, meine gütige Mrs. Smedley,“ sagte Helen mit der Würde einer Hausfrau,

„Er ist immer im Studium begriffen und darf darin nicht gestört werden.“

Die Hauswirthin, die zwar sehr erpicht auf ihre Zimmermiethen, aber doch eine gute Frau war, lächelte wohlwollend. Sie liebte Helen, die sie schon von früheren Zeiten her gekannt hatte.

„Es freut mich sehr, daß Ihr wieder zurückgekommen seyd, denn vielleicht bleibt der junge Mann jetzt nicht mehr bis in die späte Nacht hinein aus. Ich war schon willens, ihm aufzukündigen, und nur —“

„Er wird mit der Zeit ein großer Mann werden, und Ihr müßt jetzt Nachsicht mit ihm haben.“

Und Helen küßte Mrs. Smedley, die eine Rührung fühlte und fast Thränen in den Augen hatte, als sie sich entfernte.

Helen machte sich nun in den Zimmern zu schaffen. Sie fand ihres Vaters Koffer, der richtig angelangt war, durchsuchte wieder und wieder dessen Inhalt und weinte, als ihr die verschiedenen armen aber doch heiligen Reliquien durch die Hände gingen. Schon das Andenken an ihren Vater schien jetzt ihrer nunmehrigen Heimath eine Weihe zu verleihen, die die frühere nicht besessen hatte. Sie erhob sich sodann ruhig, um die vorhandenen Habseligkeiten in Ordnung zu bringen, und seufzte gelegentlich, als sie Alles so vernachlässigt sah. Wie sie aber an das Rosenstöckchen kam, das allein die Merkmale von Sorgfalt und Pflege zeigte, flog ein Lächeln über ihre Lippen und sie murmelte vor sich hin: „der liebe Leonard!“

Neuntes Kapitel.

Wahrscheinlich wäre nichts im Stande gewesen, Leonard von Burley zu trennen, als Helens Rückkehr unter seine Obhut; denn er mochte, selbst wenn noch ein Zimmer im Hause ledig gewesen wäre, nicht daran denken, diesen lärmenden, schwelgerischen, stets unter Bacchus Einfluß lebenden Musensohn, der ohne Rücksicht seiner Zunge den Lauf ließ und stets nach Brantwein dürstete, unter demselben Dache mit einem unschuldigen, zarten, schüchternen Mädchen zu beherbergen. Auch konnte sie Leonard nicht die lieben vierundzwanzig Stunden des Tages allein lassen. Sie gab ihn deshalb der Heimath zurück und machte ihn auf die Pflichten derselben aufmerksam. Demgemäß erklärte er gegen Burley, er werde künftig auf seinem eigenen Zimmer schreiben und studiren, und deutete unter vielem Erröthen und so zart als nur immer möglich an, es scheine ihm billig, daß das, was er durch seine Feder verdiene, hälftig Burley zufallen solle, weil er dessen Einfluß seine dermalige Beschäftigung verdanke und aus dessen Büchern und Kenntnissen die Mittel schöpfe, ihr nachkommen zu können; wenn sein Freund ihm aber die andere Hälfte belassen wolle, so sey er nicht mehr im Stande, sie auf Festlichkeiten und Gelage zu verwenden, da er noch für Jemand anders zu sorgen habe.

Burley verwarf die Zumuthung, die Hälfte von dem Verdienst seines Gehülfsen für sich zu behalten, mit viel Großartigkeit, zeigte sich aber sehr ärgerlich über Leonards nüchternes Verlangen, die andere Hälfte für sich zu behalten,

und namentlich entrüstete er sich, trotz seiner Gutmüthigkeit und seines warmen Herzens, höchlich über die plötzliche Einnischung der armen Helen. Leonard aber blieb fest. Darüber wurde Bursley verdrießlich, und sie trennten sich. Doch die Miethe sollte bezahlt werden. Wie? Zum ersten Mal dachte Leonard an einen Pfandleiher. Er hatte übrige Kleider und Riccabocca's Uhr. Doch nein; Letztere war ihm zu heilig für einen so schändlichen Gebrauch.

Mittags kam er wieder nach Haus und fand Helen unten an der Thüre. Auch sie hatte einen Ausgang gemacht, und ihre Sammtwangen glühten rosig in Folge der ungewohnten Bewegung und vor Freude. Von den Paar Goldstücken, die Leonard ihr während seines ersten Besuchs bei Miß Starke zurückgebracht hatte, war keines ausgegeben und erst jetzt von ihr zum Ankauf von verschieden gefärbter Wolle und Arbeitsgeräthschaften verwendet worden. Auch die Zimmermiethe hatte sie inzwischen bezahlt.

Gegen ihr Arbeiten wollte Leonard nichts einwenden, aber er erröthete hoch, als er in Erfahrung brachte, daß sie den Miethzins entrichtet hatte, und wurde sehr ungehalten. Noch am nämlichen Abend zahlte er ihr das Geld zurück. Helen weinte in der Stille über seinen Stolz; noch bitterer aber flossen ihre Thränen, als sie am anderen Morgen die traurige Lücke in seinem Kleiderschrank bemerkte.

Aber Leonard arbeitete jetzt zu Hause, und zwar mit allem Eifer. Helen saß mit ihrem Geschäft an seiner Seite, und so verging der nächste und der darauf folgende Tag in friedlicher Stille. Abends lud er sie zu einem Spa-

ziergang in den Feldern ein. Freudig schickte sie sich an, dieser Einladung Folge zu geben, als mit einem Male die Thüre aufgerissen wurde. John Burley taumelte betrunken herein — und wie betrunken!

Behtes Kapitel.

Und in Burleys Gefolge kam noch ein Anderer, ein Freund von Burley, ein Mann, der früher in sehr vermöglichen Verhältnissen gelebt und ein gutes Geschäft gehabt hatte, unglücklicherweise aber literarischen Liebhabereien nachhing und deshalb gerne in Burleys Gesellschaft war. Seit seiner Bekanntschaft mit dem starken Geiste ging es übrigens schlimmer und schlimmer mit seinem Geschäft, bis demselben das Gantgericht völlig den Garaus machte. Der Mensch sah schrecklich verwahrlost aus, und seine Nase war sogar noch röther als die des Mr. Burley.

John tappte in seinem Zustand nach der armen Helen.

„So, Ihr seyd also der Pentheus im Unterrock, der dem Bacchus Troß bietet,“ rief er und begann einen Vers aus Euripides zu brüllen.

Helen wich ihm aus und Leonard legte sich ins Mittel.

„Pfui, Burley!“

„Er ist betrunken,“ sagte Mr. Douce, der vergantete Geschäftsmann — „sehr betrunken — laßt ihn nur ge—gehen. Ich hoffe nicht, daß wir lästig sind, Sir? Setzt Euch ruhig nieder, Burley — setzt Euch, und sprecht. So — seyd ein

ordentlicher Mensch. Ich möchte ihn spre — sprechen hören, Sir.“

Leonard hatte mittlerweile Helen aus dem Zimmer nach ihrem eigenen geborgen und bat sie, sich durch den Auftritt nicht beunruhigen zu lassen, da sie nur die Thüre abzuschließen brauche. Dann kehrte er zu Burley zurück, der auf dem Bette Platz genommen hatte und sich alle Mühe gab, eine einigermaßen aufrechte Haltung zu bewahren, während Mr. Douce eine kurze Pfeife, die er aus dem Knopfloch genommen, anzuzünden versuchte. Da sie nicht gefüllt war, so erwiesen sich alle seine Anstrengungen fruchtlos, und dies veranlaßte den Ehrenmann, in ein trunkenes Weinen auszubrechen.

Leonard war um Helens willen tief erschüttert und empört, aber er durfte nicht hoffen, Burley zur Vernunft zu bringen; und wie wäre es ihm möglich gewesen, den Mann, gegen den er so große Verpflichtungen hatte, aus seinem Zimmer zu weisen?

Inzwischen klang mistönig zu Helens entsetztem Ohr das laute Geschrei der Trunkenen, ihr grelles Gelächter und die unstillen Versuche, ein joviales Lied anzustimmen. Dann hörte sie Mrs. Smedley's Stimme, die im anstoßenden Zimmer Leonard Vorwürfe machte, und dann Burleys Gelächter, das noch lauter klang als zuvor, so daß die Hauswirthin, die eine schüchterne Frau war, in den größten Schrecken gerieth und schleunigst den Rückzug wieder antrat. Darauf folgte ein langes, lebhaftes Gespräch, in welchem Burleys Stimme alle anderen übertönte, während die des Mr. Douce

von häufigem Schluchzen unterbrochen wurde. So entschwand Stunde um Stunde, weil es an dem Trunke fehlte, welcher die Scene früher zum Schluß gebracht haben würde. Burley hatte sich zuletzt wieder einigermaßen nüchtern gesprochen. Dann hörte man Mr. Douce die Treppe hinunter steigen, und es folgte Stille. Mit Tagesanbruch klopfte Leonard an Helens Thüre. Sie öffnete sogleich, denn sie war nicht zu Bette gegangen.

„Helen,“ sagte er sehr traurig, „Ihr könnt nicht länger hier bleiben. Ich muß ein passendes Quartier für Euch suchen. Dieser Mann hat mir Dienste geleistet, als ich in ganz London nicht einen einzigen Freund besaß, und wie er mir sagt, kann er nirgends anders hin, weil — die Schuldvögte ihm auf der Ferse sind. Er schläft eben. Ich will jetzt ausgehen und sehen, ob ich nicht in der Nähe ein Zimmer für Euch finde; denn ich kann den nicht vertreiben, der mich beschützt hat, und doch darf ich Euch nicht unter demselben Dach mit ihm lassen. Mein guter Engel, ich muß Euch verlieren.“

Er wartete ihre Antwort nicht ab, sondern eilte die Treppe hinunter.

Der Morgen blickte durch die nicht mit Läden geschützten Fenster von Leonards Dachstübchen herein, und die Vögel begannen unter der Ulme zu zirpen, als Burley aufstand, sich schüttelte und mit großen Augen umherstarrte. Er konnte sich anfänglich nicht besinnen, wo er war. Dann griff er nach dem Wasserkrüge, leerte ihn auf drei Züge und fühlte sich dadurch sehr erfrischt. Jetzt erst begann er, sich im

Zimmer zurecht zu finden. Er musterte Leonards Manuscripte, visitirte seine Schubladen, drückte seine Verwundrung aus, wo zum Teufel Leonard stecken möge, und unterhielt sich zum Schluß damit, daß er die Feuerzange auf den Boden warf, die Klingel anzog und allen nur möglichen Lärm machte, in der Hoffnung, Jemand herbeizubringen, der ihm zu seinem Morgentrunke behülflich wäre.

Während er so umher rumorte, ging leise, aber doch unter einer entschlossenen Hand, die Thüre auf, und Helens kleine, ruhige Gestalt zeigte sich auf der Schwelle. Burley wandte sich um, und die Beiden betrachteten sich eine Weile mit forschenden Blicken, ohne das Schweigen zu unterbrechen. Endlich versuchte Burley seinem Gesicht den freundlichsten Ausdruck zu geben, und begann:

„Kommt her, Schätzchen. Ihr seyd also das kleine Mädchen, das ich mit Leonard an den Ufern der Brent sah, und seyd zurückgekommen, um seine Wohnung zu theilen? — Schön; auch ich werde jetzt bei ihm wohnen. Ihr sollt unsere kleine Haushälterin seyn, und ich will Euch die Geschichte vom Hans Däumling und noch viele andere Märchen erzählen, die nicht in der Mutter Gans stehen. Einstweilen, meine liebe Kleine, ist hier ein Sixpencestück — geht doch und holt mir Rum dafür.“

Helen (die langsam auf Burley zutritt und ihm immer noch ernst ins Gesicht sieht). — „Ach, Sir, Leonard rühmt Euer gutes Herz und sagt, Ihr hättet ihm Dienste geleistet — er kann nicht von Euch verlangen, daß Ihr das

Haus verlasset, und deshalb soll ich, die ihm nie nützlich war, fort und in Zukunft allein leben."

Burley (mit Bewegung). — „Ihr sollt fort, meine kleine Lady? Und warum? Können wir nicht alle da bleiben?"

Helen. — „Nein, Sir. Ich habe Alles verlassen, um zu Leonard zu ziehen, denn wir trafen uns zum ersten Mal auf dem Grab meines Vaters. Aber Ihr raubt mir ihn, und ich habe keinen anderen Freund mehr auf Erden."

Burley (betroffen). — „Erklärt Euch deutlicher. Warum sollte Euch meine Ankunft vertreiben?"

Helen wirft Mr. Burley wieder einen langen, ausdrucksvollen Blick zu, gibt aber keine Antwort.

Burley (mit einem Schlucken). — „Meint er vielleicht, ich sey keine passende Gesellschaft für Euch?"

Helen nickte mit dem Kopf.

Burley stampfte mit dem Fuß, sagte aber nach einer kurzen Pause —

„Er hat Recht."

Helen (dem Drange ihres Herzens Folge gebend, eilt vorwärts und ergreift Burleys Hand. — „Ach, Sir," rief sie, „eh' er Euch kennen lernte, war er so ganz anders — war er so heiter — und selbst als der erste Schlag über ihn kam, weinte ich wohl und grämte mich; aber ich fühlte, daß er überwinden würde, denn sein Herz war so gut und rein. Oh, Sir, glaubt nicht, daß ich Euch einen Vorwurf machen will; doch was soll aus ihm werden, wenn — wenn — — nein, ich spreche nicht für mich. Ich wußte wohl,

wenn ich hier wäre und er für mich zu sorgen hätte, so würde er früh nach Hause kommen — und geduldig arbeiten — und — und — dadurch könne ich ihn retten. Aber nun soll ich fort und Ihr bleibt bei ihm — Ihr, dem er sich dankbar verpflichtet fühlt und dem er — Ihr müßt dies selbst sehen, Sir — folgen würde auch gegen die Stimme seines Gewissens. Was muß da aus ihm werden?“

Helen's Stimme erstarb unter Schluchzen.

Burley machte drei oder vier lange Schritte durch das Zimmer — er war in großer Aufregung.

„Ich bin ein Dämon,“ murmelte er vor sich hin. „Früher sah ich es nie, aber es ist wahr, ich würde der Untergang dieses jungen Menschen seyn.“

Thränen glänzten in seinen Augen; er hielt plötzlich inne, griff nach seinem Hut und wandte sich der Thüre zu.

Helen vertrat ihm den Weg, faßte ihn sanft beim Arm und sagte:

„Oh, Sir, vergebt mir — ich habe Euch weh gethan.“

Und dabei blickte sie ihn so mitleidvoll an, daß ihr holdes Gesicht sich wie das eines Engels ausnahm.

Burley beugte sich zu ihr nieder, als wollte er sie küssen, richtete sich aber schnell wieder auf, als erfasse ihn ein Gefühl, daß seine Lippen nicht würdig seyen, diese unschuldige Stirne zu berühren.

„Wenn ich eine Schwester gehabt hätte — ein Kind, wie Ihr, meine Kleine,“ murmelte er, „so wäre vielleicht auch ich noch in Zeiten gerettet worden. Jetzt —“

„Ah, jetzt mögt Ihr bleiben, Sir. Ich fürchte Euch nicht mehr.“

„Nein, nein; Ihr würdet mich wieder fürchten, noch ehe die Nacht kommt, und ich dürfte mich wohl nicht immer in einer Laune befinden, die mich geneigt macht, auf eine Stimme, wie die Curige, zu hören. Guer Leonard hat ein edles Herz und seltene Gaben. Er kann sich noch aufschwingen — ja, er wird es, und ich will ihn nicht in den Schlamm zerren. Gott behüte Euch — Ihr werdet mich nicht mehr sehen.“

Damit riß er sich von Helen los, erreichte mit einem einzigen Satz die Treppe und war im Nu aus dem Hause.

Als Leonard zurückkehrte, staunte er sehr über die Kunde, daß sein unwillkommener Gast fort sey; aber Helen wagte es nicht, von der Art, wie sie sich dabei eingemengt hatte, zu sprechen. Ihr Inneres sagte ihr, wie sehr eine solche Dienstbesessenheit den männlichen Stolz kränken und verletzen mußte; aber sie hütete sich, fortan ein hartes Urtheil über den armen Burley laut werden zu lassen. Leonard war der Meinung, man werde im Laufe des Tages schon etwas von ihm sehen oder hören; als jedoch dies nicht der Fall war, ging er aus, um ihn an seinen alten Tummelplätzen aufzusuchen. Keine Spur. Er fragte bei der Redaktion des Bienenkorbs nach; auch dort konnte man ihm keine Auskunft geben.

Verstimmt und besorgt kam er nach Hause; denn das plötzliche Verschwinden seines wilden Freundes hatte ihn un-

ruhig gemacht. Da trat ihm unter der Thüre Mrs. Smedley entgegen.

„Mit Erlaubniß, Sir, ich muß Euch bitten, eine andere Wohnung zu suchen,“ sagte sie. „Ich kann bei Nacht kein solches Singen und Lärmen in meinem Hause brauchen. Und dazu noch das arme kleine Mädchen — Ihr solltet Euch vor Euch selbst schämen.“

Leonard machte ein finsternes Gesicht und ging an ihr vorbei.

Gilftes Kapitel.

Inzwischen war Burley, nachdem er Helen verlassen hatte, weiter geschritten und unwillkürlich, als leitete ihn ein besserer Instinkt, auf den Weg gelangt, der nach den stillen, grünen Tummelplätzen seiner Jugend führte. Als er endlich Halt machte, stand er bereits vor der Thüre einer ländlichen Hütte, die einsam mitten in den Feldern lag und an der Hinterseite einen kleinen Farmhof hatte. Vorn sah man unter den Bäumen die Brent sich hinwinden.

In dieser Hütte war Burley nicht fremd; sie hatte ein ehrliches altes Paar, das ihn von seinen Kindsbeinen an kannte, zu Bewohnern. Hier pflegte er seine Angelruthen und das sonstige Geräthe zum Fischen abzulegen und hielt sich gelegentlich, wenn er für Augenblicke seines schlemmerischen Lebens überdrüssig war, zwei oder drei Tage bei den guten Leuten auf, am ersten die ländliche Gegend sich als

einen Himmel träumend, ob schon er noch vor dem dritten die Ueberzeugung gewann, daß sie ein wahres Fegfeuer sey.

Eine alte Frau von schmuckem, reinlichem Aeußeren kam heraus, um ihn zu begrüßen.

„Ah, Mr. John,“ sagte sie, ihre mageren Hände zusammenschlagend — „wie die Felder jetzt so lieblich sind. Ich hoffe, Ihr seyd gekommen, um eine Weile bei uns zu bleiben. Oh, thut es — Ihr werdet wieder ganz aufgefrischt werden, denn in London verliert Ihr immer die gute Farbe, die Ihr vorher hattet.“

„Ja, ich will bei Euch bleiben, meine wohlwollende Freundin,“ versetzte Burley in ungewöhnlich sanftem Tone. „Ich kann also das alte Stübchen haben?“

„Freilich. Kommt nur und seht es. Ich gebe es jetzt an Niemand anders mehr ab als an Euch — und kein anderer Mensch hat darin gewohnt, seit die liebe schöne Lady mit dem Engelsgesicht wegging. Das arme Ding — was mag wohl aus ihr geworden seyn?“

So sprechend zog sie Burley, der nicht auf ihre Reden achtete, in die Hütte und führte ihn die Treppe hinauf nach einem Zimmer, das selbst für ein besseres Haus gut gepaßt haben würde, da es mit Geschmack, ja sogar mit Eleganz möblirt war. Ein kleines Pianoforte stand dem Kamin gegenüber, und das Fenster bot eine liebliche Aussicht dar auf grüne Auen, kunstlose Gehäge und die schmalen Windungen des blauen Fließchens. Burley warf sich erschöpft auf einen Sitz und schaute gedankenvoll ins Freie hinaus.

„Ihr habt noch nicht gefrühstückt?“ fragte die Hauswirthin mit besorgter Theilnahme.

„Nein.“

„Wir haben frischgelegte Eier, und Ihr nehmt vielleicht mit einer Speckschnitte vorlieb, Mr. John? Wenn Ihr Branntwein in Eurem Thee haben wollt, so ist das Restchen noch in der Flasche, die Ihr bei Eurem letzten Besuch zurückließt.“

Burley schüttelte den Kopf.

„Keinen Branntwein, Mrs. Godyer — nur frische Milch. Ich will sehen, ob ich die Natur mir wieder geneigt machen kann.“

Mrs. Godyer verstand nicht, was er damit sagen wollte, erwiderte aber gleichwohl: „Ja, thut dies, Master John,“ und verschwand.

Denselben Tag ging Burley mit seiner Angelruthe aus und fischte eifrig nach dem einäugigen Barsch; aber vergeblich. Dann wandelte er pfeifend und mit in die Tasche gesteckten Händen an dem Ufer hin. Mit Sonnenuntergang kehrte er nach der Hütte zurück und verzehrte das für ihn zubereitete Mahl, ohne daß er den Genuß desselben mit Branntwein würzte. Aber er fühlte sich schrecklich unbehaglich. Nachdem er sich Tinte, Feder und Papier hatte geben lassen, versuchte er zu schreiben. Es ging nicht, denn er konnte keine zwei Zeilen zu Stande bringen. Dann rief er Mrs. Godyer.

„Sagt Eurem Mann, er solle heraufkommen. Wir wollen mit einander plaudern.“

Bulwer, meine Novelle.

Der alte Jakob Godyer erschien, und der starke Geist forderte ihn auf, ihm alle Dorfneuigkeiten zu erzählen. Jakob that bereitwillig, was von ihm verlangt wurde, bis Burley endlich darüber einschlief. Der nächste Tag verlief so ziemlich in der gleichen Weise, nur mußte zum Mittagessen die Branntweinflasche herbeigebracht werden, welcher er vollends den Garaus machte. Von Jakobs Gesellschaft wollte er heute nichts; dagegen gelang es ihm, Einiges zu Papier zu bringen.

Am dritten Tage regnete es mit Macht.

„Habt Ihr keine Bücher, Mrs. Godyer?“ fragte der arme John Burley.

„O ja, die liebe Lady hat einige zurückgelassen, und vielleicht macht's Euch ein Vergnügen, die Sachen, die sie selbst geschrieben hat, anzusehen.“

„Nein, nur kein Weibergeschreibsel — es ist bei allen dieselbe Peier. Holt mir die Bücher.“

Die Bücher, aus Gedichten und Abhandlungen bestehend, wurden gebracht — John konnte sie auswendig. Er schaute zum Fenster hinaus. Gegen Abend ließ der Regen nach. Hastig griff er nach seinem Hut und entfloh.

„Natur! Natur!“ rief er, als er im Freien angelangt war und an den triefenden Hecken dahin eilte, „Du willst Dich von mir nicht begütigen lassen! Freilich muß ich gestehen, daß ich Dich schamlos vernachlässigt habe. Du bist ein Frauenzimmer und kennst keine Vergebung. Nun, ich beklage mich nicht. Du magst meinetwegen sehr hübsch seyn, aber sicherlich bist Du die dummste und langweiligste

Gesellschafterin, die mir je vorkam. Gott sey Dank, daß ich nicht durch das Band der Ehe an Dich gefesselt bin!"

John Burley eilte wieder nach London und kehrte in dem ersten Wirthshaus, das ihm aufstieß, ein. Mit heiterer Miene verließ er es wieder und schlug mit feckem Schritt die Richtung ins Innere der Stadt ein. Er hat jetzt Leicester Square erreicht, betrachtet die Fremden, die dort umherwandeln, und summt ein Liedchen vor sich hin. Da tauchen aus einem Gäßchen zwei Gestalten auf, die seinen unbefümmerten Tritten nachschleichen. Er schlägt den Weg ein durch das Straßenlabyrinth bei Sankt Martin; die Nähe seiner Lieblingstummelplätze erfüllt ihn mit dem süßen Vorgefühl einer Orgie, und schon klimpert er mit dem Geld in der Tasche. Jetzt sind ihm die beiden Gestalten auf der Ferse.

"Sei gegrüßt, o Freiheit!" murmelte John Burley. "Du hast Deinen Wohnsitz in den großen Städten, und Dein Palast ist die Schenke."

"In des Königs Namen!" rief eine rauhe Stimme, und John Burley fühlte den schrecklichen, aber für ihn nicht neuen Griff auf seiner Schulter.

Die zwei Bailiffe, die ihm nachgegangen waren, bemächtigten sich ihrer Beute.

"Auf wessen Geheiß?" fragte John Burley stotternd.

"Mr. Cox, der Weinhändler, ist der Kläger."

"Cox? Habe ich nicht diesem Menschen vor drei Monaten einen Wechsel auf meinen Bankier gegeben?"

"Ja; aber er wurde nicht honorirt."

„Was hat dies zu sagen? Die Absicht, zu bezahlen, war wenigstens vorhanden, und ein rechter Mann nimmt den Willen für die That. Cox ist ein undankbarer Schurke, und ich werde ihm meine Kundschaft entziehen.“

„Ja, straft ihn nur in solcher Weise. Beliebt Euer Ehren ein Kabriolet?“

„Ich will mein Geld für etwas Anderes sparen,“ versetzte John Burley. „Gebt mir Euren Arm; ich bin nicht stolz. Immerhin danke ich dem Himmel, daß ich nicht wieder auf dem Land übernachten muß!“

Und so wurde John Burley eine vergnügliche Nacht im Schuldgefängniß des Fleet gesichert.

Zwölftes Kapitel.

Miß Starke war eines von jenen Frauenzimmern, welche ihr Leben in dem herbsten von allen inneren Kriegen — im Krieg mit ihrem Gesinde verbringen. Sie betrachtete sämtliche Angehörige dieser Klasse als die unversöhnlichen, schlaflosen Feinde der Dienstherrschaften, welche unglücklicher Weise genöthigt wären, sie ins Haus zu nehmen. Ihrer Meinung nach überfüllten sie sich mit Speise und Getränk in der schändlichen Absicht, ihre Wohlthäter zu Grunde zu richten, und lebten in steter Verschwörung unter einander und mit den Gewerbsleuten, um überall betrügen und für sich etwas wegzwacken zu können. Miß Starke war ein unglückliches Geschöpf. Sie hatte keine Verwandte und

Freunde, welche sich hinreichend um sie bekümmerten, um an ihren Kämpfen gegen ihre Hausfeinde Theil zu nehmen; ihr Einkommen, das ihr einen gemächlichen Unterhalt sicherte, bestand in einer Leibrente, die mit ihrem Ableben fiel und deshalb die verschiedenen Neffen, Nichten oder Nuhmen auf den scharf abzugrenzenden Bann einer nicht vorhandenen natürlichen Liebe verwies; und da sie in ihrer Welt voll Mißtrauen und Haß den Mangel eines freundlichen Gesichtes fühlte, so hatte sie versucht, demselben durch gedungene Gesellschafterinnen abzuhehlen. Freilich waren diese nie lang geblieben, weil sie entweder Miß Starke nicht gefielen, oder sie an Miß Starke keinen Gefallen fanden. Die arme alte Jungfer hatte deshalb den Entschluß gefaßt, ein Kind zu sich zu nehmen, dessen Herz, wie sie zu sich selbst sagte, frisch und unverdorben wäre und bei dem sie auf Dankbarkeit rechnen könnte. Im Allgemeinen war sie mit Helen zufrieden gewesen, weshalb sie sich vornahm, für ihre ganze Lebenszeit, das heißt, auf so etlich und dreißig Jährchen noch, die Verwaiste bei sich zu behalten und ihr, nachdem sie dieselbe gewissenhaft vor Ehestandsgelüsten und anderen Bekanntschaften bewahrt hatte, nichts zu hinterlassen, als den Schmerz über den Verlust einer so gütigen Wohlthäterin. Im Einklang mit diesem Plane und um sich die Liebe der Kleinen zu sichern, hatte sie ein wenig abgelassen von der kalten Strenge im Thun und Denken, die zu ihrer Natur gehörte, und in ihrer ehernen Art gegen Helen Wohlwollen bewiesen, indem sie dieselbe weder schlug, noch kniff oder hungern ließ. Da sie erlaubte auf Doctor Morgans Vor-

stellung hin sogar Leonards Besuche und trieb ihre Güte so weit, daß sie bei Gelegenheit seines ersten Einsprechens zehn Pence für Kirichen und Kuchen zum Opfer brachte — eine Gastlichkeit, die sie bei späteren ähnlichen Anlässen nicht zu erneuern für gut fand. Als Lohn dafür glaubte sie, Helen mit Leib und Seele als ihr Eigenthum ansprechen zu dürfen, und ihre Entrüstung kannte keine Grenzen, als sie eines schönen Morgens finden mußte, daß die Kleine fort war. Sie hatte früher nie daran gedacht, sich nach Leonard's Adresse zu erkundigen, und obschon sie sich dachte, sie werde zu ihm gegangen seyn, wußte sie doch nicht, was sie jetzt anfangen sollte — eine Ungewißheit, welche sie vierundzwanzig Stunden in einem Zustande rathloser Niedergeschlagenheit erhielt. Allmählig aber wurde ihr die Leere ihres Hauses so peinlich, daß ihre Thatkraft erwachte, und sie überredete sich, daß sie nur aus Beweggründen des reinsten Wohlwollens handle, wenn sie versuche, dieses arme Geschöpf der Welt wieder zu entreißen, in die es sich so unbedacht gestürzt hatte.

Demgemäß ließ sie in die Times eine Ankündigung folgenden Inhalts einrücken — die buchstäbliche Nachbildung einer früheren, durch welche sie vor Jahren wieder in den Besitz ihres verlorenen Lieblingsmopses gekommen war:

Zwei Guineen Belohnung.

„Abhanden gekommen von Ivy Cottage, Highgate, ein kleines Mädchen, das auf den Namen Helen antwortet, mit blauen Augen und braunem Haar, weißem Muslinkleid

und Strohhut mit blauem Band. Wer es nach Ivy Cottage zurückbringt, erhält obige Belohnung."

"N. B. Weiter wird nicht bezahlt."

Nun fügte sich's, daß Mrs. Smedley selbst wegen einer Nichte, die vom Land gekommen war und für die sie eine Stelle suchte, eine Ankündigung in die Times hatte einrücken lassen. Dieser Umstand bewog sie, gegen ihre Gewohnheit das Blatt holen zu lassen, und gerade unter ihrer Ankündigung bekam sie die der Miß Starke zu lesen.

Es war unmöglich, daß sie sich in der Beschreibung Helen's täuschen konnte, und da eben Tags zuvor das ganze Haus durch Burley's lärmenden Besuch in einem Grade gestört und geärgert worden war, daß sie den Entschluß gefaßt hatte, sich den Miethsmann, der solchen Gästen Unterschleif gebe, vom Hals zu schaffen, so fühlte sich die gutherzige Frau glücklich in dem Gedanken, Helen einer sicheren Heimath zurückgeben zu können. Während sie eben hierüber mit sich zu Rathe ging, kam Helen zu ihr in die Küche, und sie war so unflug, der Kleinen die Ankündigung zu zeigen und, wie sie es nannte, ein „ernstes Wörtchen“ mit ihr zu reden.

Vergeblich und unter Thränen bat Helen ihre Hauswirthin, auf diese Ankündigung hin doch ja keinen Schritt zu thun. Mrs. Smedley fühlte, daß sie hier eine Pflicht erfüllen müsse, und blieb unerbittlich. Bald nachher setzte sie ihren Hut auf und verließ das Haus. Helen zweifelte nicht daran, daß sie auf dem Weg zu Miß Starke begriffen sey, und entschloß sich deshalb zu schleuniger Flucht. Leo-

nard war mit einem Manuscript nach dem Bureau der Redaktion des Bienenkorb gegangen. Dies hinderte sie jedoch nicht, ihre und seine Habseligkeiten zusammenzupacken, und wie sie eben mit diesem Geschäft fertig war, langte Leonard wieder an. Sie erzählte ihm die Geschichte mit der Ankündigung, erklärte ihm, daß sie keine frohe Stunde mehr haben könne, wenn man sie zwingt, zu Miß Starke zurückzukehren, und flehte ihn so eindringlich an, er möchte sie vor diesem Schmerz bewahren, daß er ohne Weiteres in die beabsichtigte Flucht willigte. Zum Glück waren sie der Hauswirthin nur wenig schuldig, und der Betrag des Guthabens wurde dem Dienstmädchen eingehändigt. Mrs. Smedleys Abwesenheit setzte sie in die Lage, ohne Aufsehen und Widerspruch fortzukommen. Leonard trug das Gepäck nach einem Wirthshause, wo Miethkutschen anzuhalten pflegten, gab es dort in Verwahrung und machte sich mit Helen auf den Weg, um eine Wohnung aufzusuchen. Die Klugheit forderte, daß sie sich in einem neuen, entlegenen Bezirk einmieteten, und noch vor Abend hatten sie ein Paar Dachstübchen in Lambeth bezogen.

Dreizehntes Kapitel.

Wie der Leser erwarten wird, konnte Leonard die Spur von Burley nicht auffinden; der Letztere hatte aufgehört, mit dem Bienenkorb zu verkehren. Gleichwohl kümmerte sich unser junger Freund sehr um den armen Humoristen, und es

that ihm leid, den Umgang mit diesem großen, wenn auch verschrobenen Geist entbehren zu müssen. Er gewöhnte sich jedoch allmählig an die einfache liebevolle Gesellschaft seiner kindlichen Gefährtin und wurde in ihrer Nähe ruhiger. Die Tagesstunden, welche nicht der Arbeit gewidmet waren, verbrachte er damit, daß er wie früher sein Wissen an den Bücherbuden zu erweitern suchte, und in der Dämmerung pflegte er mit Helen Spaziergänge zu machen, die ihn gelegentlich über den Bann der langen Vorstadt hinaus in die frische Landluft führten. Noch öfter aber wandelte er auf der Brücke hin und her, die den Zugang zu dem herrlichen Westminster vermittelt und Londons klassische Landschaft bildet, um sich an dem Reflex der zahllosen Lichter zu vergnügen, der auf dem Spiegel der Themse zitterte. Dieser Spazierplatz sagte dem gedankenvollen, schwermüthigen Jüngling besonders zu. Manche Stunde stand er an dem Geländer, auf dem sich Helen niedergelassen hatte, um gleichfalls die dunkeln traurigen Wellen betrachten zu können, die ungeachtet des düstern Anblicks doch den Zauber einer geheimnißvollen Ruhe darboten.

Wie der Fluß zwischen der Welt von Dächern und dem Lärm menschlicher Leidenschaften dahinströmte, so fluthete zwischen diesen zwei Herzen der Gedanke — und Alles, was sie von London kennen lernten, war nur sein Schatten.

Vierzehntes Kapitel.

Im Bienenkorb erschienen einige sehr aufreizende politische Abhandlungen nach der Art der Traktate in dem Sack des Kesselflickers. Leonard schenkte ihnen keine sonderliche Beachtung; aber sie machten unter der Lesewelt des Bienenkorbs weit größeres Aufsehen, als die Arbeiten Leonard's, obschon letztere zu den schönsten Aussichten berechtigten. Gerade diese giftige Literatur verschaffte dem Blatt einen sehr erweiterten Absatz in den Fabrikstädten und begannen das schläfrige Auge der Regierung zu wecken. Die Papiere und Pressen des Bienenkorbs wurden polizeilich mit Beschlag belegt, und da sich der Herausgeber mit einer Kriminalklage bedroht sah, die ihm eine zweijährige Haft in Aussicht stellte, so hielt er es für das Gerathenste, sich unsichtbar zu machen. Als eines Abends Leonard, der von diesen Vorfällen nichts wußte, vor dem Bureau anlangte, fand er die Thüre geschlossen. Ein aufgeregter Pöbelhaufen hatte sich um das Haus gesammelt, und eine Stimme, die unserem jungen Freunde nicht fremd war, heßte an der Menge unter vielen Verwünschungen gegen die „Tyrannen“. Er blickte auf und erkannte zu seinem großen Erstaunen in dem Sprecher Mr. Sprott, den Kesselflicker.

Die Polizei kam in Scharen heran, um die Menge zu zerstreuen, und Mr. Sprott wußte mit aller Behendigkeit zu verschwinden. Jetzt erst erfuhr Leonard, was vorgefallen war; er sah sich abermals ohne Beschäftigung und ohne die Mittel, sich das tägliche Brod zu erwerben.

Langsam kehrte er nach Hause zurück.

„O Wissen! Wissen! In der That — wo ist deine Macht?“ murmelte er vor sich hin.

Während er so sprach, fiel sein Blick auf einen mit großen Buchstaben gedruckten Zettel, der an die Mauer angeklebt war. — „Es werden einige kräftige junge Männer nach Indien gesucht.“

Ein Seelenverkäufer redete ihn an.

„Ihr würdet einen hübschen Soldaten abgeben, guter Freund. Ihr habt starke Glieder.“

Leonard ging weiter.

„Wäre es also dahin mit mir gekommen?“ sagte er. „Die rohe physische Kraft meine einzige Aussicht! O Geist, verzweifle! Bauer, werde wieder zur Maschine!“

Lautlos trat er in sein Dachstübchen und betrachtete mit tiefem, innigem Mitleid die arme Helen, welche sich an dem offenen Fenster fast blind arbeitete. Sie hatte ihn nicht eintreten hören und wußte nichts von seiner Anwesenheit. Geduldig und still saß sie da, während sie ihre kleinen Finger eifrig spielen ließ. Er bemerkte, wie blaß und eingefallen ihre Wangen, wie abgezehrt ihre Händchen waren. Tief fühlte er sich ergriffen. In jenem Augenblick hatte er keinen Sinn für die schlimme Lage des in seinen Hoffnungen getäuschten Dichters, keinen Gedanken, der selbsttätig gewesen wäre.

Er trat leise auf sie zu und legte seine Hand auf ihre Schulter.

„Helen,“ sagte er, „werft Euer Halstuch um und

setzt Euren Hut auf, wir wollen einen Spaziergang machen. Ich habe Euch viel zu sagen."

Nach einigen Augenblicken war sie bereit. Sie schlugen den Weg nach ihrem Lieblingsplätzchen, der Brücke, ein. In einer der Austiefungen des Geländers Halt machend, begann Leonard folgendermaßen —

"Helen, wir müssen uns trennen."

"Trennen? Oh, Bruder!"

"Hört. Mit meiner geistigen Thätigkeit ist's zu Ende, und es bleibt mir fortan nichts mehr übrig, als körperliche Arbeit. Ich kann nicht nach meinem Dorf zurückkehren und dort zu aller Welt sagen: 'Meine Hoffnungen waren dünnlich, und was ich von meinem Geiste träumte, ist Blendwerk.' Dies wäre mir nicht möglich. Und auch hier in dieser schmutzigen Stadt kann ich kein Fröhner oder Lastträger werden. Vielleicht bin ich zu solchen knechtischen Diensten geboren, aber mein Geist hat sich leider über meine Geburt erhoben. Was soll ich nun anfangen? Ich weiß es noch nicht. Vielleicht werde ich Soldat oder suche als Auswanderer in einer fernen Wildniß fargen Unterhalt zu gewinnen. Aber wofür sich auch meine Wahl entscheiden mag, ich muß fortan allein seyn, denn ich habe keine Heimath mehr. Für Euch ist wohl eine vorhanden — freilich nur eine sehr geringe für ein Mädchen von so guter Geburt — aber Ihr seyd geborgen dort — unter dem Dach meiner Mutter, obgleich sie nur eine — eine Bäuerin ist. Sie wird Euch lieben um meinetwillen, und — und —"

Helen klammerte sich zitternd an ihn an und schluchzte laut.

„Ich will Alles, Alles thun, was Ihr wollt. Aber ich kann arbeiten, kann Geld verdienen, Leonard. Ja, ich verdiene jetzt schon — Ihr wißt nicht wie viel — aber genug für uns Beide, bis bessere Zeiten kommen. Oh, laßt uns beisammen bleiben.“

„Und ich — ein Mann, der zur Thätigkeit geboren ist — ich sollte mich unterhalten lassen durch die Arbeit eines Kindes? Nein, Helen, würdigt mich nicht so herab.“

Sie wich von ihm zurück, als sie die Glut in seinem Antlitz bemerkte, senkte ergebungsvoll das Köpfchen und flüsterte:

„Verzeiht mir.“

„Ach,“ fuhr sie nach einer Pause fort, „wenn wir nur den Freund meines armen Vaters auffinden könnten. Nie ist mir dies ein so dringendes Anliegen gewesen, als eben jetzt.“

„Ja, er würde sicherlich für Euch sorgen.“

„Für mich?“ wiederholte Helen im Tone sanften aber tiefen Vorwurfs und wandte sich ab, um ihre Thränen zu verbergen.

„Ihr wißt gewiß, daß Ihr ihn wieder kennen würdet, wenn er Euch zufällig begegnete?“

„O ja. Er war so verschieden von Allen, die wir in dieser schrecklichen Stadt sehen, und seine Augen glänzten so klar, wie jene Sterne dort. Doch schien das Licht von weit her zu kommen, wie es bei Euren Augen der Fall ist,

wenn Eure Gedanken weg sind von den Dingen in Eurer Umgebung. Und dann hatte er einen Hund, den er Nero nannte — ich könnte diesen nicht vergessen.“

„Aber der Hund ist wahrscheinlich nicht immer bei ihm.“

„Jedenfalls doch seine klaren Augen! Ach, wie Ihr so zum Himmel aufblickt, scheinen die Eurigen gleich den seinen zu träumen.“

Leonard erwiderte nichts, denn seine Gedanken hatten sich in der That über die Erde aufgeschwungen, und schienen den fernen geheimnißvollen Himmel durchdringen zu wollen.

Beide schwiegen geraume Zeit. Die Menge wogte an ihnen hin und her, ohne auf sie zu achten. Dunkler lagerte die Nacht auf dem Fluß, aber der Widerschein der Lichter auf seinen Fluthen war sogar lebhafter, als der der Sterne. Die Strahlung hob das Schwarz der starken Strömung noch mehr hervor, und die Fahrzeuge, welche ostwärts auf der Fluth lagen, nahmen sich mit ihren segellosen, gespenstischen Masten und den dunkeln unheimlichen Rumpfen in der Stille wie Leichenschiffe aus.

Leonard blickte nieder und der Gedanke an Chattertons grausenvollen Selbstmord durchzuckte seine Seele. Ein blaßes, bitteres Gesicht mit funkelnden, spukhaften Augen schien aus dem Strom aufzutauchen und von leichenfahler Lippe zu murmeln — „Kämpfe nicht mehr gegen die Fluth auf der Oberfläche — Alles ist still und ruhig in der Tiefe.“

Entsetzt vor der Macht seiner Träume zurückbeugend, begann er sehr schnell mit Helen zu sprechen und versuchte

sie mit Schilderungen von der armen Heimath zu beruhigen, die er ihr angeboten hatte.

Er redete von den wenigen Sorgen, die ihr bei seiner Mutter bevorstünden — denn mit diesem Namen bezeichnete er noch immer die Wittve — und verweilte mit einer Beredsamkeit, welche dem Gegensatz in seiner Umgebung noch mehr Kraft und Wahrheit verlieh, bei dem glücklichen Landleben, den schattigen Wäldern, den säuselnden Kornfeldern und dem feierlichen einsamen Kirchthurm, der sich über die Landschaft erhob. In schmeichelnden Zügen malte er die blumenreichen Terrassen des italienischen Flüchtlings, und sogar während er sprach, schien die spielende Fontaine ihre funkelnden Diamanten gegen die Sterne zu spritzen unter einem heitern Himmel, ungetrübt vom Rauch der Städte und unbesleckt von den sündigen Seufzern der Menschen. Er versprach ihr die Liebe und den Schutz von Wesen, wie sie zu dem glücklichen Schauplatz paßten — seiner einfachen, treuherzigen Mutter, des wackeren Geistlichen, des weisen und gütigen Italieners — und namentlich sollte Violante mit ihren dunkeln Augen und einer geheimnißvollen Gedankenfülle, wie die Einsamkeit sie einem sehr jugendlichen Geiste einzuslößen im Stande ist, ihre kleine Gefährtin seyn.

„Ach!“ rief Helen; „wenn das Leben dort so glücklich ist, warum kehrt Ihr nicht zurück? Oh, kommt mit — kommt mit!“

„Wenn der Hammer einmal den Funken von dem Amboss geschlagen hat,“ murmelte der Jüngling, „so muß er aufwärts fliegen und kann erst zur Erde zurückkehren,

nachdem er erloschen ist. Mich treibt's noch aufwärts, Helen — noch immer aufwärts. Laßt mich gewähren."

Fünftezehntes Kapitel.

Am andern Morgen fühlte sich Helen sehr unwohl — so unwohl, daß sie bald nach dem Aufstehen wieder ins Bett kriechen mußte. Ihr Körper schauderte, ihre Augen waren schwer und ihre Hand brannte wie Feuer. Sie lag im Fieber. Vielleicht hatte sie sich auf der Brücke erkältet, oder war zuletzt die Aufregung des gestrigen Abends zu überwältigend für sie gewesen. Leonard gerieth in große Unruhe und holte Rath bei einem in der Nähe wohnenden Apotheker. Dieser machte ein ernstes Gesicht und sprach von Gefahr. Auch ließ die Gefahr nicht lange auf sich warten, denn Helen begann irre zu reden. Mehrere Tage lag sie in diesem Zustand zwischen Leben und Tod. Leonard fühlte jetzt, daß alle Sorgen der Erde leicht seyen in Vergleichung mit der Furcht, das zu verlieren, was wir lieben. Wie werthlos erschien ihm der ersehnte Lorbeer neben der sterbenden Rose.

Dank sey es — vielleicht mehr seiner sorglichen Pflege, als der ärztlichen Geschicklichkeit — sie kam wieder zur Besinnung, und die nächste Gefahr war vorüber. Aber sie fühlte sich im höchsten Grade schwach — ihre endliche Wiederherstellung schien zweifelhaft, und im besten Falle durfte man nur auf eine langsame Wiedergenesung rechnen.

Als sie jedoch erfuhr, wie lange sie so schwer krank

gewesen war, blickte sie Leonard, der sich zu ihr niederbeugte, ängstlich ins Gesicht und stammelte:

„Gebt mir meine Arbeit; ich bin jetzt kräftig genug dafür. Sie wird mir Kurzweil machen.“

Leonard brach in Thränen aus.

Ach, er hatte selbst nichts zu arbeiten. Das Geld, welches sie gemeinschaftlich besaßen, war dahingeschmolzen, denn der Apotheker gehörte nicht zu der mitleidigen Klasse des Doctor Morgan. Die Arzneien und die Zimmermiethe mußten bezahlt werden. Zwei Tage vorher hatte Leonard Riccabocca's Uhr verpfändet, und nachdem der letzte Schilling, den er in solcher Weise hatte aufreiben können, fort war, wie sollte er weiter Helen's Bedürfnisse bestreiten? Gleichwohl kämpfte er seine Thränen nieder und tröstete sie mit dem Vorgeben, daß er beschäftigt sey. Er that dies mit solchem Ernst, daß sie ihm Glauben schenkte und in einem sanften Schlaf versank. Er lauschte auf ihre Athemzüge, küßte sie auf die Stirne und verließ das Zimmer. Im anstoßenden Gemache, das ihm selbst zur Wohnung diente, stützte er sein Gesicht auf die Hände und suchte seine Gedanken zu sammeln.

Endlich war es bis zum Betteln gekommen. Er mußte an Mr. Dale um Geld schreiben — ha! an Mr. Dale, der das Geheimniß seiner Geburt kannte! Lieber hätte er bei einem Fremden gebettelt. Es schien ihm eine neue Schmach für das Andenken seiner Mutter zu seyn, wenn ihr Kind einen Mann um Unterstützung ansprach, der von Bulwer, meine Novelle. 57

ihrer Schande unterrichtet war. Hätte sich's bloß für seine Person um Mangel und Hunger gehandelt, so wäre er lieber Zoll um Zoll dem Hungertod erlegen, eh' er seinen Stolz so tief gedemüthigt hätte. Aber Helen dort auf jenem Bette — Helen, die vielleicht noch für Wochen der Unterstützung bedurfte und deren Krankheit Manches zum Bedürfnis machte, was sonst als Luxus erschienen wäre! Ohne Betteln ging es nicht. Ach, hättet ihr sehen können, welchen bitteren Kampf ihn dieser Entschluß kostete, so würdet ihr wohl gesagt haben — „Das was er für Herabwürdigung ansieht, ist Heldenmuth. O seltsames Menschenherz! Nie ist ein Epos geschrieben worden, das sich aufgeschwungen hat zu der Schönheit und Höhe, die, unbeachtet von dem menschlichen Auge, in deine geheimen Blätter eingegraben sind.“ Bei wem anders sollte er Betteln? Seine Mutter hatte nichts, Riccabocca war arm, und die stattliche Biolante, welche ausgerufen hätte: „Oh, daß ich ein Mann wäre!“ — er vermochte den Gedanken nicht zu ertragen, daß sie ihn bemeitleiden und verachten könnte. Die Avene! Mein — dreimal nein. Er zog hastig Papier und Tinte zu sich hin und schrieb hastig die Zeilen nieder, die sich blutend von seinem Leben abzulösen schienen.

Doch die Poststunde war vorüber, und der Brief mußte bis zum nächsten Tage warten. Es stund wenigstens drei Tage an, eh' er eine Antwort erhalten konnte. Er ließ den Brief auf dem Tisch liegen und suchte im Freien seiner schwer gepreßten Brust Erleichterung zu verschaffen. Nachdem er über die Brücke gekommen war, schritt er mechanisch weiter

und ließ sich von der Menge fortreißen, die nach dem Parlamentsgebäude hindrängte. Eine Debatte von volksthümlichem Interesse stand für den Abend auf der Tagesordnung; es befanden sich daher viele Menschen auf der Straße, welche die Mitglieder ab- und zugehen sehen, in Betreff der Sprecher, welche noch aufzutreten gedachten, Erkundigung einzuziehen oder sich Billette für die Gallerie sichern wollten.

Theilnahmlos machte er unter dem müßigen Haufen Halt. Was sie ansprach, hatte kein Interesse für ihn. Zerstreut blickte er über ihren Köpfen weg nach der hohen, leichenhaften Abtei, diesem berühmten Golgatha der Dichter, Helden und Könige.

Plötzlich wurde seine Aufmerksamkeit der nächsten Umgebung zugelenkt durch den Ruf eines Namens, der ihm nicht in der angenehmsten Weise bekannt war.

„Wie gehts Euch, Randal Leslie? Seyd Ihr gekommen, um die Debatte mit anzuhören?“ sagte ein Parlamentsmitglied, welches die Straße daher kam.

„Ja. Mr. Egerton versprach, mir einen Platz unter der Gallerie zu verschaffen. Er wird heute Abend selbst sprechen, und ich habe ihn noch nie gehört. Ihr geht ins Haus; wollt Ihr ihn daran erinnern?“

„Im Augenblick wird dies nicht angehen. Er ist schon aufgetreten — und spricht in der That vortrefflich. Ich eilte von dem Athenäum, wo ich speiste, herbei, um noch zu rechter Zeit anzulangen, da ich hörte, seine Rede mache gewaltiges Aufsehen.“

„Dies ist mir sehr unangenehm,“ versetzte Randal,

„denn ich dachte nicht, daß er schon so früh in die Reihe kommen werde.“

„Man veranlaßte ihn dazu durch einen unmittelbaren persönlichen Angriff. Vielleicht kann ich Euch in dem Hause unterbringen, denn ich darf Euch wohl sagen, Leslie, ein Mann wie Ihr, von dem mit der Zeit so Großes zu erwarten steht, sollte keine solche Gelegenheit versäumen, die ihm einen Begriff von dem geben kann, was wir im Hause einen Schlachtabend nennen. Kommt mit!“

Das Mitglied eilte der Thüre zu, und während Randal ihm folgte, rief ein in der Nähe Stehender:

„Dies ist der junge Mann, der die famose Flugschrift verfaßte — Mr. Egerton's Verwandter.“

„Ist's wahr?“ versetzte ein Anderer. „Ein gescheidter Mann, dieser Egerton. Ich warte auf ihn.“

„Ich auch.“

„Wirklich? Ihr seyd doch keiner von seinen Wählern, wie es bei mir der Fall ist.“

„Nein; aber er ist sehr gütig gegen meinen Neffen gewesen, und ich muß ihm danken. Ihr seyd also einer seiner Wähler? Er gereicht Eurer Stadt zur Ehre.“

„Ja wohl — ein erleuchteter Mann.“

„Und so hochsinnig.“

„Sorgt für gute Maßregeln,“ bemerkte der Politiker.

„Und für begabte junge Männer,“ sagte der Onkel.

Nun stimmten noch einige Andere in Audley Egerton's Lob ein, und es kamen verschiedene Anekdoten über seine Freigebigkeit zur Sprache.

Leonard hörte anfangs achtlos, später mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Er hatte schon aus Burleys Munde das Lob dieses hochsinnigen Staatsmannes vernommen, der das Genie an Anderen zu würdigen wußte, ohne selbst für ein solches gelten zu wollen. Auch fiel ihm plötzlich ein, daß Egerton ein Halbbruder des Squire war. Da zuckte in dem unerfahrenen Jüngling der unbestimmte Gedanke auf, ob es nicht von Erfolg seyn dürfte, wenn er diese hochstehende Person nicht um ein Werk der Barmherzigkeit, sondern um Beschäftigung für seinen Geist anspräche. Während er noch über diesem Plane brütete, öffnete sich die Thüre des Hauses, und Egerton selbst trat heraus. Ein theilweiser Hurrahruf, welchem allgemeines Gemurmel folgte, verkündigte Leonard die Nähe des beliebten Staatsmannes. Egerton mußte der Reihe nach fünf oder sechs Personen Stand halten. Ein Händedruck, ein Nicken, einige kurze Flüsterworte reichten für das geübte Parlamentsmitglied zu, um sich auf eine anmuthige Weise loszuschälen, und bald sah man seine hohe, aufrechte Gestalt außer dem Bereich des Gedränges der Brücke zuschreiten. An der Ecke machte er Halt, nahm seine Uhr heraus und zog sie im Scheine der Gaslampen zu Rathe.

„Harley wird bald hier seyn,“ murmelte Egerton. „Er ist immer pünktlich, und da ich mit meinem Vortrag fertig bin, kann ich ihm wohl ein Stündchen widmen. Gut so.“

Er steckte die Uhr wieder in die Tasche und knöpfte den Rock über der festen, breiten Brust zu. Als er die Augen erhob, sah er einen jungen Mann vor sich stehen.

„Wollt Ihr Etwas von mir?“ fragte der Staatsmann mit der bündigen Kürze seines praktischen Charakters.

„Mr. Egerton“, versetzte der Jüngling mit einem leichten Beben in seiner Stimme, obschon ihn bei aller Aufregung seines Innern die Mannhaftigkeit nicht verließ, „Ihr habt einen großen Namen und große Macht. Ich stehe hier in diesen Straßen von London ohne einen Freund und ohne Beschäftigung. Ich glaube etwas in mir zu tragen, was mich zu einem edleren Werk befähigt, als zu bloßer körperlicher Arbeit, wenn ich nur einen einzigen Freund, eine einzige Thüre hätte, die mir einen Spielraum öffnete für die Thätigkeit des Gedankens. Und nun ich Euch dies gesagt — ich weiß kaum wie oder warum ich es that, aber es geschah aus Verzweiflung und unter dem plötzlichen Antriebe, den diese Verzweiflung aus den Lobsprüchen gewann, welche Anerkennend Eurem Wirken gezollt wurden — habe ich nichts weiter beizufügen.“

Betroffen von dem Ton und der Anrede des Fremden blieb Audley Egerton einen Augenblick stumm; aber die leichte vorübergehende Wirkung auf den ausgelernten schlaunen Weltmann, der an alle Arten befremdlicher Gesuche und an die verschiedensten Täuschungen gewohnt war, verschwand schnell wieder.

„Seyd Ihr von —?“ (Er nannte die Stadt, für welche er in das Parlament gewählt war.)

„Nein, Sir.“

„Ich bedaure Euch sehr, junger Mann, aber der Verstand, den Ihr besitzt — ich schliesse nämlich auf ihn aus der

guten Erziehung, die Ihr augenscheinlich genossen habt — muß Euch sagen, daß eine öffentliche Person, wie umfangreich auch ihr Einfluß seyn mag, zu sehr von Bittstellern in Anspruch genommen ist, die ein Recht an ihren Schutz haben, als daß sie den Gesuchen von Fremden Beachtung schenken könnte.“

Er hielt einen Augenblick inne, und da Leonard schweigend stehen blieb, so fuhr er mit mehr Güte fort, als wohl die meisten öffentlichen Männer bei einem solchen Gesuche an den Tag gelegt haben würden. —

„Ihr sagt, Ihr sehet ohne Freunde — armer Mensch. Im früheren Leben begegnet dies so Vielen von uns, die in reiferem Alter Freunde genug finden. Seyd ehrlich und haltet Euch gut; verlaßt Euch auf Euch selbst und nicht auf Andere; arbeitet mit den Händen, wenn Ihr für den Geist keine Beschäftigung finden könnt, und glaubt mir, dieser Rath ist Alles, was ich Euch geben kann, wenn nicht etwa mit dieser Kleinigkeit —“

Und der Minister bot ihm eine Krone hin.

Leonard verbeugte sich, schüttelte traurig den Kopf und ging von hinnen. Egerton sah ihm mit einem Anflug von Bedauern nach.

„Pah!“ sagte er zu sich selbst, „es müssen sich Tausende, die in der gleichen Lage sind, in den Straßen von London umtreiben, und ich bin außer Stand, die Nachtheile gut zu machen, welche die Civilisation nothwendig mit sich führt. Er zeigte eine gute Erziehung! Unsere Gesellschaft wird fortan nicht mehr durch die Unwissenheit leiden, wohl aber

durch die Ueberbildung der hungernden Tausende, welche, ungeschickt für körperliche Arbeit und ohne Spielraum für ein geistiges Wirken, eines Tags wie dieser Jüngling in unseren Straßen stehen und weisere Minister, als ich bin, in Verlegenheit bringen werden."

Während Egerton sich in dieser Betrachtung erging und mittlerweile in die Nähe der Brücke gekommen war, schmetterte lustig ein Posthorn von dem Bock eines vierspännigen Gefährtes. Ein Charabank mit stolzem Vollblut rasselte über das Pflaster und in dem Zügelführer erkannte Egerton seinen Neffen Frank Hazeldean.

Der junge Gardeoffizier kam mit einer fröhlichen Gesellschaft von Greenwich her, wo sie ein Diner eingenommen hatten, und das unbekümmerte Lachen dieser Kinder der Freude schallte weit hin über den stillen Fluß.

Es verlegte das Ohr des bekümmerten Staatsmannes, der vielleicht bei all' seiner Größe und ungeachtet des Schwarms von Freunden sich traurig und einsam fühlte. Er gedachte dabei wohl seiner eigenen Jugend, als dergleichen Ausflüge und Gesellschaften noch nach seinem Geschmack waren, obschon sie seiner ehrgeizigen, hochstrebenden Seele nichts anhaben konnten.

"Le jeu, vaut il la chandelle?" sagte er und zuckte die Achseln.

Der Charabank rollte rasch an Leonard, welcher an der Ecke der Brücke stand, vorbei, und der Hufschlag der Pferde spritzte den Roth der Gasse über ihn hin. Das Gelächter erregte in ihm einen noch herberen Mißklang, als in

dem Ohr des Ministers, obschon es keinen Reiz in ihm weckte.

„Das Leben ist ein dunkles Räthsel,“ sagte er und schlug sich an die Brust.

Er ging langsam weiter und bis zu der Austiefung vor, in welcher er vor einiger Zeit mit Helen gestanden hatte. Schwindlich vor Mangel an Nahrung und durch die schlaflosen Nächte entkräftigt, sank er in diesem dunkeln Winkelchen nieder, während der Fluß, der unter dem steinernen Bogen dahinfluthete, ein Leichenlied zu murmeln schien, wie unter dem socialen Gewölbe fort und fort das Geheimniß menschlicher Unzufriedenheit seine klagenden Wellen dahinwälzt. Hol' dir Trost, o Denker, bei diesem Strom! Er ist's, welcher die Stadt gründete und zur Pracht gedeihen ließ; und ohne die Unzufriedenheit — wo bliebe der Fortschritt und was wäre der Mensch? Tröste dich, o Denker, wo immer der Strom, über den du dich beugst oder an dessen Seite du müde und erschöpft niedersinkst, an dem Bogen nagt, der dich stützt, und träume ja nicht, du könntest durch das Zerstören der Brücke das Nachzucken der Welle zum Schweigen bringen!

Sechszehntes Kapitel.

Verseß' dich, mein lieber Leser, nach dem Hause des Lords Lansmere bei Knightsbridge. Du siehst dort den Lord L'Estrange vor einem Tische sitzend, wie er Briefe und Pa-

piere ordnet, die er theilweise zerreißt, wie man wohl zu thun pflegt, wenn man mit einem Ortswechsel umgeht. Es gibt gewisse Kleinigkeiten, aus denen ein scharfer Beobachter einen Schluß ziehen kann über die Stimmung des Menschen. So hier. Auf dem Tisch lagen, mit einiger Eleganz und mit soldatischer Pünktlichkeit geordnet, unterschiedliche kleine Reliquien aus früheren Zeiten, die durch irgend eine süße Erinnerung oder vielleicht nur durch die Gewohnheit geheiligt waren und stets einen Theil von Harleys Zimmergeräth ausmachten, mochte er sich in Italien, in Egypten oder in England aufhalten. Sogar das kleine, altmodische, etwas unbequeme Tintenfaß, in welches er die Feder tauchte, um die Briefpakete mit Aufschriften zu versehen, hatte zu dem Schreibpult gehört, auf das er als Schulknabe stolz gewesen war. Die Bücher, die um ihn her lagen, waren keine neuen Werke, keine solche, zu denen man greift, um für ein Stündchen seine Neugierde zu befriedigen oder ernstere Gedanken zu zerstreuen, sondern hauptsächlich lateinische und italienische Dichter mit vielen Bleistiftbemerkungen auf dem Rande, oder Schriften, die als Prüfsteine des Geistes ein langsames und wiederholtes Lesen fordern, eben dadurch aber zu werthvollen Gesellschaftern werden. Aus dem Umstande, daß der Mann auch in stummen seelenlosen Dingen den Wechsel nicht liebte und an Allem hing, was alte Erinnerungen in ihm weckte, dürfen wir wohl die Folgerung ziehen, daß er auch mit ähnlicher Hartnäckigkeit ernstere Gefühle festhielt, und daraus erklärt sich uns die Frische seiner Freundschaft gegen eine ihm in Charakter und Streben so

unähnliche Persönlichkeit, wie die des Audley Egerton war. Eine Neigung, die einmal in dem Herzen Harley L'Estrange's Zutritt gewonnen hatte, schien jede weitere Beunruhigung auszuschließen und faßte still Wurzel in seinem Wesen, so daß eine Revolution in seinem ganzen Seyn nöthig gewesen wäre, um sie zu stören oder auszutreiben.

Lord L'Estrange's Hand ruhte eben auf einem Brief in steifer, deutlicher, italienischer Schrift, und statt ihn ohne Weiteres abzufertigen, wie er bei den übrigen gethan hatte, breitete er ihn vor sich aus, um nochmal seinen Inhalt zu lesen. Er war von Riccabocca vor einigen Wochen eingelaufen und lautete wie folgt: —

Brief des Signor Riccabocca an Lord L'Estrange.

„Ich danke Euch, mein edler Freund, daß Ihr meiner Ehrenhaftigkeit vertraut und mein Unglück geachtet habt.

„Nein und dreimal Nein auf alle Zugeständnisse, alle Anerbietungen und jedes Unterhandeln mit Giulio Franzini. Die Aufregung will mich ersticken, während ich diesen Namen schreibe. Ich muß inne halten und wieder bis zur Verachtung erkalten. Es ist vorüber. Nichts weiter von diesem Gegenstand. Aber Ihr habt mich beunruhigt. Diese Schwester! Ich habe sie seit ihrer Kindheit nicht mehr gesehen; aber sie wurde unter seinem Einfluß erzogen und kann daher nur in seinem Interesse wirken. Sie wünscht meinen Aufenthalt zu erfahren! Sicherlich nur in bösslicher, feindseliger Absicht. Ich weiß, daß ich auf Euch bauen darf, und Ihr gebt mir die Versicherung, daß ich mich ebenso gut auf die

Verschwiegenheit Eures Freundes verlassen könne. Ver-
 zeiht mir — mein Vertrauen ist nicht so dehnbar. Ein ein-
 ziges Wort kann den Schlüssel zu meinem Verstecke geben.
 Und wenn eine Entdeckung erfolgte, was könnte es mir
 schaden? Ein englisches Dach schützt mich freilich vor öster-
 reichischer Zwingherrschaft, aber selbst der eherne Thurm
 der Danaë wäre nicht im Stande, mich vor italienischer
 Arglist zu bewahren. Und wenn es auch nichts Schlimmeres
 zur Folge hätte, so wäre es mir unerträglich, unter den
 Augen eines schonungslosen Späherers zu leben. Wie wahr
 sagt unser Sprüchwort: 'Ein schlechter Schlaf, wo der
 Feind wacht.' Mein Freund, ich habe abgeschlossen mit
 meinem früheren Leben und möchte es von mir werfen, wie
 die Schlange ihre alte Haut — habe auf Alles verzichtet,
 was dem Verbannten sonst als Trost erscheint. Kein Mit-
 leid für das Unglück, keine Botschaft von theilnehmenden
 Freunden, keine Kunde aus dem verlorenen unglücklichen
 Vaterland folgt mir nach dem Herde, den ich unter fremdem
 Himmel gefunden. Von alle Dem habe ich mich freiwillig
 losgeschält. Ich bin todt für mein früheres Leben, als
 wälzte der Styx seine Fluthen zwischen mir und ihm. Mit
 gleicher Strenge, die man nur dem Unglück zu gut halten
 kann, verzichte ich sogar auf den Trost Eurer Besuche. Ich
 habe Euch offen und ehrlich erklärt, daß Eure Anwesenheit
 alle meine erkünstelte und schwankende Philosophie über den
 Haufen werfen und mich nur an die Vergangenheit erinnern
 würde, die ich aus meinem Gedächtniß austilgen möchte.
 Ihr willfahret mir unter der ausdrücklichen Bedingung, daß

ich mich an Euch wenden wolle, wann immer ich Eures Beistands bedürfe, und mittlerweile habt Ihr edelmüthig versucht, mir von den Kabinetten der Minister und den Höfen der Könige Gerechtigkeit zu verschaffen. Diesen Hochgenuß wollte ich Eurem Herzen nicht verweigern, denn ich habe ein Kind. Ach, ich lehrte es bereits Euren Namen verehren, und er ist in ihrem Gebete nicht vergessen. Aber nun Ihr Euch überzeugt habt, daß selbst Euer Eifer fruchtlos ist, bitte ich Euch, alle weiteren Versuche aufzugeben, die am Ende nur den Späher auf meine Spur bringen und mich in neues Unglück verwickeln. Glaubt mir, o herrlicher Sohn Englands, ich bin zufrieden und mit meinem Schicksal ausgesöhnt. Es würde wahrhaftig nicht zu meinem Glücke dienen, wenn ich es ändern wollte. *'Chi non ha provato il male non conosce il bene.'* (Wer nicht Schlimmes erfahren hat, weiß das Gute nicht zu erkennen.) Ihr fragt mich, wie ich lebe; ich antworte: *alla giornata* — für den Tag, nicht für das Morgen, wie es sonst bei mir der Fall war. Ich habe mich an ein ruhiges Landleben gewöhnt und interessire mich für alle seine Einzelheiten. Meine Frau, das gute Wesen, sitzt mir gegenüber und fragt nie, was oder an wen ich schreibe, ist aber bereit, ihre Arbeit bei Seite zu werfen und mit mir zu plaudern, sobald ich die Feder niederlege. Zu plaudern — über was? Der Himmel weiß es! Aber ich höre sie lieber von den Angelegenheiten des Dorfes sprechen, als daß ich abermals mein Ohr dem Gefasel eines feigen Adels und stümperhafter Schulmänner über Staaten und Constitutionen leihen möchte. Will ich mich überzeugen,

welchen geringen Einfluß diese auf das Glück des Weisen üben, so habe ich ja meinen Machiavel und Thucydides. Gelegentlich spricht auch der Pfarrer ein, und wir disputiren. Er weiß nie, wenn er geschlagen ist, und so bleibt das Thema unerschöpflich. An schönen Tagen mache ich mit meiner Violante einen Spaziergang an den Bach hin oder besuche meinen Freund, den Squire, und lerne daraus erkennen, wie kräftigend ein reines Vergnügen auf die Gesundheit wirkt. Bei regnerischem Wetter schließe ich mich ein und hänge vielleicht den Kopf, bis — horch! — ein leises Pochen an der Thüre sich vernehmen läßt. Dann tritt Violante herein, vorwurfsvolle Thränen in ihren schwarzen Augen, weil ich allein traure, während sie unter meinem Dache ist. Sie schlingt ihre Arme um mich, und nach fünf Minuten ist Alles in meinem Innern Sonnenschein. Was kümmern uns draußen eure grauen englischen Wolken?

„Laßt mir, mein theurer Lord — laßt mir diesen ruhigen, glücklichen Uebergang ins Alter: er ist schöner, als die Jugend, die ich so wild vergeudete; und bewahrt das Geheimniß, von welchem dieses Glück abhängt.“

„Nun ein Wort über Euch, eh' ich schließe. Von Euch selbst spricht Ihr zu wenig, wie von mir zu viel. Allein ich erkenne vollkommen die tiefe Melancholie unter der wilden, launenhaften Stimmung, durch welche Ihr, gleichsam im Spiele, andeutet, was Ihr im Ernste fühlt. Die geschäftige Einsamkeit der großen Städte wird Euch drückend, und Ihr wollt zurückfliehen zu dem dolce far niente, zu den wenigen aber warmen Freunden, zu dem

eintönigen aber zwanglosen Leben. Aber auch da wird das Gefühl der Einsamkeit Euch wieder beschleichen, denn Ihr sucht nicht, wie ich es thue, die Erinnerung zu vernichten. Eure todten Leidenschaften wandeln sich zu Gespenstern, die um Euch herspukten und Euch untauglich machen für die lebende Welt. Ich sehe dies Alles — sehe es noch in Euren hastig hingeworfenen, phantastischen Zeilen, wie ich es wahrnahm, als wir Beide unter den Pinien saßen und in der Tiefe der blaue See sich vor uns ausbreitete — ich von dem Schatten der Zukunft und Ihr von dem der Vergangenheit beunruhigt.

„Aber Ihr sagt halb im Ernst, halb im Scherz: 'ich will mich flüchten aus diesem Kerker der Erinnerung, will neue Bande knüpfen nach dem Beispiele Anderer, eh' es zu spät ist; ich will heirathen — ja, aber ich muß lieben — und da sitzt der Knoten.' Ein Knoten — ja, und dem Himmel sey Dank dafür. Vergewärtigt Euch alle die unglücklichen Ehen, die zu Eurer Kunde gekommen sind — sind nicht achtzehn unter zwanzig aus Liebe eingegangen worden? So ist's immer gewesen und wird immer so seyn. Der Grund liegt darin, daß wir, wenn wir recht innig lieben, so viel ansprechen und so wenig nachsehen können. Seyd zufrieden, wenn Ihr ein Wesen gefunden habt, bei dem Euer Herd und Eure Ehre sicher ist. Es wird eine Liebe entstehen, die das Herz nicht verwundet, und die bald über das hinauswächst, was stets Eure Einbildungskraft täuschen muß. Cospetto! Ich wünschte, meine Gemina hätte eine jüngere Schwester für Euch. Und doch kostete es mich

schweres Herzweh, bis ich mich entschließen konnte — sogar zu einer Femima.

„Ich habe Euch einen langen Brief geschrieben, um Euch zu beweisen, wie wenig ich Eures Mitleids oder Eures Eifers bedarf. Lassen wir nun wieder ein langes Stillschweigen eintreten. Es wird mir nicht leicht, mit einem Mann von Eurem Rang zu korrespondiren, ohne der neugierigen Klatschsucht des stillen kleinen Teichs zu verfallen, der meine Welt bildet und den der Wurf eines Kieselsteines mit weiteren und weiteren Kreiswellen bedeckt. Ich muß das gegenwärtige Schreiben selbst nach einer vier Stunden entlegenen Poststadt nehmen und darf es nur verstohlen in den Schalter werfen.

„Lebt wohl, theurer und edler Freund, mit einem Herzen, so gefühlvoll, und einem Gemüth, so warm, wie sie mir nie auf dem Gang durchs Leben begegnet sind. Lebt wohl — und gebt mir kurze Nachricht, wenn Ihr von Eurem Tagtraum abgelassen und eine Femima gefunden habt.

Alphonso.

Nachschrift.

„Um Himmelswillen schärft ja Eurem Freunde, dem Minister, die größte Vorsicht ein, daß er gegen dieses Weib kein Wort fallen lasse, welches meinen Bergwinkel verrathen könnte.“

„Ist er wirklich glücklich?“ murmelte Harley, als er den Brief zusammenlegte; und versank dann für eine kurze Weile in ein Brüten.

„Dieses Leben in einem Dorf — diese Frau, welche

ihre Arbeit niederlegt, um von den Bauern und ihren Angelegenheiten zu sprechen — welcher Gegensatz zu Audleys geschäftigem Daseyn. Ich kann weder das eine noch das andere beneiden oder begreifen — und doch, das meinige — was ist es?“

Er stand auf und trat ans Fenster, von dem eine ländliche Treppe nach einem grünen Rasenplatze hinunter führte. Auf dem Rasen befanden sich größere Bäume, als man gewöhnlich in der Nähe einer Londoner Vorstadtwohnung antrifft. In dem Anblick lag eine Ruhe und Frische, welche nicht hätte ahnen lassen, daß London so nahe sey.

Leise ging die Thüre auf und eine bejahrte Frau trat ein. Sie näherte sich Harley, der noch immer gedankenvoll am Fenster stand und legte ihre Hand auf seine Schulter. Welch' ein Charakter liegt nicht in einer Hand! Die, von welcher wir sprechen, war so, daß Titian sie mit ganz besonderer Sorgfalt gemalt haben würde. Klein, weiß und zart — die blauen Adern sich über die Oberfläche erhebend. Und doch lag mehr als bloße Patricierfeinheit in Form und Gewebe. Ein ächter Physiolog würde ohne Weiteres erklärt haben: „Verstand und Stolz spricht sich aus in dieser Hand, die zu fesseln scheint, wo sie ruht, und nicht so leicht abzuschütteln ist, wie sanft sie auch aufliegen mag.“

„Harley“, sagte die Frau — und Harley wandte sich um — „Dein Lächeln täuscht mich nicht,“ fuhr sie fort. „Du hast nicht gelächelt, als ich eintrat.“

„Es ist selten, daß man vor sich hinlächelt, meine theure Mutter, und ich habe in der letzten Zeit nichts so

Thörichtes gethan, daß ich Ursache hätte, über mich selbst zu lächeln.“

„Mein Sohn,“ versetzte Lady Lansmere etwas abgebrochen, aber mit großem Ernst, „Du stammst von einer Reihe erlauchter Vorfahren ab, und mich dünkt, sie rufen Dir aus ihren Gräbern die Frage zu, warum der Letzte ihres Geschlechtes kein Ziel, keinen Lebenszweck, keine Heimath in dem Lande habe, welchem sie dienten und das sie mit seinen Auszeichnungen belohnte.“

„Mutter,“ entgegnete der Soldat einfach, „als das Land in Gefahr war, diente ich ihm, wie es meine Ahnen thaten. Die Narben auf meiner Brust können ihnen Antwort geben.“

„Fordert das Vaterland den Dienst seiner Söhne bloß, wenn es in Gefahr ist und gibt es bloß im Krieg eine Pflicht zu erfüllen? Meinst Du, Dein Vater erfülle in dem einfachen männlichen Leben eines Landedelmanns die Zwecke nicht, für welche der Adel geschaffen und der Reichtum verliehen ist, wenn es auch im Dunkeln geschieht?“

„Ohne Zweifel, Mutter, und ich glaube, er thut dies besser, als es seinem unsteten Sohn je möglich ist.“

„Und doch hat dieser unstete Sohn so große Gaben von der Natur empfangen. Seine Jugend war so verheißungsvoll, und als Jüngling glühte er für den Traum des Ruhmes.“

„Ja, es ist möglich,“ versetzte Harley in weichem Tone — „und alles Dies liegt jetzt eingeschlossen in einem einzigen Grab.“

Die Gräfin fuhr zurück und nahm ihre Hand von Harleys Schulter.

Das Antlitz der Lady Lansmere war einem besonderen Wechsel im Ausdruck nicht sehr zugänglich und hatte hierin sowohl, wie überhaupt in seinem Schnitt wenig Ähnlichkeit mit dem ihres Sohnes.

Ihre Züge waren leicht adlerartig, die Augbraunen von jener Wölbung, welche dem Gesicht eine gewisse Majestät verleiht, und die Linien um den Mund gewöhnlich starr und unbeweglich. Man las in diesem Antlitz frühere schwere Kämpfe, die jetzt überwunden waren. In dem Charakter ihrer immer noch vorhandenen Schönheit lag etwas Förmliches und sogar Ascetisches, das sich auch in ihrer Haltung und in ihrem Anzug kund gab. Ihre äußere Erscheinung erinnerte an die Ritterfrauen des Alterthums, die man sich halb als Burgwächterinnen, halb als Klosterfrauen denken kann, und man sah auf den ersten Blick, daß sie nicht in der leichten Welt um sie her lebte, deren Moden und Denkweise sie verschmähte. Bei aller Starrheit aber war ihr Gesicht doch das einer Frau, die menschliche Bande und menschliches Lieben gekannt hatte, und namentlich in diesem Moment, als ihr Blick lange auf Harleys ruhigen aber traurigen Zügen haftete, sprachen sich darin die Gefühle einer Mutter deutlich aus.

„In einem einzigen Grab,“ sagte sie nach einer langen Pause. „Und Du warst damals nur ein Knabe, Harley! Kann eine solche Erinnerung auch heute noch Einfluß auf Dich haben? Es ist kaum möglich und scheint mir im Wi-

derspruche zu stehen mit den Wirklichkeiten im Leben des Mannes — obschon es im Einklang stehen dürfte mit dem einer Frau.“

„Ich glaube,“ entgegnete Harley halb im Selbstgespräch, „daß in meinem Wesen viel Frauenhaftes liegt. Männer, die viel allein leben und sich nicht um das gewöhnliche Treiben der Männer kümmern, lernen vielleicht Eindrücke eben so fest halten, wie Euer Geschlecht. Aber ach,“ rief er laut und mit einem plötzlichen Wechsel in seinem Gesichte, „der härteste und kälteste Mann hätte fühlen müssen, wie ich, wenn er sie gekannt — sie geliebt hätte. Unter allen weiblichen Wesen, denen ich je begegnete, war nicht ihres Gleichen, denn ein schöner herrlicher Engel schien sie einer anderen Welt anzugehören. Sie stieg hernieder auf diese arme Erde, und Alles war dunkel, wo sie nicht weilte. Mein Mühen ist fruchtlos. Ich hatte so viel Muth, als meine von Stahl umhüllten Vorfahren, Mutter. Ich bewies ihn auf dem Schlachtfeld und in der Wüste — gegen den Menschen und gegen das Raubthier — gegen Sturm und Meere, überhaupt gegen die gewaltigen Kräfte der Natur und so furchtbare Gefahren, wie nur je ein Pilger oder Kreuzfahrer Lust daran fand, sie zu bestehen. Aber Muth gegen diese einzige Erinnerung! Nein! den habe ich nicht.“

„Harley, Harley, Du brichst mir das Herz,“ rief die Gräfin, ihre Hände zusammenschlagend.

„Es ist erstaunlich,“ fuhr der Sohn, so sehr in seine Gedanken vertieft, fort, daß er den Ausruf seiner Mutter

vielleicht nicht einmal hörte — „ja es ist in Wahrheit erstaunlich, daß ich unter den Tausenden ihres Geschlechts, mit denen ich in Berührung kam, nie ein Gesicht sah, wie das ihrige — nie eine so süße Stimme hörte. Und dieses ganze lebendige All ist nicht im Stande, mir nur einen einzigen Blick, einen Ton zu bieten, der mir das schöne Recht des Menschen, die Liebe, zurückgeben könnte. Doch auch gut; das Leben hat noch andere Dinge. Kunst und Poesie sind nicht ausgestorben — noch lächelt der Himmel und noch säuseln die Bäume. Laßt mich das Glück in meiner eigenen Weise suchen.“

Die Gräfin war eben im Begriff, eine Antwort zu geben, als hastig die Thüre aufgerissen wurde und Lord Lansmere hereintrat.

Der Graf war einige Jahre älter, als seine Gattin, ob schon sein Aeußeres viel frischer sich erhalten hatte. Sein Gesicht, das keinen besonders scharfen Geist, aber doch auch keinen Mangel an Verstand verrieth, war angenehm, gefällig und wohlwollend. Seine aufrechte Gestalt hatte Mittelgröße und zeigte einen Ausdruck von Consequenz verrieth jedoch bei aller Gutmüthigkeit ein etwas pomphaftes Wesen — die Wichtigthuerei des grand seigneur, der viel in der Provinz gelebt hat, dessen Wille selten Widerspruch findet und dessen Bedeutsamkeit so sehr gefühlt und anerkannt wird, daß das Gefühl derselben unwillkürlich zu seinem zweiten Ich geworden ist. Der Lord war ein vortrefflicher Mann; wenn man aber dagegen die hohe Stirne und die dunkeln Augen der Gräfin betrachtete, so durfte man sich

wohl ein wenig wundern, wie sich dieses Paar zusammenfinden mochte, das doch der allgemeinen Stimme zufolge mit einander in einer so glücklichen Ehe lebte.

„Ho, ho! mein lieber Harley,“ rief Lord Lansmere, augenscheinlich in großer Selbstzufriedenheit die Hände reizend, ich habe eben der Herzogin einen Besuch gemacht.“

„Welcher Herzogin, mein theurer Vater?“

„Welcher Herzogin! Natürlich der Cousine Deiner Mutter, der Herzogin von Rnaresborough, der Du aus Gefälligkeit gegen mich die Aufwartung zu machen Dich herabgelassen hast. Und ich bin überglücklich ob der Nachricht, daß Du Lady Mary bewunderst.“

„Sie ist sehr hoch gebildet und etwas — hochnasig,“ versetzte Harley. Als er aber bemerkte, daß er dadurch seiner Mutter weh that und sein Vater ein betrübtes Gesicht machte, fügte er bei: „Aber jedenfalls sehr schön.“

„Wohlan, Harley,“ sagte der Graf, zu seiner früheren Heiterkeit zurückkehrend, die Herzogin, die aus unserer Verwandtschaft Anlaß nahm, sich frei auszusprechen, hat gegen mich angedeutet, daß auch Du der Lady Mary nicht gleichgültig seiest. Um nun zur Sache zu kommen — da Du selbst zugeben mußt, es sey einmal Zeit, ernstlich an den Ehestand zu denken, so wüßte ich in der That keine wünschenswerthere Verbindung. Was ist Eure Ansicht von der Sache, Katharine?“

„Der Herzog gehört einer Familie an, welche über die Kriege zwischen den beiden Rosen hinaufreicht,“ entgegnete Lady Lansmere mit der Miene der Unterwerfung

unter die Wünsche ihres Gatten, „und es hat in ihren Annalen nie einen Skandal, auf ihrem Wappen nie einen Makel gegeben. Aber mein theurer Lord ist ohne Zweifel der Ansicht, daß der erste Schritt nicht von der Herzogin hätte ausgehen sollen — selbst gegen einen Freund und Verwandten?“

„Ei, wir sind Leute nach der alten Mode,“ erwiderte der Graf in einiger Verlegenheit, „und die Herzogin ist eine Weltbame.“

„Laßt uns hoffen, daß es ihre Tochter nicht ist,“ versetzte die Gräfin in mildem Tone.

„Ich würde Lady Mary nicht heirathen, und wenn alle übrigen Frauenzimmer sich in Affen verwandelten,“ sagte Lord L'Éstrange mit absichtlicher Wärme.

„Gütiger Himmel!“ rief der Graf. „Was ist dies für eine außerordentliche Sprache. Und darf ich fragen, warum, Sir?“

Harley. — „Ich kann dies nicht sagen. In solchen Fällen gibt es kein Warum. Aber Ihr haltet mir nicht Wort, mein theurer Vater.“

Lord Lansmere. — „Wie so?“

Harley. — „Ihr beide, Ihr und meine gnädige Frau Mama, dringt in mich, zu heirathen, und ich habe versprochen, mein Bestes zu thun, um Euch zu gehorchen, aber nur unter der Bedingung, daß ich für mich selbst wählen und mir Zeit dazu nehmen dürfe. Dies wurde von beiden Seiten zugestanden. Da geht nun Eure Herrlichkeit wahrhaftig schon am Vormittag zu einer Stunde hin, in welcher

keine Dame ohne Schauder an kalte Blonden und feuchte Orangeblüten denkt — ich sage, Eure Herrlichkeit geht hin, um die arme Lady Mary und Euren unwürdigen Sohn durch eine wechselseitige Bewunderung, die weder von ihrer noch von meiner Seite gefühlt wird, bloßzustellen. Entschuldigt, mein Vater, aber die Sache ist von zu ernster Natur, und ich muß Euch noch einmal Eure Zusage ins Gedächtniß rufen — eine freie Wahl für mich und keine Hindeutung auf die Kriege der Rosen. Welcher Rosenkrieg gleicht dem zwischen der Bescheidenheit und Liebe auf der Wange der Jungfrau?“

Lady Lansmere. — „Freie Wahl für Dich, Harley — es sey so. Aber auch wir haben eine Bedingung gestellt — nicht wahr, Lansmere?“

Der Graf (verlegen). — „Wie — haben wir? Ja, ja, es ist so.“

Harley. — „Und welche?“

Lady Lansmere. — „Die Gattin eines Sohnes des Grafen von Lansmere kann nur die Tochter eines Gentleman seyn.“

Der Graf. — „Natürlich — natürlich.“

Das Blut strömte plötzlich gegen Harleys schönes Gesicht, das unmittelbar darauf leichenblaß wurde.

Er trat ans Fenster. Seine Mutter folgte ihm und legte wieder ihre Hand auf seine Schulter.

„Ihr seyd grausam gewesen,“ sagte er in weichem flüsterndem Tone, und sein Körper zuckte unter der Berührung der mütterlichen Hand.

Dann wandte er sich gegen den Grafen, der ihn mit stummem Erstaunen ansah, denn es wäre dem Lord Lansmere nicht im Schlaf eingefallen, daß sich sein Sohn je unter dem von der Gräfin so bescheiden angedeuteten Range vermählen könnte. Harley streckte seine Hand aus und sprach in sanfter, gewinnender Weise —

„Ihr seyd immer sehr gütig und nachsichtig gegen mich gewesen; es ist daher nur ein Akt der Gerechtigkeit, wenn ich Euch meine selbstsüchtigen Gewohnheiten zum Opfer bringe und einen Wunsch erfülle, den Ihr mit so viel Wärme hegt. Auch ich bin mit Euch einverstanden, daß unser Geschlecht mit mir nicht zum Abschluß kommen sollte — Noblesse oblige. Aber Ihr wißt, ich war immer romantisch und muß lieben, wenn ich heirathe — oder wenn ich auch nicht liebe, so muß ich doch fühlen, daß meine Gattin aller der Liebe würdig sey, deren ich ehemals fähig war. Was nun das unbestimmte Wort 'Gentleman' betrifft, dessen sich meine Mutter bedient und das auf verschiedenen Lippen eine so verschiedene Bedeutung hat, so bekenne ich, daß ich ein Vorurtheil hege gegen junge Frauenzimmer, die in der 'hohen Ziererei der Welt' erzogen wurden, wie es bei den Töchtern von Gentlemen unseres Ranges meist der Fall ist. Ich verlange daher, daß ich das Wort 'Gentleman' in der liberalsten Weise deuten darf. Woferne also nichts Gemeines oder Schmutzigen an der Geburt, der Lebensweise und der Erziehung des Vaters meiner künftigen Braut haftet, hoffe ich, ihr beide werdet keine weitere Anforderungen stellen, weder auf Titel noch Stammbaum.

„Auf Titel — gewiß nicht,“ sagte Lady Lansmere; „sie machen den Gentleman nicht.“

„Nein, davon ist nicht die Rede,“ bemerkte der Graf. „Viele unserer besten Familien haben keine Titel.“

„Auf Titel — nein,“ wiederholte Lady Lansmere; „auf Ahnen — ja.“

„Ach, meine Mutter,“ sagte Harley mit ruhigem, obschon sehr wehmüthigem Lächeln, „wir sind dazu bestimmt, daß wir nie einig werden. Der Erste eines Geschlechts ist immer derjenige, auf welchen seine Nachkommen am meisten stolz zu seyn Ursache haben, und sagt mir, welche Vorfahren hatte dieser? Schönheit, Tugend, Bescheidenheit, Verstand — wenn diese für den Mann nicht Adel genug sind, so ist er ein Sklave der Todten.“

Mit diesen Worten griff Harley nach seinem Hut und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen.

„Du hast selbst gesagt: Noblesse oblige,“ sagte die Gräfin, ihm nach der Schwelle folgend. „Wir haben nichts mehr beizufügen.“

Harley zuckte leicht die Achseln, küßte seiner Mutter die Hand, pffiff seinem Hunde, der am Fenster eingeschlafen war, und ging seines Weges.

„Will er wirklich in der nächsten Woche wieder abreisen?“ fragte der Graf.

„So sagt er.“

„Ich fürchte, für Lady Mary ist keine Aussicht vorhanden,“ nahm Lord Lansmere mit einem leichten aber trübfinnigen Lächeln wieder auf.

„Sie hat nicht Geist genug, um ihn zu fesseln, und ist Harley's nicht werth,“ bemerkte die stolze Mutter.

„Unter uns,“ fuhr der Graf etwas schüchtern fort, „ich sehe nicht ein, was ihn sein Geist nützt. Er könnte nicht unsteter und unnützer seyn, wenn er der größte Pinsel in den drei Königreichen wäre. Und dazu noch sein Ehrgeiz, als er kaum die Knabenjahre zurückgelegt hatte! Katharine, es kommt mir hin und wieder der Gedanke, Ihr müßtet wissen, was ihn so verändert hat.“

„Ich? Mein theurer Lord, solche Wechsel kommen oft genug vor bei jungen Männern von solchem Vermögen, die, wenn sie ins Leben eintreten, die Wahrnehmung machen, daß es für sie nur wenig mehr zu erstreben gibt. Der Fall würde anders seyn, wenn Harley der Sohn eines armen Mannes gewesen wäre.“

„Ich wurde zu demselben Erbe geboren, wie Harley,“ bemerkte der Graf schlaun und schmeichle mir dennoch, daß ich für das alte England von einigem Nutzen bin.“

Die Gräfin benützte diese Gelegenheit, ihrem Herrn ein Kompliment zu machen, und ging auf einen anderen Gegenstand über.

Siebenzehntes Kapitel.

Harley verbrachte den Tag in seiner gewohnten unsteten müßigen Weise und besuchte sein Lieblingsclubhaus, wo er in seiner ruhigen Ecke ein Mittagsmahl einnahm, während

Nero, dem der Zutritt in den Club versagt war, geduldig vor der Hausthüre wartete. Nach beendigter Mahlzeit schlenderten Herr und Hund, der Eine so gleichgültig gegen das Gedränge wie der Andere, die Straße hinab, welche den Wenigen, die einen Sinn für die Poesie Londons haben, so große Erinnerung des Ruhms erhabener Trauer bietet, wie nur irgend ein Trümmerhaufen der todten älteren Welt — ich meine die Straße, welche den vormaligen Schloßhof von Whitehall durchschneidet und zur Linken den Palast hat, der das königliche Geblüt Schottlands beherbergte. Auf ihr gelangt man nach der durch einen kleinen Flußarm abgeschiedenen alten Insel Thorney, wo Edward, der Bekenner, den verhängnißvollen Besuch des Eroberers empfing; sie erweitert sich bei der Abtei und der Halle von Westminster und verliert sich zuletzt wie alle Erinnerungen irdischer Größe in geringe Durchlässe und gemeine Gassen.

So dachte auch Harley P'Estrange, der immer weniger in der ihn umgebenden wirklichen Welt, als in den von seiner einsamen Seele heraufbeschworenen Bildern lebte, als er die Brücke erreichte und der trägen leblosen Schiffe ansichtig wurde, die schlummernd dalagen auf dem „stillen Weg“, einst so laut und funkelnd von den vergoldeten Barken der alten Seignorie Englands.

Die Brücke hatte Audley Egerton seinem Freunde als Stelldichein namhaft gemacht und dafür eine Stunde bezeichnet, in welcher er seiner Berechnung nach sich am leichtesten von der Debatte losmachen konnte. Denn die Sammelplätze von seines Gleichen waren Harley zuwider, und

er hatte es deshalb abgelehnt, den Staatsmann in den überfüllten Regionen von Bellamy aufzusuchen.

Als Harley über die Brücke ging, fiel ihm eine stumme Gestalt auf, die in einem der Brückenvorsprünge auf den Steinen saß und das Gesicht mit den Händen bedeckt hielt.

„Wäre ich ein Bildhauer,“ sagte er zu sich selber, „so würde ich mir diese Haltung vergegenwärtigen, wenn ich die Idee des Kleinmuths verkörpern wollte.“

Er erhob den Blick und bemerkte ganz in der Nähe mitten auf der Straße die feste, aufrechte Gestalt Audley Egertons. Das Licht des Mondes lag voll auf der ehernen Stirne des mächtigen Staatsmanns und ließ die Linien des Gedankens und der Sorge, wie auch den kräftigen, aber kalten Ausdruck achtsamer Selbstbeherrschung deutlich unterscheiden.

„Und sehe ich dorthin,“ fuhr Harley in seinem Selbstgespräch fort, „so würde ich mir dieses Bild in die Erinnerung rufen für den Fall, daß ich die Idee der Ausdauer in Granit zu meißeln wünschte.“

„Du hast Dich doch pünktlich eingefunden,“ sagte Egerton, indem er seinen Arm in den von Harley legte.

Harley. — „Natürlich pünktlich, denn ich weiß, welchen Werth Deine Zeit hat, und will Dich nicht lange in Anspruch nehmen. Ich denke, Du wirst heute Abend als Redner auftreten.“

Egerton. — „Ich habe bereits gesprochen.“

Harley (mit Interesse). — „Und gut, wie ich hoffe?“

Egerton. — „Mit Erfolg wenigstens, darf ich glau-

ben; denn ich erntete lauten Beifall, dessen ich mich nicht immer zu erfreuen habe."

Harley. — „Und dies machte Dir Vergnügen?"

Egerton (nach kurzem Besinnen). — „Nein, nicht im Geringsten."

Harley. — „Was fesselt Dich dann so sehr an dieses Leben — an diese unablässige Plackerei — an diesen ewigen Krieg, in welchem alle erfreulichen Vermögen schlummern und nur die wilden thätig sind, wenn selbst ihre Belohnungen, von denen doch wohl der Beifall die beste ist, Dir kein Vergnügen bereiten können?"

Egerton. — „Was mich daran fesselt? — Die Gewohnheit."

Harley. — „Märtyrer!"

Egerton. — „Du sprichst ein wahres Wort. Aber um auf Dich selbst zu kommen — Du bist also entschlossen, England in der nächsten Woche zu verlassen?"

Harley (verdrießlich). — „Ja. Dieses Leben in einer Hauptstadt, wo Alles so rührig ist und ich allein zwecklos umherwandle, nagt an mir, wie ein zehrendes Fieber. Hier finde ich nichts, was mich unterhält, interessiert oder tröstet. Ich habe mir übrigens vorgenommen, eh' es zu spät ist, durch eine Gewaltanstrengung die Vergangenheit abzustreifen und in die natürliche Welt der Menschen zurückzukehren. Mit einem Worte — ich bin Willens, zu heirathen."

Egerton. — „Wen?"

Harley (mit Ernst). — „Bei meinem Leben, lieber Freund, Du bist ein großer Philosoph und hast genau den

Punkt getroffen, um den sich handelt. Du siehst, ich kann keinen Traum heirathen, und wo anders, als in meinen Träumen, soll ich dieses 'Wen' finden?"

Egerton. — „Du suchst eben nicht danach.“

Harley. — „Sucht man je die Liebe? Blist sie uns nicht entgegen, wo wir sie am wenigsten erwarten? Ist sie nicht gleich der Begeisterung der Muse? Welcher Dichter sitzt nieder und sagt: 'Ich will ein Gedicht schreiben'? Welcher Mensch steht sich um und sagt: 'Ich will mich verlieben'? Nein, das Glück fällt, wie der große Deutsche sagt, 'plötzlich aus dem Schooß der Götter', und dasselbe ist bei der Liebe der Fall.“

Egerton. — „Du erinnerst mich an die alte Stelle im Horaz: 'Des Lebens Fluth entströmt, während der Bauer an dem Ufer sitzt und auf die Furth wartet.'“

Harley. — „Ein Gedanke, der Dir zufällig vor einigen Wochen entfiel und über den ich mir früher schon halb und halb Gedanken machte, hat mich seitdem immer umspukt. Könnte ich nur ein Kind von gefälligem Charakter und guten Anlagen finden, das sich nach meinem Ideal heranbilden ließe. Ich bin noch jung genug, um einige Jährchen zuzuwarten, und für die Zwischenzeit hätte ich doch gewonnen, was mir so kläglich gebricht — einen Lebenszweck.“

Egerton. — „Du bleibst doch stets ein Kind der Romantik. Aber was —“

In diesem Augenblicke wurde der Minister durch einen Boten aus dem Haus der Gemeinen unterbrochen, welchen

Audley beauftragt hatte, ihn auf der Brücke zu suchen, im Fall man seiner bedürfen sollte.

„Sir, die Opposition zieht Vortheil aus der Leere des Hauses und verlangt Abstimmung. Um Zeit zu gewinnen, hat Mr. N— das Wort verlangt; aber man will ihn nicht hören.“

Egerton wandte sich hastig gegen Lord E'Esrange.

„Du siehst, daß ich nicht länger bleiben kann. Morgen muß ich auf zwei Tage nach Windsor; aber wir sehen uns noch nach meiner Rückkehr.“

„Mach' Dir keine Angelegenheiten,“ versetzte Harley. „Ich stehe außer dem Bereich Deines Rathes, o praktischer Verstandesmensch. Und wenn ich —“ fügte Harley mit liebevoller, wehmüthiger Weiche bei — „wenn ich Dich mit Klagen quäle, die Du nicht verstehen kannst, so ist dies eine Gewohnheit, die noch von unseren Schuljahren her stammt. Ich muß Dir Alles vertrauen, was mir auf dem Herzen liegt.“

Egertons Hand hebte, als sie die des Freundes drückte, und ohne ein Wort zu sprechen, eilte er von hinnen. Harley blieb eine kleine Weile regungslos und in tiefem aber ruhigem Nachdenken stehen; dann rief er seinen Hund und schlug die Richtung wieder nach Westminster hin ein.

Er kam an der Austiefung vorbei, in welcher das Bild des Kleinmuths sich befand; es war jetzt aufgestanden und lehnte an dem Geländer. Der Hund, welcher vor seinem Herrn herlief, blieb vor der einsamen Gestalt stehen und beschnüffelte sie argwöhnisch.

„Nero, komm hieher,“ sagte Harley.

Nero? Dies war der Name, mit welchem nach Helen's Aussage der Freund ihres Vaters seinen Hund gerufen hatte. Dieses Wort machte auf Leonard einen so erschütternden Eindruck, daß er halb ohnmächtig gegen den Stein Sims hinsank. Er erhob das Haupt und blickte mit hoffnungsvoller Begier zu Harley's Gesicht auf. Die glänzenden, klaren Augen und doch so wundersam tief und zerstreut, wie Helen sie beschrieben hatte, begegneten den seinigen und hielten sie gefesselt. Denn L'Estrange hatte gleichfalls Halt gemacht, und das Gesicht des Jünglings schien ihm nicht unbekannt zu seyn. Er erwiderte den forschenden Blick, der auf dem seinigen haftete, und erkannte den Leser vor der Bücherbude.

„Der Hund ist ganz harmlos, Sir,“ bemerkte L'Estrange mit einem Lächeln.

„Und ihr nennt ihn Nero?“ versetzte Leonard, noch immer den Fremden betrachtend.

Harley faßte die Frage in einem andern Sinne auf, als sie gemeint war.

„Ja, Sir; aber er ist frei von den blutgierigen Gelüsten seines römischen Namensvetters.“

Harley wollte vorübergehen; aber Leonard sagte stotternd —

„Verzeiht mir, aber wäre es möglich, daß Ihr derjenige seyd, den ich so lange vergeblich suchte wegen der Tochter des Kapitäns Digby?“

Harley blieb stehen.

Bulwer, meine Novelle.

„Digby?“ rief er. „Wo ist er? Ich gab ihm eine Adresse und er hätte mich leicht finden können.“

„Ach, dem Himmel sey Dank!“ rief Leonard. „Helen ist gerettet — sie wird jetzt nicht sterben.“

Und er brach in Thränen aus.

Einige Augenblicke und ein Paar Worte reichten zu, um Harley über die Lage der Waise seines alten Kameraden zu unterrichten. Bald nachher stand er selbst in dem Zimmer der kleinen Kranken, kühlte ihre brennenden Schläfen an seiner Brust und flüsterte ihr in die Ohren, denen Alles nur wie ein glücklicher Traum vorkam —

„Tröste Dich; Dein Vater lebt in mir wieder auf.“

Und dann erhob Helen ihre Augen und sagte:

„Aber Leonard ist mein Bruder — mehr als Bruder — und er ist väterlicher Fürsorge mehr bedürftig, als ich.“

„Bist, bist, Helen! Ich bedarf keiner solchen Sorge — jetzt nicht mehr!“ rief Leonard, und seine Thränen flossen über die kleine Hand nieder, welche die seinige umfaßt hielt.

Achtzehntes Kapitel.

Harley P'Gstrange war ein Mann, auf den Alles, was zur romantischen und poetischen Seite des menschlichen Lebens gehört, einen tiefen Eindruck machte. Als er erfuhr, welche Bande diese Kinder der Natur zusammenknüpften, die mitten in den Stürmen des Schicksals allein Seite an Seite standen, fühlte er eine mächtige Regung, wie er sie in Jahren

nicht empfunden hatte. In jenen traurigen Dachkammern, die vom Rauch und Qualm einer armen Vorstadt verdüstert wurden und die Werktagswelt in ihrer rauhesten und gemeinsten Form zur Umgebung hatten, trat jenes göttliche Gedicht vor seine Seele, das aus der völligen Verbindung des Geistes mit dem Herzen quillt. Hier auf dem rauhen, tannenen Tische befanden sich — die Tinte war kaum trocken — die Schriften des jugendlichen Kämpfers um Ruhm und Brod, und dort, hinter der breitternen Scheidewand, lag auf schlechter Streu des Jünglings einzige Trösterin, sein Alles, für das sein Herz mit inniger menschlicher Zuneigung erwärmen konnte. Diesseits der Wand die Welt der Phantasie, jenseits die des Grams und der Liebe, und da wie dort ein gleich erhabener Geist — eine Aufopferung ohne alle Selbstsucht, jenes „Etwas“, das sich weit ausschwingt über die Sphäre der Sorgen.

Als Harley Helens Lager verließ und Leonard in sein Gemach folgte, sah er sich um und bemerkte auf dem Tische das Manuscript. Er deutete danach hin und sagte in sanftem Tone:

„Und dies sind die Arbeiten, durch welche ihr die Soldatenwaife unterstützt — selbst ein Soldat in einem harten Kampfe?“

„Die Schlacht war verloren — ich konnte nichts für sie thun,“ versetzte Leonard traurig.

„Aber Ihr seyd doch nicht zum Ausreißer geworden. Als Pandoras Büchse geöffnet wurde, blieb der Sage nach als Letztes die Hoffnung zurück —“

„Dies ist falsch,“ versetzte Leonard; „eine heidnische Vorstellung. Es gibt Gottheiten, welche bleiben, wenn auch die Hoffnung verschwunden ist — die Dankbarkeit, die Liebe und das Pflichtgefühl.“

„Eure Natur ist keine gewöhnliche,“ rief Harley bewundernd; „doch wir können später näher darauf eingehen. Vorerhand eile ich zu einem Arzt, um ihn herzuholen. Das arme Kind muß sobald als möglich aus dieser dumpfen Luft entfernt werden. Inzwischen laßt mich Eure Verwerfung der alten Fabel berichtigen. So lange Dankbarkeit, Liebe und Pflichtgefühl dem Menschen bleiben, ist auch, glaubt es mir, die Hoffnung noch da, obschon sie vielleicht nicht sichtbar unter den schirmenden Schwingen der edleren Gottheiten sich birgt.“

Harley sprach dies mit seinem wundervollen Lächeln, das einen Glanz über das ganze Gemach breitete, und entfernte sich.

Leonard schlich an das verwitterte Fenster und blickte nach den Sternen auf, die blaß über den Dachfirsten hernieder blinkten.

„O Allgegenwärtiger und Allbarmherziger!“ murmelte er — „wie tröstlich ist es mir jetzt, denken zu können, daß ich, wie sehr auch meine Träume vom Wissen den Himmel verdunkelten, nie an Deinem Daseyn zweifelte, lichtvoll und ewig, wenn auch hinter einer Wolke verborgen.“

So betete er eine Weile in seinem Innern fort und ging dann in das Kämmerchen der Kranken, an deren Seite er regungslos sitzen blieb, da sie eingeschlafen war. Sie

erwachte wieder, als Harley mit dem Arzt anlangte. Leonard kehrte jetzt nach seinem Gemach zurück und bemerkte unter seinen Papieren den Brief, den er an Mr. Dale geschrieben hatte.

„Jetzt habe ich nicht nöthig, meinen Beruf zu beschimpfen — ich brauche nicht mehr zu betteln,“ murmelte er und hielt den Brief an die Flamme der Kerze.

Und während er dies sagte und die glimmende Papierföhle auf den Boden fiel, spürte er zum erstenmal in seinen Eingeweiden den nagenden Hunger, von dem die Spannung und Aufregung der letzten Stunden ihn nichts hatte empfinden lassen. Doch auch der Hunger konnte den edlen Stolz nicht dämpfen, welcher nur einem noch edleren Gefühle gewichen war, und er lächelte, als er wiederholte: —

„Kein Bettler! — Das Leben, das ich zu hüten geschworen habe, ist gerettet. Ich kann wieder frei die Stirne erheben gegen das Schicksal.“

Neunzehntes Kapitel.

In einer gesünderen Umgebung und unter geschickter ärztlicher Behandlung war Helen schon nach einigen Tagen außer Gefahr.

Ihre Wohnung war ein hübsches einsam stehendes Häuschen, dessen Fenster eine Aussicht nach den wilden Haiden von Norwood boten, und Harley ritt täglich heraus, um selbst Zeuge von der fortschreitenden Besserung seiner kleinen Pfleg-

befohlenen zu seyn; ein Lebenszweck war also bereits für ihn gefunden. Als Helen besser wurde und sich kräftiger fühlte, ließ sie sich leicht zum Plaudern veranlassen, und er hörte ihr mit froher Ueberraschung zu. Das kindliche Herz und der gereifte Verstand, beides in einem so seltenen Gegensatz und Einklang, machte einen sehr angenehmen Eindruck auf ihn. Seinem Verlangen gemäß mußte Leonard gleichsam die Hütte beziehen, und unser junger Freund blieb gerne da, bis Helens Genesung außer Zweifel war. Eines Tages aber kam er zu Lord E'Gstrange, als dieser eben wieder nach der Stadt zurückreiten wollte und sagte ruhig zu ihm:

„Mein Lord, Helen ist jetzt außer Gefahr und wird mich nicht mehr brauchen. Ich darf daher Eurer Güte nicht länger zur Last fallen und will nach London zurückkehren.“

„Ihr seyd mein Gast — von Last ist keine Rede, thörichtester Junge,“ versetzte Harley, dem der Stolz, welcher in dieser Verabschiedung sich kund gab, nicht entgangen war. „Kommt mit in den Garten; wir wollen uns über die Sache besprechen.“

Harley setzte sich im Freien auf eine Bank, Nero kauerte sich zu seinen Füßen nieder, und Leonard blieb neben ihm stehen.

„Ihr wollt also nach London zurückkehren,“ sagte Lord E'Gstrange — „was dort thun?“

„Mein Schicksal erfüllen.“

„Und das wäre?“

„Wie kann ich dies wissen? Das Schicksal ist die Isis, deren Schleier kein Sterblicher zu lüften vermag.“

„Ihr könntet zu großen Dingen geboren seyn,“ sagte Harley abgebrochen. „Ohne Zweifel schreibt Ihr gut; ich habe gesehen, daß Ihr Eure Studien mit Leidenschaft betreibt. Und was besser ist, als schreiben und studiren, Ihr habt ein edles Herz und ein stolzes Verlangen nach Unabhängigkeit. Laßt mich Eure Manuscripte oder etwas von dem sehen, was Ihr bereits habt drucken lassen. Ihr braucht keinen Anstand zu nehmen — ich wünsche blos zu lesen. Es fällt mir nicht ein, mich zu Eurem Patron aufzuwerfen zu wollen — ich kann dieses Wort nicht leiden.“

Leonards Augen funkelten durch das Raß, welches sich plötzlich darin zeigte. — Er holte seine Mappe heraus, legte sie neben Harley auf die Bank und entfernte sich dann nach einem entlegeneren Theil des Gartens. Nero sah ihm nach, stand dann auf und folgte ihm langsam. Der Jüngling setzte sich auf den Rasen und Nero legte seinen trägen Kopf auf das lautpoehende Herz des Dichters.

Harley nahm die verschiedenen vor ihm liegenden Papiere auf und las sie mit Muße durch. Er war sicherlich kein Kritiker und nicht daran gewöhnt, das, was ihm gefiel oder nicht gefiel, zu zergliedern; aber er besaß eine rasche Auffassung und einen feinen Geschmack. Während des Lesens zeigte sein immer so ausdrucksvolles Gesicht bald Zweifel, bald Bewunderung. Bald fiel ihm in den Schriften des Jünglings ein gewisser Gegensatz auf zwischen den Stellen, in welchen blos die Phantasie waltete, und denen, welche die Frucht ringenden Nachdenkens waren. In den ersteren schien der junge Dichter seiner Individualität ganz

unbewußt zu sehn; die Einbildungskraft, welche sich hoch und weit erhob über die Schaupläge seiner Leiden, tummelte sich in einem Paradies voll glücklicher, goldener Schöpfungen. Aber in der letzteren stand der Denker allein und trauernd da, in bekümmelter Sorge seine Fragen an die harte Welt richtend, die vor seinen Blicken lag. Im Bereich seines Denkens war Alles unstill und wild, in dem des Fühlens Alles heiter und voll Frieden. Der Genius schien sich in zwei Gestalten zu theilen, von denen die eine ihre Schwingen in dem Sternenthau des Himmels batete, die andere langsam und trübsinnig auf öden, endlosen Sandwüsten dahin wandelte. Harley legte die Papiere nieder und sann eine Weile nach. Dann erhob er sich, ging auf Leonard zu und betrachtete das Gesicht des Jünglings, als er näher trat, mit neuer und innigerer Theilnahme.

„Ich habe Eure Arbeiten gelesen,“ sagte er, „und erkenne darin zwei Menschen, welche zwei wesentlich von einander verschiedenen Welten angehören.“

Leonard war betroffen und murmelte:

„Ihr sagt die Wahrheit.“

„Ich fürchte,“ fuhr Harley fort, „daß der eine davon den anderen aufreiben muß, wofern sie nicht zu einem einzigen harmonischen Daseyn verschmelzen. Holt Euren Hut, nehmt das Pferd meines Reitknechts und kommt mit mir nach London; wir wollen unterwegs mit einander reden. Ich bin mit Euch der Ansicht, das erste Ziel eines jeden edleren Geistes sey Unabhängigkeit. Nur auf dem Wege zu ihr erlaube ich mir, Euch meinen Beistand anzu-

bieten, und dies ist ein Dienst, welchen der stolze Mensch ohne Erröthen sich gefallen lassen kann.“

Leonard erhob den Blick zu Harley und seine Augen schwammen in dankbaren Thränen; aber sein Herz war zu voll, um ein Wort der Erwiderung zu finden.

„Ich gehöre nicht zu denen,“ sagte Harley, als sie unterwegs waren, „welche glauben, daß ein junger Mensch, welcher Verse machen kann, zu nichts Anderem taugt und entweder ein Dichter oder ein Bettler werden müsse. Bereits habe ich gegen Euch bemerkt, daß in Euch zwei Wesenheiten thätig zu seyn scheinen, der Mensch der idealen und der Mensch der wirklichen Welt. Jedem von diesen kann ich eine besondere Laufbahn anweisen. Die des ersten ist vielleicht die verlockendere. Es liegt im Interesse des Staats, alles Talent und allen Gewerbefleiß, die er für sich gewinnen kann, in seinen Dienst zu ziehen, und seinem Vaterland dienen ist ein Beruf, auf den jeder Angehörige eines freien Landes stolz seyn darf. Ich habe einen Freund, der Minister ist und bekanntlich das Talent gerne ermunthigt — Audley Egerton. Es kostet mich gegen ihn nur die Erklärung: 'Da ist ein junger Mann, welcher der Regierung gut lohnen wird, was sie auf ihn verwendet', und Ihr steht morgen, was die Mittel betrifft, unabhängig da und habt die schönste Gelegenheit, Euch Vermögen und Auszeichnung zu erwerben. Dies ist ein Anerbieten. Was sagt Ihr dazu?“

Eine bittere Erinnerung an die angebotene Krone be-

schlich Leonard bei Erwähnung von Egertons Namen. Er schüttelte den Kopf und entgegnete: —

„Oh, mein Lord, wie habe ich diese Güte verdient? Thut mit mir, was Ihr wollt, aber wenn mir die Wahl bleibt, möchte ich lieber dem begonnenen Berufe folgen. Dies ist nicht der Ehrgeiz, der mich beseelt.“

„So hört denn meinen zweiten Vorschlag. Ich habe noch einen Freund, mit dem ich freilich weniger vertraut bin als mit Egerton, und der über keine materiellen Mittel zu gebieten hat. Ich spreche von einem Mann der Wissenschaft, von Henry Morreys, der Euch ohne Zweifel nicht unbekannt ist und, wie ich wohl sagen darf, ein Interesse für Euch faßte, als er Euch vor der Bücherbude lesen sah. Ich hörte ihn oft sich äußern, man täusche sich so häufig in einem vermeintlichen Beruf für die Literatur; aber wenn man sie sich zur Lebensaufgabe mache und sich dabei dieselbe Mühe, dieselbe Klugheit, welche jeder andere Beruf in seiner Vollenbung fordert, nicht verdrießen lasse, so könne man zuletzt immerhin sein ordentliches Auskommen darin finden. Freilich ist der Weg lang und mühsam und führt zu keiner anderen Macht, als zu der über die Gedanken. Reichthum wird dadurch selten errungen, und obgleich man eines Ruhses sicher seyn darf, so wird doch der Ruhm, von dem die Dichter träumen, nur Wenigen zu Theil. Was sagt Ihr zu dieser Laufbahn?“

„Mein Lord, ich bin entschlossen,“ entgegnete Leonard mit Festigkeit, und sein Gesicht leuchtete von Begeisterung, als er fortfuhr: „Ja, wenn es, wie Ihr sagt, zwei Menschen

in mir gibt, so fühle ich, daß der Eine zu Grunde gehen müßte, im Fall mich mein Geschick ganz auf die mechanische, praktische Welt verwiese. Und der Sieger wäre dann der rohere und unedlere. Laßt mich jenen Ideen folgen, die, obschon sie bis jetzt nur unbestimmt und formlos vor mir aufzuckten, mich immer sonnenwärts trugen. Was liegt daran, ob sie Ruhm und Vermögen einbringen oder nicht — wenigstens werden sie mich nach Oben führen. Das Wissen ist Selbstzweck, und es kümmert mich nicht, daß es nicht auch Macht ist.“

„Genug“, sagte Harley mit einem wohlgefälligen Lächeln über die Ergießung seines jungen Gefährten. „Da Ihr Euch hiesfür entscheidet, so soll es dabei bleiben. Erlaubt mir, wenn es nicht als Ungebühr erscheint, noch einige Fragen. Euer Name ist Leonard Fairfield?“

Der Jüngling erröthete hoch und senkte den Kopf als Bejahung.

„Helen sagt, Ihr hättet Euch selbst unterrichtet; in Betreff des Uebrigen verweist sie mich an Euch. Vermuthlich dachte sie, ich würde Euch weniger achten — im Gegentheil, nur noch höher — wenn sie mir mittheilte, Ihr seyet, wie ich zu vermuthen mir erlaube, von geringer Herkunft.“

„Meine Geburt,“ versetzte Leonard, „ist sehr — sehr — gering.“

„Der Name Fairfield ist mir nicht unbekannt. Ein Mann dieses Namens heirathete in eine Familie von Lansmere — verband sich mit einer Avenel —“ fügte Harley bei, und seine Stimme bebte. „Ihr wechselt die Farbe.“

Wie, sollte der Name Gurer Mutter Avenel gewesen seyn?"

"Ja," antwortete Fairfield durch die geschlossenen Zähne.

Harley legte seine Hand auf die Schulter des Jünglings.

"So habe ich in der That einen Anspruch auf Euch. Wahrhaftig, dann sind wir Freunde. Ich habe ein Recht, jedem von dieser Familie zu dienen."

Leonard sah ihn überrascht an.

"Denn sie hing immer treu an der meinigen," fuhr Harley sich fassend fort, "und meine Erinnerungen an Lansmere, obgleich sie nur aus meiner Knabenzeit stammen, sind unzerstörlich."

Nachdem er ausgesprochen, gab er seinem Pferd den Sporn, und es trat wieder eine lange Pause ein. Von dieser Zeit an aber sprach er stets in sanftem Tone mit Leonard und betrachtete ihn oft mit angelegentlichen, wohlwollenden Blicken.

Sie erreichten ein Haus in der Mitte der Stadt, ob schon nicht in einer fashionablen Straße. Ein Diener von auffallend ernstem und gravitätischem Aussehen öffnete die Thüre. Der Mann hatte sein ganzes Leben bei Schriftstellern zugebracht, und so war der arme Teufel vor der Zeit alt geworden. Die Sorge auf seinen Lippen und Wichtigthuerei auf seiner Stirne — keines Sterblichen Feder vermag sie zu schildern!

"Ist Mr. Morreys zu Hause?" fragte Harley.

„Er ist zu Hause — für seine Freunde, mein Lord,“ antwortete der Diener majestätisch und stolzierte mit dem Schritt eines Dangeau, der einen Montmorency bei Louis le grand einführt, durch die Halle.

„Bleibt — weist diesem Gentleman ein anderes Zimmer an. Ich will zuerst mit Mr. Morreys allein sprechen. Wartet auf mich, Leonard.“

Der Diener nickte mit dem Kopf und führte Leonard in das Speisezimmer. Dann blieb er vor der Bibliotheksthüre stehen, lauschte einen Augenblick, ob er nicht vielleicht einen Moment der Begeisterung störe, und öffnete dann ganz sachte. Zu seinem unaussprechlichen Aerger drängte Harley vor und trat ohne Umstände ein. Das große Zimmer war vom Boden bis an die Decke mit Büchern ausgekleidet. Auch auf den Tischen und auf allen Stühlen umher lagen Bücher. Harley setzte sich auf einen Folioband von Raleigh's Weltgeschichte und rief —

„Ich habe Euch einen Schatz gebracht!“

„Was für einen?“ versetzte Morreys, in guter Laune von seinem Pult aufsehend.

„Einen Geist!“

„Einen Geist?“ wiederholte Morreys zerstreut. „Euren eigenen?“

„Nah — ich habe keinen — ich habe nur ein Herz und eine Phantasie. Hört mich an. Ihr erinnert Euch des jungen Menschen, den wir vor der Bücherbude lesen sahen. Ich habe ihn für Euch aufgefischt, und Ihr sollt ihn zum Mann bilden. Ich hege das wärmste Interesse für

seine Zukunft, denn ich kenne seine Familie, und ein Mitglied derselben ist mir sehr theuer gewesen. Was die Geldmittel betrifft, so hat er keinen Schilling und keinen Schilling würde er umsonst von Euch oder von mir annehmen. Aber er bringt ein kühnes Herz für die Arbeit, und diese müßt Ihr für ihn ausfindig machen.“

Harley erzählte sodann seinem Freund in Kürze, welche Vorschläge er ihm gemacht und welche Wahl Leonard getroffen hatte.

„Dies verspricht sehr viel,“ versetzte der Gelehrte. „Für die Literatur muß eben so gut ein innerer Beruf vorhanden seyn, wie für die Rechtsgelehrsamkeit. Ich will Alles thun, was Ihr wünscht.“

Harley erhob sich hastig, drückte Morreys herzlich die Hand und eilte aus dem Zimmer, um alsbald mit Leonard zurückzukehren.

Mr. Morreys betrachtete den jungen Mann mit Aufmerksamkeit. Er war in seinem Benehmen von Natur aus eher abgemessen als herzlich gegen Fremde und bildete darin, wie in den meisten Dingen einen strengen Gegensatz gegen den armen, verkommenen Burley. Indes war er ein guter Physiognomiker, und Leonards Gesicht gefiel ihm. Nach einer Pause bot er ihm die Hand hin:

„Sir,“ begann er, „Lord P'Gstrange sagt mir, daß Ihr die Literatur zu Eurem Beruf zu machen und ohne Zweifel als eine Kunst zu studiren wünscht. Ich will Euch dazu behülflich seyn, und zugleich könnt Ihr mir selbst an die Hand gehen. Ich brauche einen Ammannensis und biete

Guch diese Stelle an. Der Gehalt wird sich nach den Diensten richten, die Ihr mir leistet. Ich habe in meinem Haus ein Zimmer zu Eurer Verfügung. Als ich zum ersten Mal nach London kam, traf ich dieselbe Wahl, für die Ihr Euch dem Vernehmen nach entschieden habt, und ich finde, selbst vom weltlichen Standpunkt aus betrachtet, keinen Grund, sie zu bereuen. Sie half mir zu einem Einkommen, das mir mehr abwirft, als ich brauche, und den Erfolg meiner Bemühungen verdanke ich den Grundsätzen, welche auf alle Berufsarten Anwendung finden. Erstlich: überlaß nichts dem Genie, was du durch Arbeit erringen kannst; zweitens: wolle nicht das lehren, was du dir nicht durch Studium ganz zu eigen gemacht hast, und drittens: über-
nimm nie einen Auftrag, den du nicht nach deinen besten Kräften auszuführen Willens bist. Folgt man diesen Regeln, so ist die Literatur, vorausgesetzt, daß man sich nicht in seiner Befähigung dafür täuscht und unter gutem Rath seine natürlichen Kräfte eine Schule durchmachen läßt, die ja in allen Zweigen der Thätigkeit nöthig ist, ein eben so guter Beruf, wie jeder andere. Ohne sie aber ist ein Schuhpußer unendlich besser daran.“

„Wohl möglich,“ murmelte Harley; „aber es hat große Schriftsteller gegeben, die keine von Euren Regeln beobachteten.“

„Sie mögen große Schriftsteller gewesen seyn, waren aber gewiß als Menschen durchaus nicht beneidenswerth. Mein Lord, mein Lord, verderbt mir den Bögling nicht, den Ihr mir zuführt.“

Harley lächelte und verabschiedete sich, das Genie bei dem gesunden Verstand und der Erfahrung in der Schule zurücklassend.

Zwanzigstes Kapitel.

Während Leonard Fairfield in der Dunkelheit mit Armut, Vernachlässigung, Hunger und furchtbaren Versuchungen zu kämpfen hatte, war für Randal Leslie der Tag glänzend aufgegangen, und der Pfad aufwärts lag eben vor ihm. Sicherlich konnte kein fähiger, ehrgeiziger junger Mann mit schöneren Ausichten ins Leben eintreten. Er war der Verwandte und anerkannte Günstling eines beliebten thatkräftigen Staatsmannes, der Verfasser einer trefflichen politischen Schrift, welche ihm mit einemmal eine eigene Stellung angewiesen hatte, gelitten und geehrt in jenen höchsten Kreisen, zu denen weder Rang noch Vermögen als alleiniger Paß gilt, in Kreisen, die über der vornehmen Welt stehen und, da sie die Macht in sich vereinigen, alle Leichtigkeit bieten, sein Wissen zu erweitern und gelegentlich die Welt aus den Reden ihrer anerkannten Lenker kennen zu lernen — mit einem Worte, Randal durfte nur geradeaus gehen, um seines Erfolges sicher zu seyn. Aber sein Schlangengeist liebte geheime Anschläge und Ränke um ihrer selbst willen, und die Intrigue schien ihm einen kürzeren Weg zum Reichtum, wenn auch nicht zum Ruhme zu bieten. Seine Hauptsünde war auch zugleich seine schwächste Seite. Sein

Trachten bestand nicht in einem thatkräftigen Streben, sondern in neidischem Begehren. Obgleich er auf einer weit höheren gesellschaftlichen Stufe stand, als Frank Hazelden ungeachtet seiner günstigeren weltlichen Verhältnisse einnahm, neidete er ihm doch gerade die Dinge, die das Emporkommen seines alten Schulkameraden hinderten — seinen fröhlichen Müßiggang, sein sorgloses Haschen nach Vergnügungen und sogar die Vergeudung seiner Jugendkräfte. Eben so war es ihm weniger darum zu thun, Audley Egerton im Ruhme nachzueifern, sondern der Prunk des Ministers, sein Reichthum, sein fürstlicher Aufwand und sein Schloß Rackrent in Grosvenor Square stach ihn hauptsächlich in die Augen. Es war ein Unglück seiner Geburt, daß er diesem beiderseitigen Vermögen so nahe stand — dem einer Leslie als das künftige Haupt des gesunkenen Hauses, und dem der Hazeldeane aus dem früher angedeuteten Grunde: wenn nämlich der Squire keinen Sohn gehabt hätte, so wäre Randal vermöge seiner Abstammung von einer Hazelden derjenige gewesen, an welchen der umfassende Grundbesitz dieser Familie kommen mußte. Die meisten jungen Männer, welche mit Audley Egerton in so vertraute Berührung gekommen wären, würden doch für diesen Mann eine gewisse pflichtmäßige und bewundernde, wenn auch nicht gerade liebevolle Achtung empfunden haben, denn es lag etwas Großartiges in Egerton — ein Etwas, das die Jugend bezaubert und einen gebieterischen Eindruck auf sie macht. Sein entschlossener Muth, sein thatkräftiger Wille, seine fast königliche Freigebigkeit, welche einen merkwürdigen Gegen-

Bulwer, meine Novelle.

satz bildete zu seiner einfachen Lebensweise, die man fast Strenge gegen sich selbst nennen möchte, eine seltene, scheinbar unbewußt geübte hinreißende Gewalt selbst über die verwöhntesten Frauen und die starrköpfigsten Männer, wenn es für seine Zwecke nöthig war — alles Dies diente dazu, dem praktischen Mann einen Zauber zu verleihen, der gewöhnlich nur bei dem idealen zu finden ist. Hier war nicht die gewöhnliche, sich abrackernde Bindfadenmaschine kleinen Geschäfts, sondern der scharfe Verstand, der sich seiner Zwecke klar bewußt ist und sie mit unbeugsamer Thatkraft verfolgt. In einer der Auflösung nahen und verderbten Staatsform hätte Audley bei solchen Eigenschaften und der Entschlossenheit seines Ehrgeizes ein sehr gefährlicher Bürger werden können; aber das öffentliche Leben Englands hat einen Kern, welcher dem Ehrgeizigen zugleich Ehrenhaftigkeit aufzwingt, wenn anders sein Blick nicht so schielend und gelbsüchtig ist, wie der Randal Leslie's. Es ist in England so nothwendig, ein Gentleman zu seyn. Wie wenig stolz und empfindlich auch ein Angehöriger dieses Landes in anderen Dingen seyn mag, man darf ihn nur bei diesem Punkte anfassen, und alles ist Feuer und Reizbarkeit. Da Randal mehr von seinem Gönner sah, als andere, und seine Launen mit den Luchsaugen des Hauspions bewachte, so entging es ihm nicht, daß dieser harte methodische Mann gelegentlich Anfällen der Schwermuth und sogar des Trübfinns ausgesetzt war, und obschon sie nie lange dauerten, so schienen sie doch die Vermuthung zu rechtfertigen, daß tief in seinem Innern etwas Gepreßtes und Peinliches verborgen

liege, aus welchem sich auch seine gewöhnliche Kälte erklärte. Dies würde ein dankbares Herz zu wohlwollender Theilnahme bewogen haben; aber für den wachsamem, lauernden Randal bot es nur in so fern Interesse, als er darin den Schlüssel zu einem Geheimniß zu finden hoffte, aus dem er für sich selbst Vorthail ziehen konnte. Denn der junge Mann haßte Egerton, und zwar um so mehr, weil er trotz seiner Schulweisheit und der hohen Meinung von seinem eigenen Talente, seinen Gönner nicht verachten konnte — weil es ihm noch nicht gelungen war, denselben zu einem bloßen Werkzeug, zu der Leiter für seine Erhöhung zu machen — und weil er glaubte, der Minister durchschaue sein ränkevolles Herz, obschon derselbe, gleichsam in tiefer Geringschätzung, seinem Schützling vorwärts half. Dieser letztere Argwohn war übrigens unrichtig, denn Egerton ahnete nichts von Leslie's verderbtem, tückischem Wesen. Er hatte vielleicht andere Gründe, denselben in einer gewissen Entfernung zu halten; aber er kümmerte sich zu wenig um Randals persönliche Gefühle gegen ihn, um nach seiner Zuneigung zu fragen oder die Aufrichtigkeit eines Menschen in Zweifel zu ziehen, der ihm so viel zu verdanken hatte. Was übrigens Randal noch mehr als alles Andere erbitterte, war die absichtliche Offenheit, mit welcher Egerton zu wiederholten Malen die gehässige Erklärung gegen ihn laut werden ließ, er habe nichts zu erwarten von des Ministers Testament, also nichts von dem Reichthum, welcher den armen Erben der Leslie von Rood so scharf in die hungrigen Augen biß. Wen gedachte wohl Egerton zu seinem Erben zu machen?

Natürlich Niemand anders als Frank Hazeldean. Und doch schenkte Audley seinem Nessen so gar keine Aufmerksamkeit und war so gleichgültig gegen ihn, daß diese Voraussetzung, wie nahe sie auch liegen mochte, einem Zweifel ausgesetzt zu seyn schien. Randal's Verschmitztheit sah sich in einer Klemme. Je weniger er übrigens vorderhand auf Egerton's Vermögen Rechnung machen durfte, desto mehr beschäftigten sich seine Gedanken mit der Möglichkeit, Frank Hazeldean wenigstens theilweise, wo nicht ganz, aus seinem väterlichen Erbe zu verdrängen. Einem weniger schlauen, ränkesüchtigen und gewissenlosen Charakter, als der war, zu welchem sich Randal mit jedem Tage mehr und mehr ausbildete, hätte ein solcher Plan als die verrückteste Selbstverblendung vorkommen müssen; aber es lag etwas Furchtbares in der Art, wie dieser junge Mann das Wissen in Macht umzuwandeln sich mühte und es zu seinem Studium machte, alle Schwächen Anderer zum Dienst für seine Zwecke zu benützen. Er hatte sich vollkommen in Frank's Vertrauen eingewöhlt, erfuhr von ihm alle Charaktereigenheiten des Squire und wog reiflich jedes Wort in den Briefen des alten Herrn ab, die der junge Gardeoffizier nie dem tückischen Freunde mitzutheilen versäumte. Randal bemerkte an dem Squire zwei bei Grundeigenthümern nicht seltene Züge, die sich vielleicht als Gegengewichte gegen die Wärme der väterlichen Liebe benützen ließen. Erstlich lagen dem Squire seine Güter wie ein lebendes Wesen, wie ein Theil von seinem Fleisch und Blut, am Herzen, und er pflegte diese seine Schwäche, wenn er Frank eine Vorlesung hielt über die

Sünde der Verschwendung, stets in folgenden Worten auszulassen: — „Was soll aus dem Gut werden, wenn es in die Hände eines Verschwenders fällt? Kein Mensch soll mir Hazeldean in die Winde jagen. Frank mag sich in Acht nehmen,“ u. s. w. Zweitens liebte der Squire nicht blos seine Ländereien, sondern war auch eifersüchtig auf sie — eine Eifersucht, welche man bisweilen sogar an den zärtlichsten Vätern ihren natürlichen Erben gegenüber bemerkt. Der Gedanke war ihm unerträglich Frank könnte auf seinen Tod rechnen, und er schloß selten einen Ermahnungsbrief, ohne seinen Sohn darauf aufmerksam zu machen, daß Hazeldean kein Fideicommiß sey und es ihm (dem Squire) freistehe, sowohl während seiner Lebzeiten als für den Fall seines Todes nach Willkür darüber zu verfügen. Derartige mittelbare Drohungen wirkten eher kränkend und erbitternd, als einschüchternd auf Frank, der von Natur edelmüthigen und hochherzigen Sinnes und nie mehr zu Unbesonnenheiten geneigt war, als nach solchen Hindeutungen auf sein eigenes Interesse, welche das Verlangen in ihm weckten, zu zeigen, daß dergleichen Berufungen am allerwenigsten bei ihm versingen. Mit Hülfe solcher Blicke in den Charakter des Vaters und des Sohnes glaubte Randal die ersten Streiflichter des Tages zu sehen, der im Laufe der Zeit ihm den Besitz der Ländereien von Hazeldean sichern sollte. So viel leuchtete ihm schon vorläufig ein, daß, mochte kommen was wollte, sein eigenes Interesse nichts verlieren konnte, sondern im Gegentheil um ein Namhaftes gefördert würde, wenn sich der Squire seinem natürlichen Erben entfremden ließ. Dem-

gemäß verleitete er, obschon mit vollendetem Takt, Frank gerade zu jenen Ueberschreitungen, die am meisten darauf berechnet waren, den Squire aufzubringen, während er sich zugleich den Anschein gab, als rathe er davon ab, wie er denn auch nie an den Thorheiten Theil nahm, zu welchen er seinen gedankenlosen Freund verführte. Seine Thätigkeit spielte hier hauptsächlich in der Vermittlung Anderer, indem er Frank in Bekanntschaften verwickelte, die höchst gefährlich sind für junge Leute entweder wegen des Wiges, der über die Klugheit lacht, oder wegen der falschen Großmuth, die sich so schön ausnimmt auf Wechselfn, endossirt durch Freunde von „großen Ausichten“.

Der Minister saß mit seinem Schützling beim Frühstück. Der Erstere las die Zeitung und Letzterer überflog seine Briefe; denn Randal hatte es schon so weit gebracht, daß er viele Briefe erhielt — ja, und Billette obendrein, dreieckig eingeschlagen und mit phantastischen Verzierungen. Egerton stieß einen Ruf der Ueberraschung aus und legte die Zeitung nieder. Randal blickte von seiner Correspondenz auf. Der Minister versank in eine von seinen Träumereien.

Nach einer langen Pause sagte Randal, als er bemerkte, daß Egerton die Zeitung nicht wieder aufnahm:

„Hem — Sir, ich habe ein Billet erhalten von Frank Hazelbean, der mich angelegentlich um einen Besuch bittet. Sein Vater ist ganz unerwartet in London angelangt.“

„Was führt ihn hieher?“ fragte Egerton, noch immer zerstreut.

„Es scheint, es sind ihm Gerüchte über das verschwenderische Leben des armen Frank zu Ohren gekommen, und jetzt fürchtet oder schämt sich Frank, seinem Vater entgegenzutreten.“

„Ja, Verschwendung ist ein sehr großer Fehler an jungen Leuten, vernichtet ihre Unabhängigkeit und richtet ihre Zukunft zu Grund oder macht sie zu ewigen Sklaven. Ein sehr großer Fehler! Und was gebricht der Jugend, daß sie ihre Freuden so theuer erkaufte? Hat sie nicht Alles in sich — eben weil sie die Jugend ist? Was bedarf sie mehr?“

Nach diesen Worten stand Egerton auf und zog sich nach seinem Schreibtisch zurück, um gleichfalls seine Correspondenz durchzusehen. Randal griff nach der Zeitung und suchte darin vergeblich einen Schlüssel zu dem Ausruf des Ministers und dem darauf folgenden Brüten zu finden.

„Wenn Ihr mit den Times fertig seyd,“ sagte Egerton plötzlich, indem er sich rasch in seinem Stuhl umwandte, „so habt die Güte sie hieher zu legen.“

Randal hatte eben dieser Aufforderung entsprochen, als sich ein Klopfen an der Hausthüre vernehmen ließ, und bald nachher trat Lord L'Estrange ein. Sein Schritt war etwas schneller und seine Miene heiterer als gewöhnlich.

Mudley's Hand fiel gleichsam mechanisch auf die Zeitung, und zwar auf jenen Theil der Spalten, welcher den Geburten, Todesfällen und Trauungen gewidmet war. Randal stand daneben und merkte sich dies; dann machte

er gegen Lord L'Estrange eine Verbeugung und verließ das Zimmer.

„Audley,“ begann L'Estrange, „seit wir uns zum letzten Mal sahen, habe ich ein Abenteuer erlebt — ein Abenteuer, das mir die Vergangenheit wieder aufschloß und wohl Einfluß auf meine Zukunft haben wird.“

„Wie so?“

„Erstlich traf ich mit einem Verwandten der — der — der Avenele zusammen.“

„Wirklich? Und mit welchem — mit Richard Avenel?“

„Richard — Richard — wer ist dies? Ah, ich entsinne mich — der wilde Junge, der nach Amerika durchging. Doch das geschah, als ich noch ein Kind war.“

„Dieser Richard Avenel ist jetzt ein reicher, angesehenen Geschäftsmann, und ich lese hier in dem Trauungsanzeiger seine Vermählung mit einer ehrenwerthen Mrs. M'Catchley. Da sehe man — wer darf sich in England noch auf Geburt etwas einbilden?“

„Du hast nicht immer so gesprochen, Egerton,“ versetzte Harley im Ton wehmüthigen Vorwurfs.

„Aber jetzt sage ich dies mit Beziehung auf eine Mrs. M'Catchley, nicht im Hinblick auf den Erben der L'Estrange. Doch nichts mehr von diesen — diesen Avenelen.“

„Nicht doch — ich sage Dir ja eben, ich hätte einen Verwandten von ihnen gefunden — einen Neffen von — von —“

„Von Richard Avenel?“ unterbrach ihn Egerton und fügte dann in dem langsamen, bedächtigen und bündigen

Tone fort, in welchem er öffentlich zu sprechen pflegte.
 „Dieser Richard Avenel — ich sah ihn einmal. Er ist ein
 anmaßender unerträglicher Mensch.“

„Der Nefte ist frei von diesen Sünden — stolz zwar,
 aber voll Bescheidenheit und mit den herrlichsten Anlagen
 ausgestattet. Und sein Gesicht — oh, Egerton, er hat
 ihre Augen.“

Egerton gab keine Antwort, und Harley fuhr in seiner
 Rede fort —

„Ich dachte daran, ihn unter Deine Leitung zu stellen,
 weil ich weiß, daß Du für ihn sorgen könntest.“

„Recht gerne — bring' ihn her,“ rief Egerton hastig.
 „Ich bin zu Allem bereit, wenn sich's darum handelt, Dir
 meine — Achtung gegen Deine Wünsche zu beweisen.“

Harley drückte mit Wärme die Hand seines Freundes.

„Ich danke Dir von Herzen. Ich höre jetzt den Rudley
 meiner Jugend wieder sprechen. Aber der junge Mensch
 hat sich für etwas Anderes entschieden, und ich tadle ihn
 nicht darum. Ja, es freut mich sogar, daß er eine Laufbahn
 gewählt hat, die ihn wenigstens nicht in Abhängigkeit ver-
 strickt, wenn sie auch eine beschwerliche ist.“

„Und diese Laufbahn wäre?“

„Die Literatur.“

„Literatur?“ rief der Staatsmann. „Bah, Bettelei!
 Nein, nein, Harley, dies ist wieder eine ungereimte ro-
 manhafte Idee von Dir.“

„Ich sehe keine Bettelei darin, und der Gedanke ging
 nicht von mir, sondern von dem jungen Menschen selbst aus.“

Laß ihn gewähren — fortan wird er unter meiner Sorgfalt und Pflege stehen. Er ist von ihrem Blut, und ich sagte Dir bereits, daß er ihre Augen habe."

"Aber Du gehst ja auf Reisen. Laß mich wissen, wo er ist, daß ich über ihn wachen kann."

"Du möchtest wohl einen gediegenen Ehrgeiz in einen falschen umwandeln? Nein, nein, ich sage Dir nichts von ihm, bis er sich selbst bekannt machen kann — und ich glaube, dies wird mit der Zeit kommen."

Audley sann einen Augenblick nach und sagte dann:

"Sey's drum. Du hast vielleicht Recht. Ich bin mit Deiner Ansicht einverstanden, daß Unabhängigkeit ein großer Segen ist, und mein Ehrgeiz hat mich weder besser, noch glücklicher gemacht."

"Und doch, mein armer Audley, verlangst Du von mir, ich solle ehrgeizig seyn."

"Ich wünsche für Dich nichts als Trost," rief Egerton mit Wärme.

"Ich will versuchen, ob ich ihn finden kann; aber es geht vielleicht mit einem milderen Mittel, als das von Dir vorgeschlagene ist. Ich habe Dir gesagt, das Abenteuer übe vielleicht einen Einfluß auf meine Zukunft; es führte mich nicht bloß mit dem Jüngling zusammen, von dem ich Dir eben erzählte, sondern auch mit einem sehr ansprechenden und gefühlvollen Kinde — mit einem Mädchen."

"Ist dieses Kind auch eine Avenel?"

"Nein, sie stammt aus gutem Blut — eine Soldatentochter. Sie ist das Kind jenes Kapitän Digby, um dessen

willen ich bei Dir schon einmal zum Bittsteller ward. Er ist todt, und im Sterben noch schwebte mein Name auf seinen Lippen. Ohne Zweifel meinte er damit, ich solle mich seiner Waise annehmen. Dies wird geschehen. Endlich habe ich doch einen Zweck für mein Daseyn gefunden.“

„Aber kannst Du ernstlich im Sinn haben, dieses Kind mit auf Reisen zu nehmen?“

„Dies ist allerdings meine ernstliche Absicht.“

„Und es in Deinem Hause wohnen zu lassen?“

„Ein Jährchen etwa, oder so lang eben, als sie noch ein Kind ist. Wächst sie zur Jungfrau heran, so werde ich für sie ein anderes Unterkommen suchen.“

„Du verliebst Dich vielleicht in sie. Wird sie auch Dich lieben können und nicht vielleicht Dankbarkeit für Liebe nehmen? Dies ist ein sehr gefährlicher Versuch.“

„So war auch der Wilhelms, des Normannen, bis er Wilhelm, der Eroberer, war. Du verlangst von mir, ich solle der Vergangenheit entfliehen und für den Trost zugänglicher werden, möchtest mich aber mit Deinen verwünschten Einreden zum Weiterschreiten so ungeschickt machen wie den Maulesel im Slackenbergius'schen Märchen. Fürchtet man nicht ein Straucheln bei jedem Schritt! — beim Sanct Niklas, wie lang wird's da anstehen, bis man endlich ins Glück hineinkommt! Höre mich,“ fuhr Harley fort, der jetzt in einer von seinen excentrischen Stimmungen weiter machte. „Von den Prophetensöhnen Israels, die in der Nähe des Jordans Holz fällten, verlor einer das Eisen seiner Art, das in dem Fluß zu Boden sank. Da er es

wieder zu haben wünschte, so betete er darum — Du bemerkst, es war nur ein kleines Anliegen. Aber er hatte einen starken Glauben und warf nicht die Art dem Stiel, sondern den Stiel der Art nach. Nun geschahen zu gleicher Zeit zwei große Wunder. Das Eisen springt von dem Grund des Flusses in die Höhe und heftet sich an seine alte Bekanntschaft, an den Stiel. Hätte er nun den feurigen Wagen des Elias gewünscht, um in den Himmel zu kutschiren — oder den Reichthum Hiobs, die Stärke Simsons oder die Schönheit Absalons, glaubst Du, es wäre ihm auch willfahrt worden? In Wahrheit, mein Freund, ich möchte es sehr bezweifeln.“

„Ich kann nicht begreifen, was Du damit meinst. Du sprichst traurigen Unsinn.“

„Wenn es so ist, kann ich nicht dafür; der Vorwurf gilt Rabelais, den ich citire, und die Stelle findet sich in seinem Vorwort zu den Kapiteln über Mäßigung im Wünschen. Wenn ich nun auf den mäßigen Wunsch in Betreff der Art anspiele, so möchte ich Dir dadurch bemerklich machen, daß ich nur wenig vom Himmel verlange. Ich schleudere einfach den Stiel der Art nach, die in dem stillen Strom versenkt ist. Ich brauche die andere Hälfte der klastertief begrabenen Waffe, denn weil sie mir fehlt, wächst mir das dicke Gehölz um den heiligen Fluß-nachtverbreitend über den Kopf, so daß mir die Aussicht nach den Sternen benommen ist.“

„In den einfachen Lauten unserer Muttersprache,“ sagte Audley, „Du möchtest —“ er hielt verlegen inne.

„Ich möchte meinen alten Charakter und die Natur wie-

der haben, die Gott mir gab. Ich wünsche mir die Hälfte der Seele zurück, die mir verloren ist. Ich sehne mich nach einer Liebe, welche mir die entschwundene ersetzen kann. Bemühe Dich nicht mit weiteren Vorstellungen — ich werfe den Stiel der Art nach.“

Einundzwanzigstes Kapitel.

Nachdem Mandal Leslie Audley verlassen hatte, begab er sich nach Frank's Wohnung, schloß sich etwa eine Stunde mit dem jungen Gardeoffizier ein, ging dann nach Vimmer's Hotel und fragte nach Mr. Hazeldean. Er wurde in das Kaffeezimmer gewiesen, während der Kellner mit seiner Karte die Treppe hinaufging, um zu sehen, ob der Squire zu Hause und zu sprechen sey. Auf einem der Tische lagen die Times ausgebreitet, und Mandal, der sich darüber hinbeugte, durchspähte mit Aufmerksamkeit die Spalten der Geburts-, Trauungs- und Sterbefälle. Aber es war ihm unmöglich, in der langen, gemischten Liste den Namen zu errathen, der Mr. Egerton's Interesse so sehr angeregt hatte.

„Mergerlich!“ murmelte er. „Es gibt kein machtverleihendes Wissen, welches nützlicher wäre, als das Wissen um die Geheimnisse der Menschen.“

Er wandte sich um und bemerkte den Kellner, welcher eingetreten war, um ihm zu melden, daß Mr. Hazeldean mit Vergnügen seinem Besuch entgegen sehe.

Als Randal in dem Besuchzimmer anlangte, drückte ihm der Squire die Hand und blickte nach der Thüre hin, als ob er noch Jemand erwarte; aber sein ehrliches Gesicht nahm bald den leeren Ausdruck getäuschter Hoffnung an, denn die Thüre schloß sich wieder, ohne einen Begleiter von Randal einzulassen.

„Ich habe geglaubt,“ sagte er plump heraus, „Ihr bringet Euren alten Schulkameraden, den Frank, mit.“

„Ist er noch nicht bei Euch gewesen, Sir?“

„Nein; ich kam erst diesen Morgen hieher, reiste im Coupé des Postwagens. Ich habe zwar nach seiner Kaserne geschickt, aber das junge Herrlein wohnt nicht dort, sondern hat ein eigenes Logis, von dem er mir nie etwas sagte. Die Hazeldeane sind einfache Leute, junger Sir, und ich kann's nicht leiden, wenn man Heimlichkeiten vor mir hat, und noch obendrein an meinem eigenen Sohn.“

Randal gab keine Antwort, nahm aber eine bekümmerte Miene an. Der Squire, welcher den jungen Leslie nie zuvor gesehen hatte, schien zu denken, es sey unhöflich, einen Fremden, auch wenn derselbe ein Verwandter sey, mit seinen Familienverdrießlichkeiten zu behelligen, und fuhr daher gutmüthig fort:

„Es freut mich sehr, Euch endlich kennen zu lernen, Mr. Leslie. Ihr wißt ohne Zweifel, daß Ihr gutes Hazeldeanblut in Euren Adern habt?“

Randal (lächelnd). — „Ich werde dies nicht so leicht vergessen. Es ist der Stolz unseres Stammbaums.“

Squire (herzlich). — „Gebt mir noch einmal die

Hand darauf, mein Junge. Ihr werdet wohl keines Freundes bedürfen, da mein großmächtiger Herr Bruder sich Eurer angenommen hat; aber wenn es je der Fall seyn sollte, so ist der Weg von Rood nach Hazeldean nicht sehr weit. Mit Eurem Vater ist nicht gut auskommen, junger Mann. Schade, denn ich hätte ihm manchen Wink geben können über die Verbesserung seines Eigenthums. Wenn er jene häßlichen Heiden anpflanzen würde — Lerchen und Föhren geben bald einen Ertrag, Sir, und in der Nähe von Rood liegen Niederungen, die sich durch Anlegung von Abzugsgräben sehr nutzbar machen ließen.“

Randal. — „Mein armer Vater lebt so abgeschieden von der Welt, daß Ihr Euch nicht darüber wundern dürft. Gefallene Bäume liegen still, und ebenso ergeht es gefallen Familien.“

Squire. — „Ei, Familien können sich wieder aufrichten, was bei dem Baum nicht der Fall ist.“

Randal. — „Ach, Sir, es bedarf oft der angestrengtesten Kräfte ganzer Generationen, um die Gedankenlosigkeit und Verschwendung eines einzigen Eigenthümers wieder gut zu machen.“

Squire (die Stirne runzelnd). — „Das ist sehr wahr. Auch Frank ist ein verdammt Verschwender und behandelt mich obendrein sehr kühl — kommt nicht einmal her, und es ist schon drei Uhr vorüber. Beiläufig, er muß Euch gesagt haben, wo ich bin, sonst hättet Ihr mich nicht auffinden können.“

Randal (mit Widerstreben). — „Sir, ja, er sagte

mir's; und offen gesprochen, es nimmt mich nicht Wunder, daß er noch nicht gekommen ist."

Squire. — „Gi, der Tausend!"

Randal. — „Wir sind sehr vertraut mit einander geworden."

Squire. — „So schreibt er mir, und ich freue mich darüber. Unser Mitglied, Sir John, lobte mir Euren Verstand und Euren gesetzten Charakter. Auch Frank sagt, er wünschte sich nur Eure Klugheit, wenn er Eure Talente nicht haben könne. Er hat ein gutes Herz, der Frank," fügte der Vater sich begütigend bei. „Aber, Donnerwetter, Sir, Ihr sagt, es nehme Euch nicht Wunder, daß er nicht gekommen sey, um seinen Vater zu begrüßen!"

„Mein theurer Sir," versetzte Randal, „Ihr thatet Frank zu wissen, daß Ihr durch Sir John Kunde hättet von seinem Treiben, und daß Ihr gar nicht zufrieden seyet mit seinen Antworten auf Eure Briefe."

„Nun?"

„Und dann kamt Ihr plötzlich nach London."

„Was weiter?"

„Wohlan, Frank schämt sich, Euch unter die Augen zu treten, denn er ist, wie Ihr sagt, etwas verschwenderisch gewesen und hat mehr gebraucht, als Ihr ihm aussetzt. Da er nun meine Achtung vor Euch und meine Freundschaft für ihn kennt, so hat er mich, Euch auf sein Bekenntniß vorzubereiten und ihm Eure Verzeihung auszuwirken. Ich weiß, ich nehme mir eine große Freiheit und habe kein Recht, mich zwischen Vater und Sohn einzumengen. Indes

bitte ich, mir zu glauben, daß es in der besten Absicht geschieht.“

„Hum!“ versetzte der Squire mit schmerzlicher Miene und nur langsam seinen Verdruß niederkämpfend, „ich weiß bereits, daß Frank mehr gebraucht hat, als er sollte, meine aber, es hätte keiner dritten Person bedurft, um mich zur Verzeihung zu bestimmen. (Entschuldigt mich — ich will Euch nicht damit beleidigen.) Und wenn eine dritte Person nöthig war, hatte er dazu nicht seine Mutter? Was zum Teufel — (aufbrausend) — bin ich ein Tyrann — ein Pascha — daß mein eigener Sohn sich fürchtet, mit mir zu sprechen? Donnerwetter! Das will ich ihm eintränken.“

„Entschuldigt mich, Sir,“ entgegnete Randal, mit einem Male die achtungsgebietende Miene annehmend, die man einem überlegenen Geiste so gerne zu gut hält, „aber ich möchte Euch mit allem Nachdruck den Rath ertheilen, über Franks Vertrauen zu mir keinen Unwillen laut werden zu lassen. Zur Zeit habe ich noch Einfluß auf ihn. Was immer Ihr auch von seinem ungeordneten Leben denken mögt, so habe ich ihn doch von mancher Unbesonnenheit und oft genug vor Verstrickung in Schulden abgehalten. Ein junger Mann schenkt Personen von seinem Alter weit bereitwilliger Gehör, als selbst den wohlwollendsten Freunden, wenn sie in reiferen Jahren stehen. In der That, Sir, ich spreche so in Eurem eigenen, wie in Franks Interesse. Laßt mich diesen Einfluß über ihn behalten und macht ihm keinen Vorwurf wegen des Vertrauens, das er in mich gesetzt hat. Es dürfte im Gegentheil zweckmäßiger seyn, ihn auf den Glauben

zu bringen, daß ich den Zorn abgelenkt habe, den Ihr anderenfalls gegen ihn ausgelassen hättet."

Randals Vorschlag klang so verständig, und er wußte seine Worte so sehr in das Gewand uneigennütziger freundschaftlicher Theilnahme zu hüllen, daß der natürliche Scharfsinn des Squire getäuscht wurde.

"Ihr seyd ein wackerer junger Mensch," sagte er, "und ich bin Euch sehr verbunden. Schäß' wohl, man darf von jungen Leuten keine alten Köpfe verlangen, und ich verspreche Euch, Frank soll kein zorniges Wort von mir hören. Ich zweifle nicht daran, daß der arme Junge sehr bekümmert ist, und sehne mich danach, ihm die Hand zu reichen. Ihr könnt ihn also beruhigen."

"Ach, Sir," sagte Randal mit der Miene tiefer Erregtheit, "Euer Sohn hat wohl Ursache, Euch zu lieben, und für ein so wohlwollendes Herz, wie das Euerige ist, wird es wohl eine schwere Aufgabe seyn, ihm gegenüber die erforderliche Festigkeit zu behaupten."

"Oh, ich kann fest genug seyn," entgegnete der Squire, "namentlich wenn ich ihn nicht vor Augen habe, den hübschen Schelm. Er ist so ganz das Abbild seiner Mutter — meint Ihr nicht?"

"Ich habe seine Mutter nie gesehen, Sir."

"Der Tausend — meine Harry nicht gesehen? Ach, es ist wahr. Ihr müßt kommen und uns einen Besuch machen. Wir haben das Bild Eurer Großmutter im Haus, wie sie als Mädchen war, mit einer Sichel in der einen und einem

Lilienstrauß in der andern Hand. Ich denke, mein Halbbruder wird Euch wohl kommen lassen?"

„Zuverlässig, Sir. Werdet Ihr ihn nicht besuchen, so lang Ihr in London seyd?"

„Nein, gewiß nicht. Er könnte meinen, ich wollte etwas von der Regierung. Sagt ihm nur, die Minister müßten sich besser halten, wenn sie meine Stimme für ihr Mitglied verlangten. Doch geht jetzt — ich sehe, es drängt Euch, Frank zu sagen, daß Alles vergeben und vergessen ist. Speist heute um sechs Uhr mit mir und sagt ihm, er solle sein Sündenregister mitbringen. Oh, er soll kein böses Wort von mir hören.“

„Gerade in dieser Beziehung," entgegnete Randal lächelnd, „wäre ich — entschuldigt meine Freiheit — der Ansicht, daß Ihr die Sache nicht allzuleicht nehmen solltet. Ich glaube zwar, daß es räthlich ist, ihm wegen der sehr natürlichen und lobenswerthen Scheu, die ihn abhält, seinem Vater unter die Augen zu treten, keine Vorwürfe zu machen; indeß solltet Ihr meiner Meinung nach auch nichts thun, was dazu führen könnte, diese Scheu zu vermindern, da sie ihm als Zügel dienen wird. Vermögt Ihr's daher über Euch zu gewinnen, ihm Euren Unwillen zu zeigen über seine ausschweifende Lebensweise, so dürfte dies von sehr guter Wirkung seyn.“

„Ihr sprecht wie ein Buch, und ich will versuchen, mein Bestes zu thun.“

„Wenn Ihr zum Beispiel die Drohung fallen ließt,

Ihr würdet ihn aus der Armee nehmen und auf das Gut zurückholen — ich verspreche mir Erfolg davon.“

„Wie — meint Ihr, er hielte es für eine schwere Strafe, wenn er nach Haus kommen und bei seinen Eltern leben müßte?“

„Ich will dies nicht behaupten; aber das Londoner Leben gefällt ihm sehr gut, und ich finde dies auch sehr natürlich bei seinem Alter und bei dem schönen Erbe, das ihm in Aussicht steht.“

„Erbe?“ rief der Squire unmutig — „Erbe! Ich will nicht hoffen, daß er an's Erben denkt! Donnerwetter, Sir, ich habe ein so gutes Leben, als er. Erben! Das Casino ist allerdings ein Fideicommiß, das ihm nicht entgeht, aber was das Uebrige betrifft, so bin ich kein Erbpächter. Ich kann die Hazeldean'schen Güter meinem Ackerknecht vermachen, wenn ich Lust dazu habe. Ja, wohl da — Erbe!“

„Mein theurer Sir, es fällt mir nicht ein, andeuten zu wollen, daß Frank die unnatürliche und abscheuliche Vorstellung hege, auf Euren Tod rechnen zu wollen, und wir haben nichts zu thun, als ihn zu veranlassen, daß er sich so bald wie möglich die Hörner ablaufe. Dies geschieht am besten durch eine Heirath und Gründung eines Hausstandes auf dem Lande. Denn es wäre ewig Schade, wenn man zugäbe, daß die großstädtischen Gewohnheiten und Liebhabereien in ihm fest wurzelten — jedenfalls sehr schlimm für die Hazeldean'schen Güter. Und,“ fügte Randal lachend bei, „ich fühle ein Interesse für den alten Platz, von

dem meine Großmutter herkommt. Zwingt Euch daher zu einem zornigen Gesicht und brummt ein wenig, wenn Ihr die Rechnungen zahlt."

"Ah, verlaßt Euch auf mich," versetzte der Squire mit veränderter Miene, als gälte es bereits jetzt, den ungehaltenen Vater zu zeigen. "Ich bin Euch sehr verbunden für diese Winke, mein junger Better."

Und seine derbe Hand zitterte ein wenig, als er sie Randal hinbot.

Der junge Leslie verließ Zimmer's Hotel und eilte nach Franks Wohnung in St. James-Street.

"Mein lieber Freund," sagte er, ins Zimmer tretend, "es ist ein großes Glück, daß ich Euch beredete, mich bei Eurem Vater Fürsprache einlegen zu lassen. Ihr hattet Recht, wenn Ihr meintet, er werde etwas leidenschaftlich seyn; aber es gelang mir, ihn zu beschwichtigen. Habt keine Sorge; er wird Eure Schulden bezahlen."

"Daran zweifelte ich nie," versetzte Frank, die Farbe wechselnd. "Ich fürchtete nur seinen Zorn — aber in der That, noch mehr bang ist mir vor seiner Güte. Welch' ein leichtsinniger Strick bin ich gewesen! Es soll mir übrigens eine Warnung seyn, und sind erst meine Schulden bezahlt, so will ich ein so guter Haushalter werden, wie Ihr."

"Recht so, Frank. Freilich fürchte ich, Euer Vater werde, wenn er die ganze Summe Eurer Schulden erfährt, eine Drohung zur Ausführung bringen, die Euch sicherlich sehr unangenehm wäre."

"Was meint Ihr damit?"

„Er führt im Schild, Euren Posten zu verkaufen und Euch von London wegzunehmen.“

„Der Teufel!“ rief Frank aufbrausend, „das hieße mich wie ein Kind behandeln!“

„Es würde Euch allerdings etwas lächerlich machen bei Eurer Kameradschaft, die natürlich nicht nach der Acker-
scholle riecht. Und Ihr, der Ihr Euch so wohl gefällt in London und so sehr in der Mode seyd!“

„Sprecht nicht weiter davon,“ rief Frank, sehr aufgeregt im Zimmer auf- und abgehend.

„Es ist deshalb am Ende besser, wenn Ihr nicht auf einmal alle Eure Schulden namhaft macht. Nennt Ihr ungefähr die Hälfte, so liest Euch Euer Vater wahrscheinlich ein wenig den Text und zahlt; aber in der That, ich zittere vor der Wirkung des Ganzen.“

„Aber wie soll ich die andere Hälfte zahlen?“

„Oh, Ihr müßt sie an dem ersparen, was Euch ausgeworfen ist. Ihr bezieht einen schönen Wechsel, und die Gewerbsleute drängen Euch nicht.“

„Nein — aber die verwünschten Wechselmäkler —“

„Erneuern stets einem jungen Mann von Euren Aussichten. Und wenn ich einmal ein Amt erhalte, so kann ich Euch immer aushelfen, mein theurer Frank.“

„Ach, Mandal, ich bin nicht so schlecht, daß ich Eurer Freundschaft Vortheil mißbrauchen könnte,“ entgegnete Frank mit Wärme. „Aber im Grunde scheint es mir doch gemein — ja, es ist eigentlich eine Art Lüge, wenn ich den wahren Stand meiner Angelegenheiten verhehle. Ein An-

derer hätte mir nicht mit einem solchen Rath kommen dürfen. Aber Ihr seyd ein geschaidter Kerl und ein ehrenhafter Freund."

"Nach dieser Beilegung von so schmeichelhaften Eigenschaften erschrecke ich vor der Verantwortlichkeit meines Rathes. Aber abgesehen von Eurem eigenen Interesse möchte ich Eurem Vater den Schmerz ersparen, den er fühlen muß, wenn er die ganze Patsche erfährt, in die Ihr Euch verrannt habt. Und hat dieser Schritt die Folge, daß Ihr sparen, das Hazardspielen aufgeben und von dem Bürgerschaftsleuten für Andere abstecken müßt, so ist dies ja das Beste, was man für Euch wünschen kann. Es scheint mir überhaupt hart, daß Mr. Hazeldean allein Eure Schuld büßen soll, und ich finde es billig, daß Ihr doch die Hälfte der Bürde tragt, die Ihr Euch aufgeladen habt."

"Ihr habt Recht, Randal; in diesem Lichte habe ich es nie betrachtet. Ich will Eurem Rathe folgen und mich ohne weitere Zögerung nach Limmer's Hotel begeben. Mein lieber Vater! Ich hoffe, er sieht gut aus?"

"Sehr gut — welch' ein Gegensatz zu den bleichen Londonergesichtern! Aber ich denke, es ist am besten, wenn Ihr erst zum Diner hingehet. Er hat mich gebeten, um sechs Uhr mit Euch zusammenzutreffen. Ich will ein wenig früher bei Euch einsprechen; wir können dann mit einander hingehen. Dadurch wird viel gêne und Zwang vermieden. Bis dahin gehabt Euch wohl. — Ha! — beiläufig, ich denke, an Eurer Stelle würde ich die Sache nicht allzu ernst und reinig nehmen. Ihr wißt, die besten Väter lieben es,

ihre Söhne, wie man zu sagen pflegt, unter dem Daumen zu halten. Und wenn Ihr in Eurem Alter Euch Eure Unabhängigkeit wahren und nicht wie ein in Ungnade gefallener Schulknabe weggeholt und unter den Viehheerden begraben werden wollt, so wird ein wenig Mannhaftigkeit in der Haltung nicht am unrechten Plage seyn. Ihr könnt Euch darüber bedenken."

Das Diner in Limmer's Hotel lief ganz anders ab, als für Vater und Sohn zu wünschen gewesen wäre. Randals Worte hatten in dem Herzen des Squire tief um sich gegessen, und ihr Eindruck verlieh seinem Benehmen eine gewisse Kälte, die sehr im Widerspruch stand mit dem herzlichen, nachsichtigen, großmüthigen Verlangen, welches den Vater nach London geführt hatte und sogar durch Randals glatte Zunge nicht ganz verwischt worden war. Andererseits mußte auch das Benehmen Franks, den das Bewußtseyn der Unaufrichtigkeit und der Wunsch, „die Sache nicht zu ernst zu nehmen,“ in keine kleine Verlegenheit brachte, auf den Squire den Eindruck der Lieblosigkeit und des Undanks machen.

Nach dem Diner begann es bei dem Squire mit unterschiedlichem „Hum“ und „Ha“, und Frank fing an, abwechselnd zu erröthen und zu erblaffen, während er ängstlich auf dem Stuhl hin und her rückte. Beide fühlten den Zwang, welchen ihnen die Gegenwart eines Dritten auflegte. Dennoch gelang es Randal bald, mit einer Kunst und Gewandtheit, die einer bessern Sache würdig gewesen wäre, das Eis zu brechen, so daß am Ende Vater und Sohn

herzlich froh waren, die Sache den guten und kurzen Verlauf nehmen zu sehen, welchen ihr der Takt und das Geschick ihres Verwandten zu geben wußte.

Frank's Schulden waren in Wirklichkeit nicht groß, und als er mit beschämt niedergeschlagenem Blicke gar nur die Hälfte nannte, wollte der Squire voll freudiger Ueberraschung schon in die freigebige Herzlichkeit ausbrechen, die ihm das edle Gemüth seines Sohnes mit einem Mal aufgeschlossen haben würde. Aber ein warnender Blick von Randal that diesem Drang Einhalt, und der Squire hielt es für ganz in der Ordnung, seinem Versprechen gemäß einen Unwillen zu äußern, den er nicht fühlte, und die unglückliche Drohung hinzuwerfen, daß „diese einmalige Ueberschreitung seines Wechsels auch die letzte seyn müsse; wenn Frank in Zukunft nicht mehr Verstand zeige und sich abermals von den Londoner Gecken und Haifischen ausbeuten lasse, so habe es mit der Armee ein Ende; er müsse dann nach Haus und zur Landwirthschaft greifen.“

Frank ließ sich dadurch zu dem unklugen Ausruf verleiten —

„O Vater, ich kann der Landwirthschaft keinen Geschmack abgewinnen, und nach dem Leben in London würde für einen Menschen in meinem Alter das auf dem Lande schrecklich langweilig seyn.“

„Aha!“ versetzte der Squire ergrimmt, und steckte einige Extrabanknoten, die es ihn den bereits ausgezahlten Beizulegen scharf gejußt hatte, wieder in sein Taschenbuch. „Auf dem Land ist's also schrecklich langweilig. Bei uns

geht freilich das Geld nicht drauf für Thorheiten und Laster, sondern wir verwenden es an ehrliche Arbeiter und auf Vergrößerung des Nationalwohlstands. Es gefällt Dir nicht, das Geld in solcher Weise zu verwenden, und dann wäre es Schade, wenn Du je mit solchen Pflichten geplagt würdest."

"Mein theurer Vater —"

"Halt Dein Maul, Laffe. Oh, ich kann mir denken — wenn Du in meinen Schuhen ständest, würdest Du die Eichen fällen lassen und das Gut verpfänden oder wohl gar verkaufen, um Alles auf den Wurf aus dem Knöchelbecher zu setzen. Aha, Sir — ganz gut, ganz gut — das Landleben ist also schrecklich langweilig? Da muß ich Dich freilich bitten, in der Stadt zu bleiben."

"Mein theurer Mr. Hazeldean," ergriff Mandal geschmeidig das Wort und gab sich das Ansehen, als wolle er in einen Scherz verwandeln, was bitterer Ernst zu werden drohte, "Ihr müßt einen unüberlegten Ausdruck nicht so buchstäblich nehmen. Ei, Ihr macht ja Frank so schlimm wie den Lord A—, der seinem Verwalter Befehl ertheilte, noch mehr Holz fällen zu lassen, und als dieser ihm anzeigte, es stünden nur noch drei Signalfosten auf dem ganzen Besitzthum, ihm zurückschrieb: 'Die wachsen doch nicht mehr — nieder damit!' Ihr müßt Lord A— kennen, Sir — ein sehr witziger junger Mann und — Franks besonderer Freund."

"Was — Guer besonderer Freund, Master Frank? Saubere Freunde, das!"

Und der Squire knöpfte mit entschlossener Miene die Tasche zu, in welcher er sein Notenbuch versorgt hatte.

„Aber ich bin auch sein Freund,“ fuhr Randal im Tone der Begütigung fort, „und kann Euch versichern, daß ich's bei ihm am Predigen nicht fehlen lasse.“

Dann begann er, als sey er freundschaftlich besorgt, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, über die Ernten und die Versuche mit Knochendünger Fragen zu stellen. Er sprach mit Wärme und Geschmac, zugleich aber auch mit der Ehrerbietung eines jungen Mannes, der bei einer großen praktischen Autorität Belehrung sucht. Randal hatte nämlich den Nachmittag darauf verwendet, sich diesen Gegenstand aus landwirthschaftlichen Journalen und Parlamentsberichten zu eigen zu machen, und dabei nach Weise geübter Leser in wenigen Stunden mehr gelernt, als ein Anderer, der nicht an's Studium gewöhnt ist, in einem Jahr aus Büchern erholt. Dem Squire bereiteten die Kenntnisse des jungen Mannes und sein Geschmac für solche Dinge eine angenehme Ueberraschung.

„Aber freilich,“ bemerkte er, mit einem zornigen Blick auf den armen Frank, „Ihr habt gutes Hazeldeanblut in Euren Adern und wißt eine Rübe von einer Bohne zu unterscheiden.“

„Ich bilde mich für das öffentliche Leben aus, Sir,“ bemerkte Randal unbefangen, „und was ist eine öffentliche Person werth, wenn sie nichts von der Agricultur des Landes versteht?“

„Ihr habt Recht — ja, was ist sie werth? Stellt

diese Frage nebst meinem Kompliment an meinen Halbbruder. Welchen Unsinn hat er nicht lezthin geschwagt über die Malzsteuer!"

"Mr. Egerton hat an so viele andere Dinge zu denken, daß man ihm zu gut halten muß, wenn er über Einen Gegenstand, wie wichtig er auch sey, minder gut unterrichtet ist. Bei seinem gediegenen Verstand muß er auch diesen Punkt früher oder später sich aneignen, denn er liebt die Macht, und Wissen ist Macht, Sir."

"Sehr wahr — sehr schön ausgedrückt," entgegnete der arme Squire arglos, während Randals Auge auf Mr. Hazelden's offenem Antlig ruhte und dann einen Blick nach Frank hin gleiten ließ, der mit einer sehr betrübten Miene dasaß.

"Ja," wiederholte Randal, "Wissen ist Macht".

Und er schüttelte wohlweise den Kopf, während er seinem Wirth die Flasche hinbot.

Gleichwohl erwarmte beim Abschied das Herz des Squire, der am anderen Morgen wieder nach der Halle zurückzukehren beabsichtigte, gegen seinen Sohn, um so mehr, da ihm Franks Niedergeschlagenheit Mitleid einflößte. Auch lag es nicht in Randals Politik, gleich im Anfang und in seiner eigenen Gegenwart die Entfremdung zu weit kommen zu lassen.

"Seyd jetzt freundlich gegen den armen Frank — ich bitte, Sir," flüsterte er, als er bemerkte, daß der Squire mit feuchtem Auge an das Fenster trat.

Und der Squire gehorchte mit Freuden und streckte die Hand gegen seinen Sohn aus.

„Mein lieber Junge,“ sagte er; „da — mach' kein so betrübtes Gesicht — pah! — es war im Grunde nur eine Kleinigkeit. Denk' nicht weiter daran.“

Frank ergriff die dargebotene Hand und schlang plötzlich den Arm um die breiten Schultern seines Vaters.

„Oh, Sir, Ihr seyd zu gütig — zu gütig.“

Seine Stimme zitterte. Randal, den dies beunruhigte, trat heran und berührte ihn mit einem mahnenden Blicke.

Der Squire drückte den Sohn an sein Herz — an ein Herz, so groß, daß es die ganze Breite seiner Weste auszufüllen schien.

„Mein lieber Frank,“ sagte er, mit erstickter Stimme, „es ist nicht wegen des Geldes; aber Du siehst, daß Du Deiner armen Mutter schweren Kummer machst. Nimm Dich in Zukunft mehr in Acht — und Donnerwetter, Junge, mit der Zeit fällt doch Alles Dir zu; nur rechne nicht darauf — dieß könnte ich nicht ertragen. Nein, wahrhaftig nicht.“

„Rechnen?“ rief Frank. „O Vater, wie könnt Ihr nur so etwas denken?“

*

*

„Ich bin hocherfreut, daß ich zu Eurer vollkommenen Versöhnung mit Mr. Hazeldean einigermaßen mitwirken konnte,“ sagte Randal, als die jungen Männer von dem Hotel weggingen. „Ich bemerkte, daß Ihr ganz entmuthigt

waret, und sagte ihm deshalb, er solle doch wieder freundlich gegen Euch seyn."

"Ist's wahr? Ach — es thut mir leid, wenn eine solche Erinnerung nöthig war."

"Ich kenne seinen Charakter schon so gut," bemerkte Randal, „daß ich mir schmeichle, die Angelegenheiten zwischen euch Beiden immer in Ordnung halten zu können. Welch' ein vortrefflicher Mann!"

"Der beste Mann von der Welt," rief Frank herzlich, dämpfte aber seine Stimme, als er fortfuhr: „Und doch habe ich ihn hintergangen. Ich hätte gute Lust, wieder umzukehren und —“

"Ihm zu sagen, er solle Euch noch einmal so viel Geld geben, als Ihr schon erhalten habt? Dann wird er glauben, Ihr hättet Euch nur so kindlich gestellt, um etwas aus ihm herauszulocken. Nein, nein, Frank — spart — steckt auf — haltet Haus, und dann könnt Ihr ihm sagen, Ihr hättet die Hälfte Eurer Schulden selbst bezahlt. Ihr zeigt dadurch Euren Hochsinn."

"Ja, Ihr habt Recht. Euer Herz ist so gut, wie Euer Kopf. Gute Nacht."

"Geht Ihr schon nach Hause — so früh? Habt Ihr keine Bestellung?"

"Keine, die ich zu halten gedenke."

"Also, gute Nacht!"

Sie schieden und Randal begab sich in einen der fashionablen Clubbe. Er näherte sich einem Tisch, an welchem drei oder vier Jünglinge (jüngere Söhne, die, der

Himmel weiß aus welchen Mitteln, im splendidesten Style lebten) beim Wein saßen.

Leslie hatte sonst mit diesen Gentlemen nicht viel Gemeinschaft; aber er zwang sich in Folge eines Rathes weltlicher Klugheit, den ihm Mudley Egerton ertheilte, auch gegen solche Personen sich auf einen angenehmen Fuß zu stellen. „Die Stutzer dürfen Euch keinen übermüthigen Gefellen nennen,“ sagte der Staatsmann. „Mancher gewandte Kopf bringt es nicht vorwärts im Leben, weil diese einfältigen Bursche, die er durch ein einziges gutes Wort als *claqueurs* gewinnen könnte, ihn lächerlich machen. Vermeidet daher den Fehler der meisten belesenen Männer und sucht nicht durch Euer Wissen vor solchen Leuten zu glänzen.“

„Ich habe eben Hazeldean verlassen,“ sagte Randal. „Welch' ein guter Bursche!“

„Ein Kapitalkerl,“ bemerkte der ehrenwerthe Borrowwell. „Wo ist er?“

„Er ist nach Hause gegangen. Es gab einen kleinen Austritt zwischen ihm und seinem Vater, der ein eingefleischter rauher Landsquire ist. Es wäre ein Liebedienst, wenn ihr zu ihm ginget und ihm Gesellschaft leistetet oder ihn an einen Platz nähmet, wo er mehr Aufheiterung findet, als in seiner Wohnung.“

„Was — der alte Gentleman hat ihm die Daumenschrauben angelegt? Pfui der Schande! Frank braucht ja beinahe nichts, und er soll wohl sehr reich werden — he?“

„Ein ungeheures Vermögen,“ sagte Randal. „Keine

Schulden auf den Gütern, und ein einziger Sohn," fügte er bei und entfernte sich von dem Tische.

Unter den jungen Gentlemen fand nun ein freundschaftliches, wohlwollendes Geflüster statt; dann standen sie insgesammt auf und begaben sich nach Franks Wohnung.

"Der Keil steckt in dem Baum," murmelte Randal vor sich hin, "und es ist bereits ein Spalt zwischen der Rinde und dem Holz."

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Harley & Estrange sitzt neben Helen an dem Jalousienfenster in der Hütte von Norwood. Das Roth wiederkehrender Gesundheit liegt auf dem Antlitz der Kleinen, und sie hört lächelnd zu, denn Harley spricht von Leonard mit Lobeserhebungen und hegt die besten Hoffnungen von seiner Zukunft.

"Er ist jetzt gesichert gegen die früheren Versuchungen," fuhr er fort, "fühlt sich glücklich in seiner Beschäftigung und kann die Laufbahn verfolgen, die er selbst gewählt hat. Wir können also mit aller Ruhe von ihm scheiden."

"Von ihm scheiden?" rief Helen, und die Rose auf ihren Wangen verschwand.

Harley bemerkte ihre Aufregung nicht ungerne. Er würde sich in ihrem Herzen sehr getäuscht haben, wenn ihre Anhänglichkeit auf einem so seichten Grund geruht hätte.

"Es ist wohl hart für Euch, Helen," sagte er, "Euch

von dem zu trennen, der Euch wie ein Bruder gewesen ist. Aber ich betrachte mich als Euren Vormund und Eure Heimath muß vorläufig auch die meinige seyn. Wir verlassen dieses Land der Wolken und des Nebels, um in eine Welt voll Sommer zu ziehen. Gefällt Euch dies nicht? Ihr weint, mein Kind, und trauert um Euren Freund; vergeßt aber darob nicht den Eures Vaters. Ich bin allein und oft traurig, Helen; wollt Ihr nicht meine Trösterin seyn? Ihr drückt mir die Hand — aber Ihr müßt auch lernen, mir zuzulächeln. Ihr seyd zu einer Trösterin geboren, und Tröster wissen nichts von Selbstsucht; sie sind stets heiter, wenn sie ihr Liebeswerk verrichten.“

Harley's Stimme klang sanft, und seine Worte trafen so sehr das Herz der Kleinen, daß sie lächelnd zu ihm aufblickte, als er ihre unschuldige Stirne küßte. Dann aber gedachte sie Leonards und fühlte sich so einsam und verwaist, daß ihre Thränen wieder hervorbrachen. Oh' diese noch vertrocknet waren, trat Leonard selbst ein. Einem unwiderstehlichen Drange gehorchend, eilte sie in seine Arme, legte ihr Köpfchen auf seine Schulter und schluchzte heraus: —

„Ich muß fort von Euch, Bruder — grämt Euch nicht — laßt Euch mein Fernseyn nicht Leid thun.“

Harley fühlte sich sehr ergriffen; er kreuzte seine Arme und betrachtete schweigend das Pärchen. Seine Augen feuchteten sich. „Dieses Herz,“ dachte er, „ist werth, daß ich es zu gewinnen suche.“

Er nahm Leonard bei Seite und flüsterte ihm zu:

„Beruhigt sie; aber Ihr müßt ihr auch Muth und
Bulwer, meine Novelle,

Kraft zusprechen. Ich lasse Euch allein mit ihr; sucht mich dann später in dem Garten auf.

Es währte nahezu eine Stunde, eh' Leonard dem letzteren Geheiß Harley's Folge gab.

„Sie hat doch nicht geweint, als Ihr sie verließ?“ lautete E'strange's Frage.

„Nein; sie besitzt mehr Seelenstärke, als wir erwarten durften. Der Himmel weiß, wie diese Standhaftigkeit die meinige unterstützte. Ich habe ihr zugesagt, daß ich ihr oft schreiben wolle.“

Harley that einige Schritte auf dem Rasen, kam dann zu Leonard zurück und sagte:

„Haltet Euer Versprechen und schreibt ihr im ersten Jahr oft. Dann möchte ich Euch bitten, die Correspondenz allmählig fallen zu lassen.“

„Fallen zu lassen? — Ach, mein Lord!“

„Ihr müßt bemerken, junger Freund, daß es mein Wunsch ist, diesen schönen Geist ganz von den Sorgen der Vergangenheit abzubringen. Helen soll — nicht plötzlich, sondern Schritt um Schritt — in ein neues Leben eintreten. Ihr liebt euch jetzt gegenseitig wie zwei Kinder — als Bruder und Schwester. Würde aber diese Liebe, wenn Ihr sie er-muthigt, später dieselbe bleiben? Und ist es nicht besser für euch Beide, wenn eure Jugend mit den der Jugend natürlichen Gefühlen frei und ungefesselt in die Welt eintritt?“

„Ihr habt Recht. Und sie steht so weit über mir,“ sagte Leonard in wehmüthigem Tone.

„Niemand steht über dem, welcher, von einem Ehrgeiz

wie der Euxige beseelt, sich Erfolg zu erkämpfen weiß, Leonard. „Glaubt mir, ich meine nicht dies.“

Leonard schüttelte den Kopf.

„Vielleicht dünkt mich eher,“ fuhr Harley mit einem Lächeln fort, „daß Ihr über mir stehet. Welcher Vorthail hat einen so hohen Werth, wie die Jugend? Ich könnte am Ende eifersüchtig auf Euch werden. Es ist in der Ordnung, daß sie den Mann lieben lernt, welcher fortan ihr Hüter und Beschützer seyn wird. Kann sie aber dies, wie sie sollte, wenn ihr Herz nur für Euch einen Sinn hat?“

Der Jüngling senkte das Haupt, und Harley beeilte sich, auf einen anderen Gegenstand überzugehen, indem er von der Literatur und ihrem Ruhme sprach. Seine Worte waren beredt, und in seiner Stimme lag begeisternde Gluth; denn in früheren Jahren hatte er selbst für den Ruhm geschwärmt, und in Leonard schien ihm die eigene Jugend wieder aufzuleben. Aber das Herz des Dichters hatte kein Echo dafür — es war mit einem Male leer und verödet. Als aber Leonard im Mondlichte nach Haus ging, murmelte er vor sich hin:

„Seltsam — seltsam — sie ein bloßes Kind! Dies kann nicht Liebe seyn. Und doch, was bleibt mir sonst zu lieben?“

Er hielt auf der Brücke an, wo er so oft mit Helen gestanden und auf welcher er den Beschützer gefunden hatte, dem sie eine Heimath und er selbst die Einführung in eine Laufbahn verdankte. Oh, wie so lang erschien ihm das Leben, der Ruhm dagegen nur wie ein trauriges Wahnbild.

Doch Muth, Leonard! Dies sind die Sorgen des Herzens, und Du kannst daraus bessere Lehren ziehen, als aus den Regeln der Weisen und der Kritiker.

Noch ein Tag, und Helen hatte die Küste Englands mit ihrem wunderlichen, träumerischen Beschützer verlassen. Jahre werden vergehen, eh' wir den Schauplatz unserer Erzählung wieder öffnen können. Das Leben schreitet fort in allen den Formen, in welchen wir es gesehen haben. Der Squire baut seine Felder und jagt; der Pfarrer predigt, schmält und begütigt. Niccavocca liest seinen Machiavelli und seufzt und lächelt, während er über Menschen und Staaten moralisirt. Violante's dunkle Augen gewinnen einen tieferen, geistvolleren Glanz, und ihre einsamen Träume verleihen ihrer Schönheit den Ausdruck der Gedankenfülle. Mr. Richard Avenel macht ein Haus in London, und die ehrenwerthe Mrs. Avenel hat ihre Opernloge. Hart und schwer ist ihr gemeinsamer Kampf in der vornehmen Welt, und der neue Mann, der die Aristokratie verachtet, brennt vor Begier, selbst ein Aristokrat zu werden. Audley Egerton geht von seinem Bureau nach dem Parlament, plact sich, debattirt und hilft das Reich regieren, in welchem die Sonne nicht untergeht. Arme Sonne, wie müde muß sie seyn — aber nicht müder als die Regierung! Randal Leslie hat einen ansehnlichen Posten im Bureau eines Ministers und harret der Zeit, wann er ihn niederlegen kann, um in das Parlament zu treten und auf diesem großen Kampfplatz das Wissen in Macht umzuwandeln. Mittlerweile ist er noch immer viel um Audley Egerton;

aber er hat sich auch auf einen sehr vertrauten Fuß zu dem Squire gestellt und seitdem zwei Mal Hazeldean besucht, wo er das Haus und den Grundriß der Güter musterte, dabei aber nahezu wieder in den Graben gepurzelt wäre. Der Squire glaubt, Randal sey der einzige Mensch, welcher Frank in Ordnung halten könne, und hat schon rauhe Worte fallen lassen gegen seine Harry wegen Franks ausschweifendem Leben. Frank fährt fort, dem Vergnügen nachzurennen, fühlt sich aber dabei sehr elend und steckt schrecklich in Schulden. Madame di Negra ist von London nach Paris gereist, hat eine Tour durch die Schweiz gemacht und befindet sich jetzt wieder in London, wo sie auf einem sehr vertrauten Fuß mit Randal Leslie steht. Randal hat Frank bei ihr eingeführt, und dieser hält sie für die liebenswürdigste Frau von der Welt, Alles, was man gegen sie sagt, für eitel Verleumdung schmähfüchtiger Zungen erklärend. Der Bruder der Madame di Negra wird endlich in London erwartet; man ist sehr gespannt auf das Aufsehen, das er machen wird, denn er steht im Rufe großer Schönheit und eines ungeheuern Reichthums. Und Leonard — und Harley — und Helen? Geduld — sie werden Alle wieder erscheinen.